

Friedrich Ernst Peters

Die schmale Brücke

Friedrich Ernst Peters.

Friedrich Ernst Peters
Die schmale Brücke

Friedrich Ernst Peters

Die schmale Brücke

Erzählung

Digitale Edition : Friedrich Ernst Peters

Universität Potsdam 2012

Erschienen in Print:

Peters, Friedrich Ernst: *Die schmale Brücke : Erzählung*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt, 1941.

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:
Namensnennung - Keine kommerzielle Nutzung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen
3.0 Deutschland

Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>

Herausgegeben von Ulrike Michalowsky

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam

URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2012/5725/>

URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-57258](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57258)

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-57258>

1. Das endlose Zwielficht

„Den Doktor Neumann stecke ich hier für diese zwei Stunden in die dritte Klasse. Dann ist Fräulein Wüstenhagen mit ihrem Englisch in der zweiten Klasse günstig untergebracht. Anders kann ich es nicht einrichten!“

Der Rektor, der Mittelschulrektor Hansen riss wie erwachend den Kopf hoch von der Arbeit, über die er sich tief gebeugt hatte. Dies war denn doch schon mehr verrückt. Er musste soeben ganz laut und wohlartikuliert die Gedanken ausgesprochen haben, die ihm bei der Arbeit an dem neuen Stundenplan – dem wievielten eigentlich seit, seit..., nun, seit einigen Monaten – durch den Kopf gefahren waren. Es konnte da gar keinen Zweifel geben. Die Worte bewegten sich noch ganz körperlich im Raum. Es war, als spielten die Wände mit ihnen Fangball, und aus der Ecke, gleich rechts neben der Tür, klang es jetzt noch einmal sehr vernehmlich „Fräulein Wüstenhagen“, wobei der Klang der eigenen Stimme sonderbar ins Hämische abgewandelt war.

Der Mittelschulrektor Hansen sprang hastig auf aus dem schweren, prunkvollen Schreibtischsessel und blieb dann mit leeren Augen bewegungslos stehen. Wollte er für die ungebührliche Hast der ersten Bewegung nun durch einige Minuten vollkommener Reglosigkeit büßen? Dies ist das Amtszimmer der neuerbauten und erst vor vier Wochen in Gegenwart eines Ministerialrats eingeweihten Mittelschule in Tielenförde, und derjenige, dem ein solcher Sessel vor den Schreibtisch gestellt wird, muss schon in der Gemessenheit seiner Bewegungen die Überlegenheit auszudrücken wissen, zu der er verpflichtet ist.

Dann ging Peter Hansen festen Schrittes auf die Ecke gleich rechts neben der Tür zu, aus der er eben äffend die beiden Worte „Fräulein Wüstenhagen“ gehört hatte. Natürlich handelte es sich nicht darum, einem Spuk auf die Spur zu kommen. Nein, dort in der Ecke war das Waschbecken angebracht, und der Rektor wollte sich nur die Hände waschen, wie er das an diesem Tage trotz der frühen Stunde schon zum drittenmal tat.

Viele Wochen nun schon liegt diese fächerliche Dürre über dem Land, und seit Tagen bringen auch die Nächte keine Kühlung mehr. Von Zeit zu Zeit zieht sich ein Gewölk zusammen; in der Ferne murrst auch wohl ein ganz schwacher Donner auf. Zuerst hoben die Menschen hoffnungsvoll den Kopf und horchten zu ihm hinüber wie zu einer Verheißung. Nun klang es ihnen schon lange wie ein Geständnis der Ohnmacht. Die Sonne schwang ihre sengende Geißel und trieb das schüchtern aufsteigende Gewölk immer schnell unter den Horizont zurück.

Rektor Hansen seifte sich die Hände mit Inbrunst. Dabei hatte er den dunklen Rock abgelegt und die Hemdsärmel so aufgestreift, dass die Manschetten in ihrer untadeligen Gestärktheit keinen Schaden nehmen konnten. Dies Hemd, das er Werner Hagemann zu Ehren vor drei Stunden frisch angezogen hatte, zeigte an der Innenseite der Manschetten doch schon wieder einen kleinen schweißverschmutzten Saum. Er bemerkte das mit Verdruss, und als sein Blick von dort auf den entblößten Unterarm fiel, verdüsterte sich seine Miene noch mehr. Die starke, dunkle Behaarung hatte sich hier bei der Berührung mit dem Wasser in sonderbar geformten Strähnen der Haut angeschmiegt. Einen Augenblick dachte Peter Hansen an den Bach, der des Schwiegervaters große Wiese am Wald durchfloss. Dort ließen die Steine des Grundes ihren Grasbewuchs von der Strömung in ganz ähnlicher Weise strahlen. Freilich, jetzt wird es dort anders aussehen. Gewiss ist der Bach ausgetrocknet, und wie soll Gras wachsen auf Steinen, die wochenlang in der Sonne glühen! Man darf sich nicht vorstellen, wie es ist, wenn die Sense am Sommermorgen mit einem Laut des Behagens in üppiges, taufeuchtes Gras hineinfährt. Da tut einem das Herz weh. Jetzt wird

sich ein spärlicher, ausgedörrter Wuchs heimtückisch unter die Sen-
se ducken und sich von der Schneide nicht fassen lassen.

Der Rektor beschloss, den Rock fortan über der Stuhllehne hän-
gen zu lassen und in hochgeschlagenen Hemdsärmeln an diesem
verhedderten Stundenplan weiter zu arbeiten. Wozu soll man sich in
der wahnsinnigen Schwüle noch mit überflüssigen Kleidungsstü-
cken foltern? Vor drei Tagen haben die Sommerferien angefangen,
und es ist jetzt eben acht Uhr morgens. Mit einem Besuch ist also
unter gar keinen Umständen zu rechnen, und keiner wird sich rüh-
men können, den Herrn Mittelschulrektor in einem Aufzug gesehen
zu haben, der seiner Würde nicht entspricht. Wer ermisst überhaupt
die volle Strenge, mit welcher ein Erzieher der Jugend um des Bei-
spiels willen seine Lebensführung überwachen muss? Als Rektor
hat man ja leider auch Gelegenheit, festzustellen, wie leichtfertig
manche Leute ihren Pflichten in dieser Hinsicht auszuweichen wis-
sen, und es ist zum Beispiel durchaus möglich, dass auch Werner
Hagemann zu den Lässigen gehört.

Peter Hansen übertrug den Eifer seiner Gedanken auf die Be-
wegungen, mit denen er seinen linken Unterarm trocken rieb. Da
richtete sich die vertrackte Behaarung wieder auf und geriet dabei
in eine Bewegung, als wolle sie nun, vom Knöchel ausgehend, über
die ganze Hand bis zu den Fingerspitzen vorkriechen. Immer lag
das fürwitzige Gewucher am Handgelenk auf der Lauer, diesem
Handgelenk, an dem selbst Anna etwas auszusetzen hatte, obwohl
sie eine Bauerntochter war. Was war denn daran nicht in Ordnung?
Angenommen, man wäre jetzt, wie sonst in allen Sommerferien, bei
den Schwiegereltern in Rasdorf! Mit dem Mähen ist ja zwar heutz-
tage nicht viel mehr los. Was in der Jugend auf der ärmlichen väter-
lichen Landstelle während des ganzen Sommers als Werk des rüsti-
gen Vaters und seiner Jungmannen, die sich hier bewähren sollten,
im Vordergrund stand, das war auf dem großen Besitz des Schwie-
gervaters – über hundert Hektar! – schon lange den Maschinen
überlassen, die eilfertig und gleichmütig Gras und Korn niederlegen
und von der Mühsal des Mähens so wenig wissen wie von dem
Stolz, mit dem es belohnt.

Aber immer noch müssen an den Knicks hin zwei Schwaden bedächtig mit der Sense niedergelegt werden, damit die Maschine zu ihrem seelenlosen Ausgriff Raum gewinnt. Diese Vorbereitung lässt sich Peter Hansen nie nehmen, und so ungestüm geht er sein Werk an, dass der alte Tagelöhner Hinnerk Hein ihm mit der zweiten Schwade kaum folgen kann. Und nachher sitzen sie dann am Waldesrand da, wo der Bach in die Wiese eintritt, und verzehren ihr Frühstück. Es ist kühl, wunderbar kühl, und man hat keine Wünsche, und alles ist so einfach und in der gegebenen Beschaffenheit gut und vollkommen, sogar diese Handgelenke, die einem manchmal Verdruss bereiten, wenn man in der Stadt mit feinen Leuten umgehen muss. Hinnerk Hein kann sich nicht genug wundern über den Herrn ... (die Amtsbezeichnung ist ihm entfallen) den Herrn Hansen, der in der Stadt doch ein ganz hoher Schulmeister ist und nun gleichwohl einem alten, ausgekochten Mäher mit dem Sensenbaum zu zeigen vermag, was eine Harke ist.

Ja, am Rande der Waldwiese wird man sogar dieser Handgelenke froh, die Anna unter besonders langen Hemdärmeln zu verbergen sucht. Und im Grunde hat sie wohl recht damit. Einmal – es war noch im alten Schulgebäude – standen Rektor Hansen und Fräulein Wüstenhagen beratend vor dem Stundenplan. Als er mit schräg nach oben gestrecktem Arm die strittige Stelle bezeichnete, fuhr neben ihm der Frauenarm hoch, um in der Nähe auf einen andern Punkt hinzuweisen. Dem Rektor streifte die eifervoll ausgeführte Bewegung den Rockärmel hoch, so dass die beschämende Klobigkeit seiner Bauernfaust in der Nachbarschaft der schmalen, feingliedrigen Frauenhand besonders auffällig wurde. Ja, Anna war mit den langen Hemdärmeln wohl doch im Recht!

Überhaupt war sie eine gute, eine ganz ausgezeichnete Frau, und noch nach fünfzehn Jahren gemeinsamen Lebens konnten neue Vorzüge ihres Charakters an den Tag kommen. Dass sie keine Kinder hatte, war freilich ein Unglück und ihr selbst ein Kummer, wie sie wohl gelegentlich sagte; aber ein gerecht denkender Mann lässt sich dadurch nicht gegen seine Frau einnehmen, wenn auch zuweilen trübe Gedanken an Vergeblichkeit und Vergänglichkeit wie Wolkenschatten über seinen lichten Tag huschen. Fünfzehn Jahre

machen zwei Menschen aneinander fest, besonders dann, wenn die Gemeinsamkeit eigentlich nie länger als drei Tage unterbrochen gewesen ist. Nun ist Anna also mit Ferienbeginn nach Rasdorf abgefahren, um ihrer alten Mutter im Sterben beizustehen. Vielleicht trägt die Trennung unter diesen traurigen Umständen Schuld an der ganzen sonderbaren Erregung. Oder soll man alles doch nur der entsetzlichen Schwüle zuschreiben, die noch drückender wird durch den Zwang, alle sorgenden Gedanken der Landleute mitzudenken?

Für einen Augenblick stieg wieder das Bild der großen Wiese in Rasdorf auf; doch machte der Sinnende nun eine fast ärgerliche Handbewegung, mit der er es auszulöschen schien. Seine Erinnerung beschwor ein anderes Bild: eine kleine, armselig eingezäunte Wiese, die schattenlos im weiteren Ufersaum des großen holsteini- schen Landsees liegt. Dort hat man vor Jahrzehnten die ersten Ver- suche im Mähen gemacht. Wenn in dem unebenen unteren Teil die Sense mit ihrer Spitze versagend in einen Bult fuhr, lachte der Vater gutmütig-spöttisch auf. Obwohl also diese Wiese seine beschämen- den Misserfolge gesehen hatte, verweilte Peter Hansen jetzt andäch- tig vor ihrem Erinnerungsbilde, und Hinnerk Heins Bewunderung lockte nicht mehr.

Es ist entsetzlich schwül in diesem Zimmer, und in ein paar Stunden wird Werner Hagemann erscheinen, der Jugendfreund, der „Stubenkollege“ aus der Präparandenzeit. Das Zusammentreffen war vor den Ferien fest verabredet, und die letzte Karte aus Koldenstedt hatte angezeigt, dass der Freund die drei ersten Ferien- tage für eine dringende kleinere Reise verwenden werde. Als die beunruhigenden Nachrichten aus Rasdorf kamen, hatte Anna in all ihrer Bestürzung noch daran gedacht, dass nun dem Hagemann so- fort abgeschrieben werden müsse. Dies war aber unmöglich, weil der Freund ohne Angabe einer Adresse sein Dorf bereits verlassen haben musste. Bei allem Bangen um das Leben der Mutter und in der Übergeschäftigkeit ihres plötzlichen Aufbruchs hatte Anna es noch fertig gebracht, das Fremdenzimmer zu richten und mit Frau Müller das Nötige zu verabreden. Morgenkaffee und Abendbrot konnte die Reinmachefrau auf den Tisch bringen, und wegen des Mittagessens war Anna noch schnell zu Frau Dührsen gelaufen, der

Witwe des Postsekretärs, der sich damals fauler Geldgeschichten wegen erschießen musste, zu Frau Dührsen also, die in der Querstraße ihren privaten Mittagstisch hält, der gut ist, wie man allgemein hört, und nicht zu teuer. Im „Strandhotel“ soll es ja sündhaft teuer sein. Da mögen sie es tun; da nehmen sie es von den Lebendigen! Außerdem – wenn Hagemann hört, dass hier mit jeder Post eine Todesnachricht eintreffen kann, wird er doch spätestens am nächsten Tag wieder abfahren. So hatte Anna trotz ihrer Sorge um die Mutter alles noch bedacht.

Der Besuch des Jugendfreundes musste wohl anders verlaufen als es sich der Rektor vorgestellt hatte. Zum ersten Mal war ihm der Gedanke an ein Wiedersehen mit Werner Hagemann gekommen, als der Schulneubau, den er denn doch wohl ohne Ruhmredigkeit sein Werk nennen durfte, der Vollendung entgegenging. Über den mannigfaltigen Aufregungen der Einweihungsfeierlichkeiten kam ihm das alles dann freilich wieder aus dem Sinn. Aber einmal war dieser ganze Trubel überstanden, und da war auch der Gedanke an Werner Hagemann wieder da und fraß sich mit einer zuweilen schon lästigen Beharrlichkeit in das Gehirn ein. Warum eigentlich?

Am Ende hat der Schulneubau, dies unablässige Sinnen, Planen und Überwachen doch so viel Kraft erfordert, dass die Lücken des Tagesverbrauchs zuletzt durch den Schlaf der Nacht nicht mehr selbsttätig ausgefüllt werden konnten. Wenn man das Vergangene recht überdenkt, verliert das Geständnis einer kleinen Erschöpfung wohl seine Schimpflichkeit.

Der Rektor stützte seine Hände auf den Rand des Waschbeckens und betrachtete sich im Spiegel. Da ist also Peter Hansen, der seit den Zeiten der Präparande im Ruf eines unverwüstlichen Arbeiters steht, wirklich einmal erholungsbedürftig. Wenn man auf der Waldwiese des Schwiegervaters jetzt ein paar Tage mähen dürfte! Nein! Schöner noch wäre es auf der Wiese in Larbin. Aber der Heimweg dorthin ist nicht mehr offen. Die Eltern sind tot; das Segelboot der Bassahner Pastorjungen, mit dem der Präparand Hansen einst seine wilden Fahrten unternahm, wird lange vermorscht sein. Und der See? Alles ist vergangen, und man muss am Ende froh

sein, wenn sich auch in diesem Sommer noch ein kleiner Aufenthalt in Rasdorf ermöglichen lässt.

Der Teufel weiß, wie sich in der Zwischenzeit eine Erholung bewerkstelligen lassen soll, wenn die Hitze einen nicht mehr schlafen lässt. Diese tiefen Ringe unter den Augen sind gewiss durch Schlafmangel verursacht. Nun siedet das Blut in den Schläfen, die Augen schmerzen, und fortwährend wird man durch Gehörshalluzinationen genarrt. Bedenkt man dazu noch das zum mindesten unterbewusst stetige Beschäftigtsein mit der bevorstehenden Ankunft Werner Hagemanns, so wird es verständlich, wenn man zu seinen Verrichtungen mit lautem Wort Erläuterungen gibt. Die Sätze von Doktor Neumann und Fräulein Wüstenhagen, die den Rektor so verstörten, als er sich ihrer nachträglich bewusst wurde, waren zu deuten als eine Vorwegnahme von vielfältigen Erläuterungen, die binnen kurzem dem Jugendfreund gegeben werden mussten.

„Ich spreche doch nicht bei mir selbst“, sagte Peter Hansen, wobei er diesmal im Eifer der Behauptung den Laut der eigenen Stimme überhörte. „Das wäre ja auch ein schlimmes Zeichen“, fügte er in Gedanken hinzu. Warum soll man eigentlich nicht sagen dürfen: „Er spricht bei sich selbst?“ Jedermann weiß, was gemeint ist, und es war doch reine Niedertracht, wenn Frau Apotheker Kleeberg meinte, sich über diesen Ausdruck lustig machen zu sollen, als Anna sich damals seiner bediente. Die Apothekersfrau sprach dann hohnlächelnd von „geistesgestörtem Monologisieren“ und wechselte dabei mit Frau Rechtsanwalt Thygesen einen Blick überheblichen Einverständnisses. Am liebsten hätte er der anmaßenden Person eine Ohrfeige verabreicht, dieser Zierpuppe, mit der Anna es der Leistung nach noch jeden Tag aufnehmen konnte. Das stand doch wohl fest. Allerdings, die Apothekersfrau war vier Kindern, vier Jungen, eine hingebungsvolle Mutter, wie man selbst beobachten konnte, und man soll trotz allem gerecht bleiben und fremdes Verdienst nicht zu schmälern suchen. Aber Niedertracht bleibt doch Niedertracht!

Wimmelte es nicht überhaupt in Tielenförde von übelwollenden Weibern, die es vor allem auf Anna abgesehen hatten? Die letzten fünfzehn Jahre hatten große Veränderungen gebracht, einen zwar

langsamen, aber zähen und zielbewussten Aufstieg des Dorfschullehrers Peter Hansen, der fünfundzwanzigjährig in Rasdorf eine Tochter des reichen Bauern Jens Andersen heiratete. Die Seminar-schulden des Schwiegersohns bezahlte Jens aus der Westentasche, und der immer noch etwas unbedarfte Kleinbauernsohn vom kärglichen schleswig-holsteinischen Mittelrücken, der sich plötzlich in die Gesellschaft reicher Weizenbauern der Ostküste versetzt sah, meinte denn doch, zu einigem Stolz berechtigt zu sein. Als er mit solchen Leuten zum ersten Mal Skat spielen musste, nicht etwa um lumpige Zehntel, sondern um Ganze selbstverständlich, da kam ihm doch bei dem schnellen Schwinden seiner Geldvorräte ein gelindes Grausen. Aber Schwiegervater steckte ihm nachher unbeobachtet und mit gutmütigem Zwinkern der Augen einen Zwanzig-Mark-Schein zu und ließ sich auch fernerhin jede Bestätigung des Vorrangs bäuerlicher Schläue vor schulmeisterlicher Gelehrsamkeit gern einiges Geld kosten.

In Tielenförde nun wusste man nichts von Jens Andersen und seinem großen Vermögen, oder man tat doch wenigstens so, als seien derlei Dinge nicht eben hoch zu veranschlagen. Hier spielten Damen vom Schlage der Kleeberg und Thygesen die große Rolle. Ein Glück nur, dass die Rektorsleute an dem eigentlichen gesellschaftlichen Leben der Stadt keinen Teil hatten! Wer sich, wie Peter Hansen, viel Arbeit aufgebürdet hat, der darf seine Zeit mit albernem Geschwätz nicht sträflich vertun, und vielleicht ließen sich unnütze Zeitausgaben noch weiter einschränken. Allerdings, so viel Zeit muss man sich auch in Zukunft freilassen, dass sich hin und wieder mit „Thyra“, dem Kielboot des Eisenhändlers Fabricius, eine Segelfahrt ermöglichen lässt. Halt! Fabricius hat sich ja neuerdings eine Jolle gekauft, ein Fahrzeug also, das zum Kentern weit eher aufgelegt ist als so ein gutmütiges Kielboot. Der Unglücksfall vor Kassunde hat das im Mai erst wieder erwiesen.

Gewiss hat es Anna jetzt nicht leicht. Wenn auch die Schwiegermutter ihr Leben voll ausgelebt hat, so kommt doch das Ende der Kindesliebe immer zu früh. Die letzte Karte aus Rasdorf berichtete zwar von einer kleinen Besserung im Befinden der Mutter, ließ dabei aber doch im Entscheidenden keine Hoffnung, so dass jetzt

eigentlich nur eine längere Trennung der Eheleute Hansen gewiss war.

Der Rektor stand noch immer mit aufgestemmtten Armen vor dem Spiegel und lächelte ein wenig dumm und hilflos, als könne er vorderhand auf die Stütze nicht verzichten. Anna ist eine gute, treue und tüchtige Frau, und man hat sich in fünfzehn Ehejahren wohl insgesamt nicht länger als eine Woche voneinander getrennt. Alles gut und schön! Aber kann einen das aus der Fassung bringen? Und die Schwiegermutter! Nun ja, man wünscht ihr selbstverständlich die Genesung; aber wenn es anders kommt, so wird man sich damit abzufinden wissen. Wie also erklärt sich dies sonderbare Unbehagen? Ist es nur die wochenlange Dürre? Muss Peter Hansen als der Bauer, der er am Grunde seines Wesens immer geblieben ist, die Qual des kleinwüchsigen, verstaubten Grases, die Wachstumsungeuld des niedrigen, schütterten Getreides in sich durchleiden, den Durst aller Kühe, die jetzt rundum im Lande in den Wiesen stumm an ausgetrockneten Bachläufen, auf den Weiden vor leeren Tränkstellen stehen?

Den Gedanken fehlt die rechte Stete. Sie kommen und gehen nach eigener Willkür. Diejenigen, mit denen man sich von Amtes wegen beschäftigen müsste, geben sich störrisch und ungebärdig wie junge Pferde, die sich keinen Zaum anlegen lassen wollen, denen man auf der Weide mit verhaltenem Zorn ergebnislos nachrennen muss. Und die unangenehmen sind aufdringlich wie Geschmeiß vor dem Gewitter.

Anna hat ganz ausgezeichnete Eigenschaften, Eigenschaften allerdings, die bei abendlichen Zusammenkünften mit den sogenannten „feinen“ Leuten Tielenfödes nicht zur Entfaltung kommen können. Es ist doch sehr töricht, sich so viel mit „Damen“ vom Schlage der Kleeberg und Thygesen zu beschäftigen. Wenn die Anna als „Gans“ abtun wollen, so führt der Vergleich über das Randgebiet des Schnatterns schnell in die ehrliche Leistung, während die andern nutzlosen, eitlen Pfauen gleichen, die es ihrer Eitelkeit schuldig zu sein glauben, bei jeder Gelegenheit das Rad ihrer schillernden Redensarten zu schlagen. Freilich die Kleeberg hat vier Kinder, alle vier aufgeweckt und wohlerzogen.

Wie es denn auch immer um die Frau Apotheker bestellt sein mag, auf keinen Fall hat sie ein Recht, Frau Mittelschulrektor Hansen geringschätzig zu behandeln, wie sie es in Gesprächen mit Fräulein Wüstenhagen gewiss auch versuchen wird. Die Abrichtung, die Frau Kleeberg, Frau Thygesen und andere in der Höheren Töchterchule und im Pensionat hingenommen haben, enthüllt sich in ihrer ganzen Lächerlichkeit, wenn man sie der Bildung, der akademischen Bildung entgegenstellt, die sich zum Beispiel Fräulein Wüstenhagen in einem sechssemestrigen Studium der neuen Sprachen angeeignet hat. Angeeignet – das war das richtige Wort! Ja, die griff zu! Eine Lust, ihr im Unterricht zuzuhören und – zuzusehen! „Fräulein Wüstenhagen – übrigens eine Nichte des Oberschulrats Doktor Wüstenhagen – gehört erst seit Ostern meinem Kollegium an, und doch...!“

Rektor Hansen hielt sofort inne, als er sich seines lauten Sprechens bewusst wurde. Wieder hatte sich ein Bruchstück dessen, was er Werner Hagemann mitzuteilen gedachte, den Weg zum lauten Wort erzwungen. Er fühlte etwas wie Gefahr, und als er seinen Satz noch rechtzeitig abbrechen konnte, war ihm beinahe so zumute wie 1914 im ersten Gefecht, da der Kamerad mit der Drahtschere noch eben zu guter Zeit das Stacheldrahthindernis durchschnitt, in dem sein Unteroffizier als ein weithin sichtbares Ziel fauchenden, pfeifenden, miauenden Bleis fast hoffnungslos hängen geblieben war.

Kein Wunder, dass die Gedanken immer wieder zu Werner Hagemann zurückkehren, der in ein paar Stunden – 12 Uhr 37 Minuten – in Tielenförde eintreffen wird. Aber warum muss immer Fräulein Wüstenhagen in seinen Gedanken neben den Jugendfreund treten? Diese beiden Menschen haben doch nichts miteinander zu tun, sind einander nie begegnet und werden auch nie zusammentreffen. Es ist eben neun Uhr. Werner Hagemann geht jetzt in Weddingsburg vor dem Bahnhof auf und ab und erwartet den Anschlusszug. Fräulein Wüstenhagen aber war seit gestern Morgen mit der „Monte Sarmiento“ unterwegs nach Norwegen. Peter Hansen sah sie ganz deutlich an der Reling stehen. Es wehte ein erfrischender Wind, und das gutartig bewegte Meer schäumte kühl zu ihr empor. Da trat er ohne ein Wort des Grußes wie selbstver-

ständig neben sie, und die Segnung einer schönen Kühle wurde auch ihm zuteil. Über der Kimmung war ein Streifen Land sichtbar mit einem einsamen Gebäude. Er konnte trotz der großen Entfernung Werner Hagemann ganz deutlich erkennen, der sich immer wieder mit dem Taschentuch über die Stirn fuhr. Peter Hansens Brust hob sich wie befreit im Hauch der kühlen Luft, und er lächelte beglückt und ein wenig schadenfroh.

Was hatte *dies* zu bedeuten? War er mit den schon wieder schweißbedeckten Händen auf dem glatten Rand des Beckens einfach ins Gleiten gekommen, oder war es ein Schwächeanfall? Er stand nun straff aufgerichtet und wie erwachend vor dem Spiegel. Wie ein Schauspieler, bewusst und Zug um Zug, versuchte er, den Gesichtsausdruck seines arbeitsreichen Alltags zusammensetzen. Es wollte ihm aber nicht recht gelingen; denn immer noch sah er das verzerrte Grinsen seines Gesichts, das eine – wie soll man sagen? – eine augenblickliche Bewusstseinsminderung in ein befreiendes Lächeln umzudeuten sich bemühte. Ein Spiegel ist zuletzt doch unbestechlich.

Vielleicht sollte man doch nicht alles auf die Hitze abwälzen wollen! Vielleicht ist eben doch ein Fieber im Spiel, ein ehrliches Fieber, das sich geradlinig aus irgendeiner körperlichen Störung herleitet. Peter Hansen hat allerdings mit solchen Dingen wenig Erfahrungen gemacht. Es ist sehr wohl möglich, dass ein Fieber allerlei überraschende Nebenwirkungen hat. Da ist zum Beispiel dieser beschleunigte Ablauf der Vorstellungen, da sind sehr willkürliche, unbotmäßige Assoziationen, da ist eine Neigung der Gedanken, ins Bildhafte zu entschlüpfen. Sollte Peter Hansen in seinem 41. Lebensjahr noch das werden, was der Präparandenanstaltsvorsteher sehr zweideutig „einen Menschen beweglichen Geistes“ zu nennen pflegte? Der gute alte Herr Roager war selbst ohne Frage geistig wie körperlich schwerfällig und zeichnete den Schüler Hansen durch betontes Wohlwollen aus, obwohl er ihm nie Beweglichkeit des Geistes nachrühmen konnte. Der Vorsteher schätzte im letzten Grunde denn doch Fleiß, Ausdauer und Zuverlässigkeit höher ein, Eigenschaften also, die zuletzt den Erfolg im Leben verbürgen. Werner Hagemann dagegen konnte sich oft eine Beweglichkeit des

Geistes bestätigen lassen, um die es recht bedenklich bestellt sein muss; denn Werner Hagemann, der mit 16 Jahren vielbewunderte Gedichte schrieb, ist mit all seiner Genialität nicht über die Stellung eines zweiten Lehrers an einer weltabgeschiedenen Landschule hinausgekommen.

Was ist nun also eigentlich los? Peter Hansen durchforschte sein Gesicht nach Spuren einer Krankheit. Vielleicht ist es seit einiger Zeit, wohl seit dem Frühjahr, als sich mit der näherrückenden Vollendung des Neubaus die Arbeit mehrte, ein wenig abgemagert. Die Augen haben sich auch noch etwas weiter unter die vorgebaute Stirn zurückgezogen. Von einer wirklichen Krankheit ist aber nichts zu entdecken, und es ist darum lächerlich, noch weiter in den Spiegel hineinzustarren. Mit welchen Gedanken betrachtet man sich denn da? Dies Gesicht ist einem vertraut in allen Einzelheiten; man kennt jede Falte, jeden Leberfleck, den Verlauf der Adern und die beiden kleinen Warzen unter dem linken Jochbein, die das Messer mit einer besonderen und hochentwickelten Technik umgehen muss. Was aber sonst immer nur Rasiergelände war, fordert heute gebieterisch eine anders geartete Betrachtung, deren Ergebnis selbstverständlich unerfreulich ist. Wie hoffnungslos gewöhnlich hat die Natur alles gebildet, eilig, zerstreut, ohne Liebe. Peter Hansen empfindet diese Feststellung als unwürdig; er hat sich in Verdacht, bei vorgerückten Jahren nicht nur geistreich, sondern auch eitel zu werden, also Eigenschaften zu entwickeln, die nach seinen Erfahrungen stets gern paarig auftreten. Dann wieder fühlt er in der Selbstzurechtweisung einen Ablenkungsversuch und zwingt sich von neuem, der Gewöhnlichkeit seiner körperlichen Bildung standzuhalten.

Den kantigen, etwas zusammengedrückten Kopf bedeckt das dichte, struppige Haar, das sich nie der Gesittung einer Frisur unterwerfen wollte und darum einfach hintüber gebürstet werden muss. An der Nase, die schmal und gerade ist, setzen sich unten die unförmigen Wülste der Flügel sehr entschieden ab. Ihren Rücken überkriecht das Gewimmel tiefbrauner Sommersprossen. Und was soll man von diesem Mund sagen? Die Zähne allerdings sind gesund und wohlgestaltet; aber in der Gesamtheit hat das wenig zu

bedeuten. Was ist damit ausgerichtet gegen den kurzen Hals, der sich nicht frei aus den breiten Schultern herausheben kann? Auf der Stirn steht der Schweiß in dicken Tropfen, auf der straffen, nicht durchgeformten Oberlippe in kleineren Perlen. Peter Hansen erinnert sich, dass er sich zum letzten Mal vielleicht als Präparand so betrachtete, wenn er der Frage nachsann: Warum ist Werner Hagemann aller Mädchen Liebling, und warum beachtet mich keine?

Noch einmal wusch er Gesicht und Hände und wandte sich dann mit einer so entschiedenen Bewegung vom Spiegel ab, als wollte er damit die kindischen Gedanken ein für allemal abtun. Bis zur Ankunft des Jugendfreundes blieben nur noch drei Stunden, und er hatte sich nun einmal vorgenommen, mit dem Plan bis dahin fertig zu werden. „Dies wäre dann das Letzte“, sprach er vor sich hin, und im neuerwachenden Amtseifer entging es ihm, dass er schon wieder laut redete.

Als er sich dem Schreibtisch am Fenster zubewegte, streifte sein Blick den runden Tisch, der in der Mitte des Zimmers vor einem Sofa stand, das er der besonderen Pracht wegen in vier Wochen noch nie benutzt hatte. Auf dem Tisch lag ein kleines gelbes Heft mit der Aufschrift „Die Brücke“. Da hielt er schon wie gelähmt wieder inne. Die „Brücke“! Die Worte hallten ganz dumpf wie aus unterirdischen Gewölben zu ihm herauf. Ja, die Brücke, und was weiter? Die „Brücke“, eine Monatsschrift, herausgegeben von Schulrat Leineweber und Rektor Willms. Diese gelben Hefte sollen zwischen Elternhaus und Schule die Verbindung herstellen, und es arbeiten darum an ihnen nicht nur Pädagogen mit, sondern auch allerlei Leute, denen die Weitherzigkeit der Schriftleitung gestattet, einem törichten Ehrgeiz zu frönen. So hat zum Beispiel Frau Kleeberg sich dort unter der anmaßenden Überschrift „Gedanken einer Jungensmutter zum Problem der Koedukation“ ausgelassen. „Jungensmutter – Problem der Koedukation!“ Da haben wir die richtige Mischung von weltläufiger Schnoddrigkeit und Gelehrttun, die für diese Frau charakteristisch ist. Ihre Söhne gehen ja noch nicht einmal in die Schule, und was sie in ihrem Aufsatz an guten

Gedanken niedergelegt hat, wird Fräulein Wüstenhagen abgelauscht sein.

„Die Brücke“! Es hilft nicht, einem aufsteigenden Ärger die Richtung auf Frau Kleeberg vorschreiben zu wollen. Rektor Hansen ist plötzlich wie durch einen breiten Fluss von seinem Schreibtisch getrennt, und wenn er seine Arbeit am Stundenplan fortsetzen will, muss er die Brücke betreten, die einzige Brücke. Es geht von Brücken ein sonderbarer Zwang aus. Man muss sich ihrer bedienen, wenn man vorwärts kommen will, und Rektor Hansen ist es seit fünfzehn Jahren ausschließlich um das Vorwärtskommen zu tun gewesen. Kurz und gut: es handelt sich um die Brücke über den Bökenisser Sund.

Drei Kilometer nordöstlich der Stadt trifft die Straße, die an die Ostsee führt, auf den Sund, der die Förde mit einem ihrer abgeschnürten Teile verbindet, mit dem Gammelbyer Noor. Die eiserne Brücke überspannt den Sund in einer Breite von etwa fünfzig Metern. Rektor Hansen kann zwar keine einwandfreie Beschreibung liefern, weil er den Wortschatz des Technikers nicht zur Verfügung hat, weiß aber sehr genau, wie die Brücke aussieht; denn er hat sich ja mehrere Male und für längere Zeit an Ort und Stelle aufgehalten, am Tatort, wie der Jurist sagt. Da ist zunächst ein zwei Meter hohes Geländer, das *ein* eisernes Quadrat neben das andere setzt. Kreuzweise geführte Eisenstangen dichten es zum Wasser hin ab. Etwa drei Meter vom Anfang der Brücke entfernt durchbricht der weitgeschwungene Bogen, von einem gemauerten Klotz am Ufer ausgehend, schon den waagerechten oberen Eisenträger des Geländers, steigt sanft empor bis zur Mitte und kehrt dann allmählich auf den jenseitigen Uferklotz zurück. Sie ist grau angestrichen, die Brücke, und überall ist ihr Eisen übersät von den runden Kuppen der Niete.

Nachdem Rektor Hansen eigentlich unversehens doch auf die gemiedene Brücke geraten war, ließen seine Gedanken mit einer gewissen selbstquälerischen Beflissenheit von nun an keine Einzelheit mehr aus, und alle Vorgänge, die mit der Brücke im Zusammenhang standen, gingen ihm wieder einmal durch den Kopf. Mit dem 28. Juni fing es an.

Am Nachmittag dieses Tages durchstreiften zwei Schüler der 4. Klasse, Hermann Thygesen, Sohn des Rechtsanwalts und Notars Thygesen, und Fritz Brix die Gegend nordöstlich der Stadt und kamen dabei notwendig an die Sundbrücke. Die liegt da in einem einsamen, versumpften und vermoorten Gebiet. Der Verkehr auf der Straße ist nie sehr stark, und so konnte denn geschehen, was geschehen sollte. Die beiden Knaben unterzogen das Gewirr schwerer eiserner Träger und leichteren Gestänges wieder einmal einer gründlichen Untersuchung. Dabei entdeckte Hermann Thygesen eine Möglichkeit, sich auf das Geländer zu schwingen, und er bewegte sich auf dem nur vierzig Zentimeter breiten Träger tastend zuerst und dann bald sicherer hin und her. Als aber die glatte Sohle seiner Sandalen an der Kuppe einer Niete abglitt, kam er ins Schwanken und wäre beinahe abgestürzt. Fritz Brix, der Rüpel, der auf dem Fischkutter seines Vaters schon manche Fahrt in die Ostsee mitgemacht hatte, lachte verächtlich und sagte nur: „Schietbüdel“! Da setzte sich Hermann Thygesen auf das Geländer, zog die Sandalen aus, warf sie seinem Freund herausfordernd vor die Füße und ging dann sicher vorwärts bis zu der Stelle, an der sich vor ihm der Bogen aufwölbte. Unten auf der Brücke folgte ihm der Freund, der immer noch kurz und verächtlich die Luft durch die Nase stieß.

„Wetten, dass ich jetzt so über die ganze Brücke gehe?“ fragte Hermann Thygesen, „ich setze meine vernickelten Schlittschuhe.“ – „Da setze ich den ‚Synte Michael‘ gegen,“ antwortete Fritz Brix. (Das war seine größte Kostbarkeit, das märchenhaft schöne Modell eines Schoners.) „Wir können uns nicht die Hand geben, und es ist keiner zum Durchhauen da; aber es gilt!“ rief Thygesen herunter. „Selbstmord!“ gab Brix betuernd zurück, ohne sich der eigentlichen Bedeutung seiner Antwort bewusst zu werden.

Da begann Hermann Thygesen, einziges Kind seiner Eltern, diese Wanderung auf Leben und Tod. Auf dem Scheitel des Bogens, fünf Meter über den Bohlen der Brücke, fünfzehn Meter über dem Wasserspiegel, hielt er vor dem noch viel gefährlicheren Abstieg einen Augenblick inne, und dann ging es weiter. Unten folgte ihm Fritz Brix mit taumelnden Schritten. Seine Augen waren in großem Entsetzen weit aufgerissen, und er presste die Rechte auf

den Mund, um nicht aufschreien zu müssen, wenn er den Freund schwanken sah. Das verwegene Unternehmen gelang, und als Thygesen mit einem triumphierenden Auflachen auf den Boden sprang, hatte der Fischerjunge sich schon so weit gefasst, dass er seemännischen Gleichmut heucheln konnte. Wegen des verwirkten „Synte Michael“ tat ihm zwar das Herz weh; aber er wollte nach der überstandenen Angst um jeden Preis Ehrenmann sein, und so gab er den Schoner ausdrücklich verloren. Aber Hermann Thygesen würdigte das keineswegs, ging gar nicht darauf ein und forderte nur immer wieder hart und eigensinnig: „Nun mach mir das nach, wenn du ein Kerl sein willst!“ Als aber der andere keine Anstalten machte, der Aufforderung zu folgen, fügte er höhnisch hinzu: „Wer ist kopffest, du oder ich, was? Auf den ‚Synte Michael‘ verzichte ich. Behalt deinen Dreck! Aber gib mir zu, dass ich wohl eher Seemann werden kann als du, du Feigling!“ Da gab es auf der Brücke eine wüste Keilerei, in der Hermann Thygesen die eben errungene Überlegenheit sofort wieder einbüßte. Aus der Kampfversunkenheit schreckte sie das Hupen des Postautos auf, das von einer Fahrt über Land heimkehrte. Der Fahrer musste der Jungen wegen anhalten, und er trieb die Kämpen mit großem Geschimpfe auseinander. Fritz Brix sagte nur noch: „Den ‚Synte Michael‘ behalt ich.“

Hermann Thygesen hatte aber von seiner Heldentat nicht schweigen mögen, und so war alles ans Tageslicht gekommen. Da gab es in der Schule endlose Verhöre, und als alles klar lag, musste das Strafgericht vollzogen werden. Den Brix überließ Peter Hansen dem Klassenlehrer; aber Hermann Thygesen nahm er mit ins Physikzimmer und verabfolgte ihm dort eine angemessene Zahl von Stockschlägen, tat es wahrlich nicht in jachem Zorn, sondern mit ganzer Überlegung und in voller Übereinstimmung mit allen Vorschriften. Gott wusste, wie todtraurig ihm bei diesem Strafvollzug zumute war. Auch Hermann Thygesen gehörte zu den Jungen, die unbedingt liebenswert sind, ja, er hielt wohl in ihrer langen Reihe den ersten Platz. Peter Hansen wusste zu gut, was ein Vater an einem solchen Kinde besitzt, an einem so schönen, klugen, stolzen und doch gutartigen, einem so offenen Knaben, der im Verhör nicht nur die grobe Lüge, sondern auch Beschönigungen, Winkelzüge

und halbe Geständnisse verschmähte. Auf die oft wiederholte Frage allerdings: „Was hast du dir gedacht? Wie bist du überhaupt auf das Geländer heraufgekommen?“ wusste er keine rechte Antwort zu geben; hier sagte er mit leeren Augen immer nur: „Das weiß ich nicht.“

Vielleicht kann nur ein kinderloser Mann recht ermessen, was es heißt, einen Sohn zu haben. Es gibt auch kinderlose Frauen, die unglücklich sind und sich grämen müssen; aber dafür fällt dem Rektor im Augenblick kein treffendes Beispiel ein. Gewiss, die Waschfrau Stina Wolf hat bei dem Bootsunglück vor Kassunde ihren Sohn verloren, den Hannes; aber es bleibt ihr eine ganze Reihe von Töchtern. Der Sohn war freilich ihr Stolz und ihre große Hoffnung, und insofern steht auch sie jetzt vor der Vergeblichkeit. Hier ärgerte er sich über das unstatthafte „auch“ in seinen Gedanken. Wieso auch? Rechtsanwalt Thygesen hatte seinen Hermann doch behalten dürfen. Peter Hansen aber sah den Knaben damals in seinem Sarg liegen; er hatte den ganzen Jammer des Vaters durchlitten, der ja nicht einmal ahnen konnte, welche Leere ihn jenseit dieses Kindergrabes erwartete. Darum war wohl auch die Strafe härter ausgefallen als sie eigentlich sein sollte. Zwar hatte der Rektor dem Rechtsanwalt in einem sehr sachlichen Brief die Vorgänge genau auseinandergesetzt; aber er hatte keinerlei Antwort bekommen, obwohl seitdem fast zwei Wochen verstrichen waren. Es lauerte ein Unheil in dieser Stille.

Hatte ihn nicht Dr. Schurig gestern auf der Straße anders begrüßt als sonst? Den hat das Ehepaar Thygesen gewiss mit der Untersuchung seines gemisshandelten Kindes betraut, dem ist denn auch ohne Frage gelungen, die strafwürdige Körperverletzung festzustellen. Jetzt wird in der Stille aus medizinischen Fachausdrücken und Paragraphen die Schlinge geflochten, in der sich Rektor Hansen fangen soll. Wie kann ein gemäßregelter Schulleiter seinem Kollegium gegenüber die Autorität aufrechterhalten? Wohl haben sowohl der Kreisschulrat als auch der Regierungsrat Hannemann oft und deutlich zu verstehen gegeben, wie hoch sie den Mittelschulrektor Hansen einschätzen. Aber dem steht die andere Erfahrung gegenüber, dass die Beauftragten der Regierung bedenkenlos nachgeben,

wenn sie die gefürchtete „öffentliche Meinung“ aufgerührt wähen. Die „Volkszeitung“ hinwieder wird sich durch eine solche Willfährigkeit nicht abhalten lassen, einen Staat anzupöbeln, der die „Prügelpädagogen“, die doch eigentlich einer überwundenen Zeit der Volksknechtung angehören sollten, nicht nur immer noch duldet, sondern sie sogar mit einer Beharrlichkeit, durch welche sich das System verrät, in leitende Stellungen vorschiebt. Man kennt ja nachgerade dies Gerede von den „staatlich geprüften und konzessionierten Sadisten“. Außerdem hat in der Sache natürlich auch Frau Kleeberg mitzureden, die bekanntlich mit den Problemen der Koedukation ringen muss und durch ihre Freundin Thygesen im Elternbeirat das große Wort führt.

Peter Hansen wischte sich den Schweiß von der Stirn. Nach all diesen Überlegungen war ihm zumute, als sei er soeben schwankend dem Knaben Thygesen über den schmalen, hochgespannten Brückenbogen nachgegangen. Nun lag die Brücke hinter ihm, und die vernünftigen Gedanken konnten wieder zu ihrem Recht kommen. Nein, auch die Brückengeschichte kann dies sonderbare Unbehagen nicht verursacht haben. Rektor Hansen hat in allen Dingen pflichtgemäß gehandelt, und also kann ihm keiner etwas anhaben. Wohin käme man, wenn man überall ängstlich dem geheimen Widerstand und der offenen Feindschaft ausweichen wollte? Er ist bisher ohne schwächliche Rücksichtnahme seinen Weg gegangen; er weiß, was Kampf ist. Was er im Leben erreicht hat, musste der Ungunst des Schicksals mühsam abgerungen werden. Manches Examen hat er anständig hinter sich gebracht, obwohl überall die Schranken der Begabung aufragten. Man hat keine Flügel, wie sie vielleicht Werner Hagemann mitgegeben wurden; man muss alle Hindernisse langsam und mit dem Einsatz der letzten Kraft überklettern. Wie eine Eskaladierbahn liegt das Leben hinter ihm, und nur während der zwei Jahre in Rasdorf gab es ein kurzes Verschnaufen.

Und wer da meint, dass der Neubau der Mittelschule in Tielenförde sich ohne Kampf durchsetzen ließ, der irrt sich, und nie hat es den Rektor beunruhigt, wenn er sich hier und da Feinde machte. Warum nur muss man seit einiger Zeit wie mit bösem Ge-

wissen herumgehen? Das hat ja nicht erst mit der Brückengeschichte angefangen. Es war schon vorher da, vielleicht seit ein paar Monaten. Ob es nicht doch besser gewesen wäre, bei der Züchtigung des Schülers Thygesen einen Kollegen als Zeugen zuzuziehen? Aber wie leicht hätte man bei diesem sauren Stück Arbeit Gemütsbewegungen verraten können, die der Autorität des Schulleiters abträglich sein mussten. Und warum war die Exekution im Physikzimmer vorgenommen worden? Nun, man will sich doch durch sein Amtszimmer nicht fortgesetzt an peinliche Vorfälle erinnern lassen. Zum Donnerwetter! Das ist doch ganz klar. Was soll dies müßige und ganz neuartige Herumgrübeln an den Motiven der eigenen Handlungen? Das ist eine verhohlene, zweifelhafte Maulwurfsarbeit. Man freue sich, wenn die Taten ans Licht emporschießen, wenn sie wachsen und Frucht tragen! Dies Wühlen im Boden der Motive gefährdet sie nur.

So ist das! Es kann aber auch sein, dass die Züchtigung im Physikzimmer vorgenommen wurde, damit das Schreien des Knaben „die Schlummernde“ nicht störe.

Obwohl die Brücke, die Peter Hansen von seinem Schreibtisch noch trennte, oder die das übrige Zimmer mit der Schreibtischgegend verband ... (wie drückt man sich da eigentlich aus?) Einerlei! – Nachdem die Brücke überschritten war, kehrte der Rektor doch nicht an seine Arbeit zurück, sondern trat an den niedrigen Bücherschrank heran, der seinem Platz am Tisch gegenüberstand. Der Schrank reichte ihm nur an die Brust, so dass sich der auf der polierten Dachfläche untergebrachte Kunstgegenstand wirklich ausnehmend gut betrachten ließ. Herr Gäde, Zeichenlehrer an der Aufbauschule, spöttelte ja oft über die Banausen, die ihre Bilder am liebsten unmittelbar unter der Zimmerdecke anbringen. Mit der Unterbringung dieser Holzplastik hatte sich denn der gestrenge Richter auch ausdrücklich einverstanden erklärt.

Peter Hansen und Kunstgegenstände! Wie doch durch merkwürdige Fügungen Dinge aneinander geraten, die ursprünglich nichts miteinander zu tun haben! Werner Hagemann hat damals in der Präparande seinem Stubenkollegen vieles abgesprochen, aber nichts so schonungslos gründlich wie das Kunstverständnis. Und

nun hatte sich doch zu der Holzplastik dort auf dem Bücherschrank ein Verhältnis herausgebildet, das dem Urteil des Jugendfreundes entschieden widersprach. Damit ist natürlich die Anschaffung der Plastik noch keineswegs gerechtfertigt, wie denn überhaupt diese ganze Tielenfördener Mittelschule gelinde ins Größenwahnsinnige geht.

Der Rektor ist aber – weiß Gott! – daran unschuldig. Als er die Behörden endlich gewonnen hatte für seinen notwendigen Neubau, der, wenn er einmal den Erfordernissen eines guten Schulbetriebs Rechnung trägt, im Übrigen des verlorenen Krieges wegen so bescheiden wie möglich ausgeführt werden muss, waren allerlei zügellose Berater herzugeströmt. Vor allen Dingen hatte sich der Bürgermeister in eine wahnwitzige Bauwut hineingesteigert, die ihn derart umnebelte, dass er die verhängnisvollen finanziellen Auswirkungen nicht mehr übersah. Ein hochmoderner Architekt aus Hamburg ließ seinen „neuen Bauwillen“ sich austoben, und was er an Riesenbauten im Hamburger Hafengebiet gesehen hatte, das übertrug er mit der gebotenen Verkürzung aller Maße bedenkenlos auf ein kleinstädtisches Schulhaus. Man kam also auch nicht um die Plastiken aus Terrakotta herum, mit denen die Fassade „geziert“ wurde, Scheußlichkeiten, die eben noch verrietten, dass sie Kinder darstellen wollten. Den Rektor hatte man mehr und mehr auf das Spezialgebiet des Schulmannes abgedrängt. Von der Kunst hatte er keine Ahnung, das war ausgemacht, und Werner Hagemann hatte es ja auch schon vor 25 Jahren immer behauptet.

Als der Neubau seiner Vollendung zuing – im April war es gewesen – eröffnete die Schleswig-Holsteinische Kunstgenossenschaft in der Provinzhauptstadt doch noch die lange geplante Ausstellung von Werken heimischer Künstler. Da bildete sich in Tielenförde eine Kommission, die sich den Ankauf einiger Kunstwerke für die neue Schule übertragen ließ. Zeichenlehrer Gäde war ihr Haupt, und den Schwanz bildete der bescheidene Rektor Hansen, der ja erwiesenermaßen von der Kunst nichts versteht, als Schulleiter aber nicht wohl übergangen werden durfte. Dazwischen machten sich die aufgeblähten Schwätzer wichtig.

Radierungen und Holzschnitte wurden haufenweise gekauft, und als man sich dann auch noch über drei Ölgemälde für die Aula und den Zeichensaal nach schweren Wortgefechten geeinigt hatte, als Peter Hansen über den Leichtsinn dieser Ausgaben schon wieder tief bekümmert war, da behauptete der reiche Kornhändler Jürgen Schröder, es müsse nun unbedingt für das Amtszimmer des Rektors noch eine Plastik angeschafft werden. „Wie wär’s mit diesem süßen kleinen Mädchen, Herr Rektor?“ sagte er mit einem unverschämten Augenzwinkern und einem widerlichen Grinsen des feisten Gesichts. Dabei betätschelte er mit seinen fetten Fingern die etwa 60 Zentimeter hohe Bronzefigur auf der Rückseite. Es konnte einem bei dem Anblick übel werden.

Das Mädchen setzte sein schlankes, rechtes Bein, im Knie leicht gebogen, ein wenig vor. Über die linke Schulter hatte es einen schweren Zopf nach vorn gezogen, und über der noch halbkindlichen Brust schienen seine Hände eben das Geschäft des Flechtens zu vollenden. Den Kopf hielt es geneigt. Peter Hansen aber meinte beobachtet zu haben, wie dem Kind erst bei der rohen Berührung der Kopf in Scham vornübersank, und mit einer wilden Entschlossenheit widersetzte er sich dem Ankauf der Figur.

Die Gründe? Konnte man seine Gründe darlegen vor Männern, von denen sich einige vorhin schon im Café Ullmann mit starken Schnäpsen zugesetzt hatten? Unmöglich! Peter Hansen dachte daran, dass er in seinem Amtszimmer oft mit Frauen zu verhandeln hatte, mit Müttern, an deren Vertrauen ihm unbedingt gelegen sein musste. In der Mittelschule zu Tielenförde werden Knaben und Mädchen unterrichtet; man hat es da mit den Problemen der Koedukation zu tun. Fragen Sie Frau Kleeberg, wenn Sie nicht wissen, was das bedeutet! Sollen die Mütter heranwachsender Mädchen glauben, in die Höhle eines Wüstlings geraten zu sein, wenn es ihnen darum geht, dem Rektor vertrauensvoll ihre Sorgen vorzutragen? Aber all diese naheliegenden Gedanken waren doch schon mehr Weitläufigkeiten. Von allem Anfang her stand fest, dass Anna diese Figur nie und nimmer im Amtszimmer ihres Mannes geduldet haben würde. Peter Hansen war noch ganz verstört über die faunistische Zudringlichkeit, mit der Kornhändler Schröder das Mädchen

betastet hatte. Wie kann nur ein Mensch auf solche Gedanken kommen!

Zeichenlehrer Gäde rühmte den hohen künstlerischen Wert der kleinen Statue so beredt, dass die Gefahr noch keineswegs gebannt war. Schließlich schlug einer der Herren vor: man möge doch, da es sich um eine Anschaffung für das Amtszimmer handle, den Rektor entscheiden lassen; er sei der Nächste dazu. Eine Plastik müsse es sein; darüber sei man sich ja einig geworden. Da zeigte Peter Hansen mit einer ganz großen und plötzlichen Entschiedenheit auf ein Werk des Holzbildhauers Reichert: „Die Schlummernde“. War er von ihren künstlerischen Qualitäten so innig überzeugt? Ach, er verstand ja nichts von Kunst. Doktor Windemeyer sagte denn auch mit seinem überlegensten Lächeln: „Ich verstehe nicht, Herr Rektor, wie Sie sich für eine derartige Niaiserie entscheiden können, noch dazu mit solcher Sicherheit.“

Aber der hart Bedrängte hatte sich nun einmal festgelegt, vielleicht, weil er der ganzen Peinlichkeit schnell ein Ende machen wollte. Es blieb ja auch kaum eine Wahl. Die Ausstellung hatte fast ausnahmslos Darstellungen des Frauenkörpers zusammengebracht, und da musste die „Schlummernde“ denn doch als die unverfänglichste gelten, weil sie eigentlich nur ein Kopf war. Der Bürgermeister vollzog dann den Ankauf. „Sie sollen Ihren Willen haben, lieber Herr Rektor“, sagte er. „Die Plastik ist für Ihr Amtszimmer bestimmt, und also übergebe ich dieses Kunstwerk in einer besonderen Weise Ihrer Obhut.“ So war das gewesen.

Peter Hansen stand vor der „Schlummernden“. Eigentlich ist der rohe Holzklötz nur an der rechteckigen Vorderseite bearbeitet. Oben links erkennt man etwas wie eine Kissenecke, und dann folgt in der Diagonale die Darstellung des Kopfes und des schlanken Halses, die sich hier unten rechts mit der ganz zarten Andeutung einer beginnenden Brustwölbung schon wieder im ungestalteten Holz verliert. Die „Schlummernde“ hat ihr Gesicht dem Betrachter nur dann voll zugekehrt, wenn dieser, wie es die vorgenommene Aufstellung erlaubt, etwas auf sie herniedersieht. Das Gesicht scheint sich aus dem Ungestalteten so herauszuarbeiten, wie eine Seele sich aus dem Traumgewirr der Nacht langsam in den bewuss-

ten Tag hineintastet. Wenn man es lange betrachtet, huscht es wie ein Zittern über die geschlossenen Lider hin, so dass man sich am liebsten auf Zehenspitzen zurückziehen möchte. Der Mund ist leicht geöffnet wie zu dem tiefen Atemzug, der dem Erwachen unmittelbar vorausgeht. Peter Hansen sieht alles, fühlt alles, wenn es auch ausgemacht ist, dass er von der Kunst nichts versteht.

Wie gedankenlos holte er aus Wundts „Grundriss der Psychologie“ die Elsterfeder heraus, die er einmal von einem Spaziergang heimgebracht hatte und die er seither als Lesezeichen benutzte. Neuerdings diene sie aber nur noch nebenher diesem Zweck. Der Rektor machte sich daran, mit der Feder aus den Augenecken, aus dem Nasenwinkel und von den Lippen in aller Behutsamkeit den Staub zu entfernen, der sich dort schon wieder angesammelt hatte. Warum sollte er auch nicht? Dies Kunstwerk hatte seine 350 Mark gekostet und war vom Bürgermeister in einer besonderen Weise der Obhut des Rektors übergeben worden.

Er verfuhr bei seinem Werk so vorsichtig und scheu, als könne er diese „Schlummernde“ mit der Berührung seiner Feder wirklich wecken. Und sie darf doch nicht erwachen! Dann steigt beim Anblick des fremden Mannes ein Entsetzen in die noch traumverwirrten Augen, und diese sanften Lippen entlassen einen Schrei. Wenn dies Spiel wirklich die „Schlummernde“ wecken will, so ist es nur dem Geliebten erlaubt. Man hält wohl auch die Feder einem Sterbenden vor den Mund, wenn man nachprüfen will, ob er noch atmet. Atmet die „Schlummernde“? Atmet sie wirklich? Nein! Diese täuschende Bewegung rührt her vom Zittern der Hand, die die Feder hält. Die „Schlummernde“ ist gestorben. Sie ist tot, tot, tot! Und es ist gut, dass sie tot ist.

Peter Hansen zerdrückte die lange gehütete Feder in seiner Rechten mit solcher Gewalt, dass die Nägel ihm die innere Handfläche zerschnitten. Er wollte wieder auf den Spiegel zustürzen, besann sich aber und ging nun sehr bedacht um den Schreibtisch herum an das offene Fenster. Was hilft es, im Spiegel nach Spuren einer Krankheit zu suchen? Die zerknüllte Elsterfeder flog auf den Schulhof hinaus.

Jetzt kommt es nur darauf an, sich zusammenzunehmen. Es ist ja wirklich nichts weiter geschehen. Man ist etwas überanstrengt und hat sich vor drei Tagen mit einem Rest unerledigter Arbeit in dieses Zimmer zurückgezogen. Anna ist in Rasdorf, und wenn das gleichgültige Gerede am Mittagstisch der Frau Dührsen abgezogen wird, so hat man eigentlich die ganze Zeit her mit keinem Menschen gesprochen. Dazu bringt die Hitze einem das Gehirn durcheinander, so dass man sich über keine Torheit mehr zu wundern braucht.

Der Rektor stand jetzt an dem Fenster, durch das der Schreibtisch sein Licht bekam. Unbewegt war die Luft, und doch schlug die Schwüle rhythmisch wie in schweren Schwaden zu ihm herein, so dass in ihm der Gedanke aufstieg, das Fenster zu schließen und den Vorhang herunterzuziehen. Aber er kam nicht dazu. Die neue Tielenfördener Mittelschule stand auf den Höhen über der Förde. Im Süden lagen die alten Ziegeldächer der Stadt in einem hochsommerlich dunklen Grün. Weiterhin wurde die Förde sichtbar, nicht tiefblau und schön bewegt wie sonst an hellen Sommertagen, sondern regungslos, glatt und gleißend grau wie Blei, das eben in seiner Form erkaltet.

Dies fand Peter Hansen denn doch sonderbar, und er hob den Blick, um am Himmel für diese seltsame Erscheinung die Erklärung zu suchen. Wie soll der Wasserspiegel ein Blau wiedergeben, das der Himmel nicht in ihn hineinwirft? Staub, der seit Wochen unaufhörlich von der Erde aufsteigt, ist nun in die Himmelsdecke eingedrungen, so dass sie in ihrem südlichen Rand immer blaugrau aussieht. Sie hängt da wie auf der Stange ein verstaubter Teppich, und keiner ist da, der sich seiner erbarmt.

Immer dasselbe trostlose Bild! Ja, und doch ist der Anblick anders als in den Tagen, die vorangegangen sind. Will das Gewitter nun endlich kommen? Es ist kein Zweifel; eben hat es im Südwesten ganz fern und ganz dumpf gedonnert. Dort ist auch der Himmel fahlgelb gefärbt. Giftig, hinterhältig sieht er aus, und Peter Hansen erinnert sich nicht, eine solche Färbung jemals als Vorboten des Gewitters beobachtet zu haben. Aber warum soll es am Ende nicht doch so sein? Es ist ja jetzt *alles* anders als sonst.

Er sah auf den Schulhof hinaus, ein Stück Land, das in seiner neuen Bestimmung noch nicht heimisch werden konnte und nun in seiner Ferienverlassenheit zeigte, wie sehr es Koppel geblieben war. Lange Ferien tun eine sonderbare Wirkung; in jedem Jahr gelingt ihnen ja auch an Menschen, die in den Städten leben müssen, die Rückverwandlung zum Bauern. In der Mitte des Platzes haben zwar die spielenden Kinder in ein paar Wochen den Grasbewuchs verschwinden lassen; aber wenn nun der Regen kommt, wird er sich wie nach einem wüsten Traum aufatmend und eilfertig wieder grün überziehen und nach vier Wochen fürchterlich enttäuscht sein, wenn dann statt friedlicher Kühe diese lärmenden und ungebärdigen Rangen wieder einbrechen und schönes Gras ungenutzt zertrampeln. Die heiße Sonne hat den stark lehmhaltigen Boden mit einem wirren Netz tiefer und krauser Spalten überzogen. Aus unzähligen Mäulern giert die verdurstende Erde zum Himmel auf.

Nach langem, verlorenem Sinnen fiel der Blick des Rektors endlich wieder auf den Stundenplan. Wieviel Zeit hatte er nun schon vertan, und diese Arbeit sollte vor der Ankunft Werner Hagemanns unbedingt noch beendet werden. Dann aber konnte er sich doch nicht aufraffen, und wieder sah er hinaus und versank in ein dumpfes Hindämmern, das nur noch ab und zu und immer seltener durch die aufdringliche Entschiedenheit eines Gesichts- oder Gehörreizes gestört wurde. Er stierte den zerklüfteten Schulhof an und wurde nach und nach eins mit der Erde, die da zu seinen Füßen lag, zur Untätigkeit gezwungen, verdurstet, wie sie, einer gedankenlosen, lastenden Qual hingegeben, wie sie.

Wird es denn nie wieder regnen? Dem versunkenen Mann am Fenster kam in einem frösteligen Erschauern das Bewusstsein zurück. Es fiel ihm ein, vor einiger Zeit beim Überfliegen der Zeitung unter dem Strich etwas von „kosmischer Angst“ gelesen zu haben. Um den Zusammenhang hatte er sich nicht weiter gekümmert. Das Wort war haften geblieben als ein weiteres Beispiel für die aufgeplusterte Art, in der gewisse Leute von ihren sehr belanglosen Gefühlchen reden. Der brave Setzer hatte denn auch in einem gesunden Misstrauen das „kosmisch“ sofort in „komisch“ umgewandelt. Jetzt aber meinte Peter Hansen, es könne doch wohl so etwas

wie eine kosmische Angst geben. Wenn man ihrer Beschaffenheit jedoch etwas genauer nachtastet, so wird sie einem unter den Händen gleich wieder komisch.

Von der Zeit, die bis zur Ankunft des Jugendfreundes noch blieb, bröckelte eine halbe Stunde nach der andern ab und versank still und spurlos im Gewesenen. Der Donner wurde wohl allmählich deutlicher hörbar; aber noch war kein Blitz niedergegangen. Ein kurzer, durchdringender Ton, ein Schlag wie mit einem Hammer auf Metall geführt, riss den Rektor aus seiner neuerlichen Versunkenheit. Er neigte sich aus dem Fenster heraus. Auf dem hellen Zinkblech der Fensterbrüstung sah er einen dunklen, feuchten Fleck, den das glühheiße Metall schnell wegtrank.

Ein Regentropfen, das ließ sich nicht bezweifeln. Regen! Regen! Gott sei Dank! Vereinzelte Tropfen fielen auf die Erde unter dem Fenster, schwer und langsam, rollten so behutsam im Staube fort, dass der gedämpfte Anprall ihrer Gestalt nicht gefährlich werden konnte. Im Hinkollern umgaben sie sich mit feinerriebener Erde und lagen einen Augenblick als kleine, graue Kugeln da, die sich mit ihrer dunkleren Färbung sehr deutlich vom hellen Staub der Umgebung abhoben. Zugleich stieg ein starker, ein fast betäubender erdiger Geruch empor, den der Rektor gierig einsog.

Es folgte aber den verheißungsschweren Tropfen kein befreiendes Rauschen der Erfüllung. Die Tropfen verdunsteten; der Erdduft verflog. Am Südwesthimmel erstarb der gelbliche Schein, die Sonne brach mit unverminderter Gewalt hervor, und in der Ferne verlor sich, kaum noch vernehmbar, der letzte Donner mit einem höhnischen Knurren.

Vom Kirchturm verkündeten jetzt zwölf langsame und gemessene Schläge die Mittagsstunde, und die Standuhr im Amtszimmer gebärdete sich daraufhin, als sei ihr Pflichtvergessenheit vorgeworfen worden. Sie ließ ihre eigenen Klänge so überstürzt folgen, als hoffte sie noch zurechtzukommen, ehe das feierlichere Geläut ganz verzittert war. Zwölf Schläge! In einer guten halben Stunde wird Werner Hagemann da sein. Rektor Hansen lächelte mit verzerrtem Gesicht. Es war also wieder nichts; es hieß also weiter schwitzen,

und mit dem Stundenplan war er auch nicht zu Rande gekommen. Er hatte auf dem Schreibtisch die Ordnung hergestellt, und nun bürstete er noch verloren an seinem Hut herum, als plötzlich ein fast bösesartiges Lächeln über sein Gesicht ging. Obwohl sich die Mode in der Frage des Huttragens neuerdings so weitherzig bezeugte, hielt Anna doch unentwegt an der Rasdorfer Ansicht fest, nach der sich schwer an der Schicklichkeit versündigt, wer ohne Hut über die Straße geht. Mit einer aufsässigen Entschiedenheit wurde das Marterwerkzeug in den Schrank zurückgeschleudert.

Peter Hansen verließ das Gebäude ohne Hut. Der Hauswart Naeve begegnete ihm am Portal und sagte in bester Absicht: „Herr Rektor, Sie haben Ihren Hut vergessen.“ Der Getreue bekam statt der Antwort einen so wütenden Blick, dass er völlig verwirrt und bestürzt seinem Gebieter lange nachsehen musste.

2. Der erste Tag

Peter Hansen sah dem einlaufenden Zug mit einem etwas krampfhaften Lächeln der Erwartung entgegen. Die Jugendfreunde waren einander vor siebzehn Jahren, vor dem Weltkrieg also noch, zum letzten Mal begegnet, und da die vergangenen Jahre auf allen Gebieten einen starken Verschleiß gebracht hatten, so mochte wohl auch dieses Wiedersehen ein vorsichtiges und mühseliges Straffziehen oder Auswechseln gelockerter und zerschlissener Beziehungen werden. Im Übrigen hatte der kurze Aufenthalt im Freien ihm wohlgetan, und der Gedanke an eine beginnende Krankheit war vergessen.

Der Rektor erkannte den Freund sofort, als dieser mit runden und jungenhaft geschmeidigen Bewegungen aus dem Wagen sprang und sich dann sofort umkehrte, um einer Dame beim Aussteigen behilflich zu sein. Der Beobachter taumelte und griff sich mit der Rechten an die Stirn, aus der jetzt der Schweiß mit erneutem Unge-stüm hervorbrach. Waren ihm trotz dieser Abwehr die Augen schon vollgelaufen? Alle Umrisse verwischten sich und sprangen in einem regenbogenfarbenen Licht durcheinander. Er lehnte sich an einen hölzernen Träger des Bahnhofsvorbaus und war tief erschrocken, weil die vor einer Stunde noch überklaren und kritischen Augen sich nun so hilflos einer plumpen Halluzination auslieferten. Fräulein Wüstenhagen hielt sich doch an der Küste Norwegens auf, konnte ihm also unmöglich vom Zuge her entgegenkommen!

Werner Hagemann hatte sich derart mit allerlei Gepäck beladen, dass die Dame Einspruch erheben musste. Zwischen den Schienen eines leeren Geleises, das vor dem Bahnsteig noch zu überschreiten war, kam es zu einer kleinen, ausgelassenen Balgerei um einzelne

Gepäckstücke, wobei Lachen und kameradschaftliches Gezänk so laut aufknatterten, dass es dem verstörten Mann an der Holzsäule marternd ins Ohr drang. Da kam also Fräulein Wüstenhagen, Ursula Wüstenhagen, ganz leibhaftig in der Begleitung Werner Hagemanns nach Tielenförde zurück! Irgendeine geheimnisvolle Veränderung musste sich an ihr vollzogen haben. Das Paar kam näher wie fahrende Komödianten, die den Vorsatz haben, in der kleinen Stadt sofort und auf alle Weise Aufsehen zu erregen. Aber Fräulein Wüstenhagen musste doch wissen, dass man als Mittelschullehrerin in Tielenförde alles Herausfordernde peinlichst zu vermeiden hat. Stationsvorsteher Jensen sah denn auch dem Auftritt schon mit missbilligender Amüsiertheit zu.

Der fröhliche Lärm verstummte jäh, als das Paar plötzlich vor dem Rektor stand, der noch nicht wagen durfte, seinen Rücken von der Säule zu lösen. „Herr Rektor“, sagte Fräulein Wüstenhagen mit einer leisen Stimme, in der die Besorgtheit zitterte, „was ist denn geschehen? Sind Sie krank?“ Werner Hagemann, der offenbar seit langem nicht mehr an den Zweck seiner Reise nach Tielenförde gedacht hatte, fasste sich schnell und rief erkünstelt gutgelaunt: „Also da bist du ja, alter Junge! Tag! Tag! Wie geht’s?“ Peter Hansen streckte ihm wortlos und ein wenig zögernd die Rechte hin, und sein Gesicht verfinsterte sich, als er seine verschwitzte Bauernfaust umspannt fühlte von der kühlen und schlanken Hand des andern. Er wusste nun: niemals, niemals hätte ich diesen Menschen wiedersehen sollen.

Dann riss er sich von seiner Stütze los und fragte Fräulein Wüstenhagen mit einer ganz ungerechtfertigten Erregung: „Warum kommen Sie zurück? Was ist geschehen?“ Unter dem beschwörenden Ton der Stimme verlor die Befragte ihre Sicherheit, und sie warf ihrem zufälligen Reisegenossen einen hilfeflehenden Blick zu, den der Rektor als Beweis einer weitreichenden Vertraulichkeit deutete. In wachsender Betretenheit bewegten sich die drei durch die Räume des kleinen Bahnhofs, und als Peter Hansen auf der Schwelle der Ausgangstür seiner Unachtsamkeit wegen beinahe gestolpert wäre, zogen ihn seine Begleiter über den Vorplatz und die Straße dorthin, wo unter großen Kastanien eine Bank stand.

„Dir ist nicht wohl, Hansen“, sagte Werner Hagemann; „wir wollen uns hier einen Augenblick setzen. Ich werde dir etwas Trinkbares besorgen.“ Dem widersprach aber der Rektor mit einer wilden Entschiedenheit; denn er hatte soeben bemerkt, wie Stationsvorsteher Jensen ihnen durch ein kleines Fenster mit zügelloser Neugier nachstarrte.

Auf der Bank unter den Kastanien gewann er seine Fassung zurück. Er müsse allerdings zugeben, dass ihm seit einigen Tagen nicht ganz wohl sei. Die Hitze, nicht wahr? Diese tropische Hitze, ja, und vielleicht auch noch anderes. Hier gab er über die Krankheit der Schwiegermutter und die Abwesenheit seiner Frau dem Freunde die nötigen Erklärungen, und Fräulein Wüstenhagens Frage: „Hoffentlich haben Sie von Ihrer Frau Gemahlin beruhigende Nachrichten?“ beantwortete er kurz und beinahe abweisend. Ja, die Schwiegermutter schein außer Gefahr zu sein. Aber der peinliche Anfall von vorhin sei nun überstanden, ganz und gar überstanden, und er bitte dringend, nicht mehr davon zu reden. Und nun wünsche er zu erfahren, warum Fräulein Wüstenhagen ihre Reise nach Norwegen nicht angetreten habe. Bei ihrem unvermuteten Anblick auf dem Tielenfördener Bahnhof habe ihn der Gedanke an geschehenes Unheil sozusagen überrannt, könne man wohl sagen, und dieser Stoß müsse sein sonderbares Benehmen in erster Linie erklären und entschuldigen.

Dies alles brachte der Rektor mit einem Wortreichtum und einer Lebhaftigkeit vor, die Ursula Wüstenhagen zum Staunen zwangen. Drei Monate genügen offenbar nicht, um einen ernsten und vielbeschäftigten Mann ganz kennenzulernen, und mit einer kleinen Beschämung gedachte sie des Urteils, des Fehlurteils wahrscheinlich, das sie in der Bahn auf Drängen des unterhaltsamen Reisegefährten über ihren Rektor abgegeben hatte. Dieser Mann war eben, solange sie ihn kannte, immer im Dienst gewesen. Aber nun hatten die großen Ferien ihr Werk der Lockerung schon begonnen, und es mochte der Gestrenge sich noch als ein liebenswerter Mensch erweisen.

All dies schoss ihr durch den Kopf, als Peter Hansen derart hastig und für den Jugendfreund schon mehr verletzend ausschließlich auf sie einsprach. „Ich habe Sie mir immer als an der Reling der

„Monte Sarmiento‘ stehend vorgestellt“, schloss er seine kleine Rede. „Da ist mir aber viel Ehre geschehen“, gab sie lachend zurück, vielleicht in dem Bestreben, die ferienhafte und sommerliche Beschwingtheit der Zwiesprache in der Bahn auszudehnen auf diese Unterhaltung zu dreien, die sich bis jetzt so beängstigend gehemmt anließ: „Ich bin mir ganz klar darüber, dass ich während der Ferien an die Gedanken meines Rektors keinerlei Ansprüche zu stellen habe.“

Peter Hansen errötete stark und dachte mit einem Gefühl des Ärgers an Frau Kleebergs oft herausfordernden Konversationston, und diese seine Lehrerin war trotz aller Gediegenheit im Schuldienst am Ende doch die Nichte des Oberschulrats, eine Angehörige der Stände also, denen das gesellschaftliche Geschwätz ja wohl Lebensbedürfnis ist. „Fräulein Wüstenhagen“, sagte er sehr ernst und leise zurechtweisend, „ich habe noch heute Vormittag lange Zeit über dem neuen Stundenplan gesessen, und dabei *musste* ich ja notwendig an Sie denken.“

„Natürlich! Natürlich!“ fiel hier Werner Hagemann laut und mit etwas boshafem Stimmklang ein. „Wer da glaubt, Peter Hansen von der Bahn des Dienstes und der Pflicht ablenken zu können, der hat von den Gravitationsgesetzen seines Wesens noch nichts begriffen.“ Der Rektor wandte sich hastig nach dem Freunde um, dem er bisher den Rücken zugekehrt hatte und sah ihn mit einem befremdeten Blick an. „Ja, mein lieber Peter, ich bin nämlich auch noch da. Entweder ist dir das entfallen, oder du hast es überhaupt noch nicht bemerkt“, sagte Hagemann. Peter Hansen antwortete leise: „Ich weiß es sehr wohl, Werner.“ Dabei zog er das Taschentuch hervor und rieb sich die Hand trocken; denn er beabsichtigte, dem andern noch einmal die Rechte und ein paar erste Worte wirklicher Begrüßung zu geben, etwa: „Sei mir willkommen, und ich danke dir, dass du meine Einladung angenommen hast.“ Außerdem hätte er wohl aufstehen und den Platz derart wechseln sollen, dass die Dame in die Mitte gekommen wäre. Das Ganze hatte er in seiner Tolpatzschigkeit wieder einmal falsch angelegt, und er wusste bestimmt, dass sich eine Korrektur ohne Erröten und neue Ungeschicklichkeit nicht bewerkstelligen ließ. Also blieb er an seinem Platz und fügte

seinen Worten nichts mehr hinzu. Die beiden andern hatten sich während der Bahnfahrt offenbar schon haargenau auf den hohen gesellschaftlichen Ton eingestimmt, und der eigene rauhe Brumm-bass hätte das liebliche Duo zu einem scheußlichen Terzett gemacht. So fühlte er sich ausgeschlossen.

Fräulein Wüstenhagen gab jetzt die ungestüm geforderte Erklärung ihres Wiederauftauchens in Tielenförde. In Hamburg war ihr gesagt worden, dass die ‚Sarmiento‘ eines Maschinenschadens wegen nicht auslaufen könne und dass an ihrer Stelle ein anderes Schiff, irgendeine andere „Monte“, die fällige Norwegenfahrt unternehmen werde. Nicht nur war es ihr sehr schwer geworden, die in ernsthafter Reisevorbereitung und wohl auch in allerlei Träumereien vorweggenommenen Erlebnisse so ohne Übergang mit einem andern Schiffsnamen zu verbinden, es hatte sich ihrer darüber hinaus mit einem körperlichen Zusammenfahren die Überzeugung bemächtigt, diese Fahrt werde einem dunklen Verderben entgegengehen. Dies Gefühl war so gebieterisch aufgetreten, dass vor ihm Gegenmittel wie Selbstverspottung, verständige Überlegungen usw. versagt hatten.

Sie brachte dies alles ein wenig hilflos lächelnd, stockend und überzeugende Ausdrücke suchend vor, so, als müsse sie auch hier ihr fraglos sonderbares Verhalten gegenüber ihrem verstandesklaren, ja, wohl ausgesprochen nüchternen Vorgesetzten unbedingt rechtfertigen. Es erleichterte sie, als der Rektor, der während der letzten Tage in sich selbst durch allerlei ungeahntes Dunkel geschritten war, sich mit den Erklärungen einfach zufriedengab und nur noch besorgt fragte, wie es denn nun mit dem vorausgezahlten Preis der Reise werden würde.

Hier mischte sich wieder Werner Hagemann mit einem spöttischen Auflachen ins Gespräch: „Immer der alte Peter Hansen! Sie müssen nämlich wissen, gnädiges Fräulein, dass mein Freund von jeher ein unversöhnlicher Feind des Geldausgebens gewesen ist. Wer für eine Sache, die für fünfzehn Pfennig zu haben ist, zwanzig bezahlt, macht sich eines schweren Vergehens schuldig, und wer Geld hingibt, ohne überhaupt den sachlichen Gegenwert einzutreiben, der lädt Todsünde auf sein Gewissen.“

Wie glatt und wohlgefügt und überlegen ihm die Worte vom Munde gingen! Wollte in dem Rektor der alte Neid auf den Jugendgenossen wieder lebendig werden? Fühlte er durch die lachend hingeworfenen Worte seine Autorität bedroht? Über sein Gesicht ging ein Schatten, den die beiden andern sehr wohl bemerkten. „Nichts für ungut“, lenkte Werner Hagemann ein. „Aber als dein Jugendfreund kann ich nicht immer an die hohe Stellung denken, zu der du emporgeklommen bist. Fräulein Wüstenhagen hat schon unterwegs der großen Verehrung Ausdruck gegeben, mit der sie zu dir empor-schaut. Leider ist meinen Worten, wie mir oft bestätigt worden ist, die Fähigkeit gegeben, Götzenbilder umzustößen, *soit dit sans comparaison!*“

Peter Hansen schien von einem zudringlichen Gedanken wie von einer Bremse geplagt zu sein, und also überhörte er die verbindlich vorgebrachte Unverschämtheit. Ihn peinigte dumpf die hochstaplerische Unvereinbarkeit *dieser* Ausdrucksweise mit der Stellung eines Landschullehrers. Werner Hagemann aber wollte die Position des geistreichen Plauderers, in der er, wie er fühlte, als unbekannter, hintergrundsloser Reisegefährte auch hier schon so bedeutende Vorteile errungen hatte, trotz der leider notwendig gewordenen Verpflanzung in ein bestimmtes Milieu nicht aufgeben.

„Was gedenken Sie jetzt zu tun?“ fragte der Rektor mit auffälliger Eindringlichkeit. „Ich werde zu meinen Eltern fahren“, antwortete Fräulein Wüstenhagen, „und zu Hause in aller Ruhe einen neuen Ferienplan aufstellen. Vor dem Kopfschütteln meines Vaters und seinem ironischen Lächeln habe ich gelinde Angst. Ich höre ihn schon sagen: ‚Du bist also der Meinung, dass die Vorsehung, wenn sie einigen hundert Menschen den Tod bestimmt hat, doch wenigstens Fräulein Ursula Wüstenhagen fürsorglich warnt?‘ Herr Hagemann hat mir zwar unterwegs außerordentlich geistreich den Begriff der Schicksalswürdigkeit auseinandergelegt; aber wenn man ihn auf sich selbst anwendet, so bleibt doch immer ein unlöslicher Rest Anmaßung. Was halten Sie von der Schicksalswürdigkeit, Herr Rektor?“

Peter Hansen dachte: „Da hat er schon wieder einen Menschen mit Geist und verblüffenden Wendungen der Gedankenführung

umgarnt!“ Die verhohlene Feindseligkeit des Gedankens fiel ihm aufs Gewissen; zu seiner Entschuldigung meinte er anführen zu können, dass Fräulein Wüstenhagens Anwesenheit alles noch schwieriger mache als es ohnehin war. Ein Wiedersehen nach so vielen Jahren, ein Wiedersehen über den großen Krieg hinweg ist doch ein gewaltiges Wagnis und sollte in den ersten Stunden keine Zeugen haben. Außerdem schienen sich die Reisegeossen unter dem Zeichen geistvoller Gedankenführung gefunden zu haben, und also gehörte Peter Hansen in ihren Bund so ohne weiteres nicht hinein. Nach einer kleinen Pause sagte er darum schwer und abweisend: „Von der Schicksalswürdigkeit verstehe ich nichts.“

Fräulein Wüstenhagen zeigte sich zu einer Erläuterung bereit und sagte, der Gedanke sei auf sehr eigenartige Weise mit dem Bild der Brücke verwoben gewesen. Da sprang Peter Hansen auf, musterte seinen Freund und fragte finster. „Was weißt du von der Brücke?“ Als der etwas gezwungen auflachte, fügte er kurz hinzu: „Ich denke, wir gehen jetzt!“ und damit traten sie aus dem Schatten der großen Kastanien hinaus in die Sonnenglut. Er sorgte dafür, dass die Dame nun, wie es die Vorschrift verlangt, in die Mitte kam, und so gingen sie langsam die Straße hinan, die aus der Hafengegend in allerlei reizvollen Windungen zur höhergelegenen Stadt empor-klohm. Sie hielten sich dabei unbewusst immer im Schatten der Häuser, und der Bürgersteig, der für drei nebeneinandergehende Personen eigentlich keinen Platz hatte, verursachte immer wieder kleine Verdrießlichkeiten und Verlegenheiten.

Werner Hagemann ging in einen Zigarrenladen, und da eine Unterhaltung mit dem Rektor schwer in Gang zu bringen war, sah sich Fräulein Wüstenhagen verlegen um und entdeckte in der Schauschlucht des Geschäfts, vor dem sie eben standen, einen verlassenen Kinderwagen, in dem sich ein wenig mehr als einjähriges Kind neugierig und doch auch etwas verängstet halb aufgerichtet hatte. Mit einem abwesenden Lächeln und wie geführt ging die Lehrerin auf das Kind zu, das sofort seine rundlichen Händchen vom Wagenrand löste, um sich zufrieden ins Kissen zurückfallen zu lassen. Es streckte vertrauensvoll die Arme aus und stammelte in

lustigem Krähton unverständliche Dinge. Ursula Wüstenhagen beugte sich zu ihm herab.

Ein Anruf des inzwischen zurückgekehrten Hagemann riss sie aus großer Versunkenheit. Sie wandte sich wie ertappt schnell um und errötete stark, während das abwesende Lächeln noch in ihrem Gesicht stand, und da sie vor dem etwas spöttischen Gesichtsausdruck ihres Reisegefährten erschrak, ging der starke, versonnene Glanz ihrer Augen auf den Rektor nieder. Das Kind hatte unterdessen ungnädig zu schreien angefangen, und einen Augenblick stand sie unschlüssig da. Als dann aber die Ladedür sich aufat, stürzte sie an den Männern vorbei wie flüchtend auf die Straße und ließ sich erst einige Häuser weiter wieder einholen. –

Bei dem Abschied vor ihrer Wohnung wollte Werner Hagemann eine gemeinsame Kaffeestunde verabreden; aber der Rektor fiel ihm ins Wort: „Frau Müller hat schon Kuchen gekauft. Wir werden in meiner Wohnung Kaffee trinken“, und da das noch immer sehr befangene Mädchen versicherte, vorerst schlafen zu müssen, ergab sich Hagemann mit den Worten: „Frau Müller hat schon Kuchen gekauft; das entscheidet. Aber wie ist es mit dem Abendessen?“ Fräulein Wüstenhagen plante, im Strand-Hotel zu essen; denn ihre Bude würde sie anöden, und sie wolle sich, Tielenförde zum Trotz, doch die Illusion des Verreistseins sichern. Da schlug Werner Hagemann, das Einverständnis der Dame natürlich vorausgesetzt, gemeinsames Abendessen im Strand-Hotel vor, und weil Peter Hansen nicht schon wieder mit Frau Müller und bereitgestellten Vorräten anrücken mochte, wurde es so verabredet.

Schweigend setzten die beiden Freunde ihren Weg fort. Werner Hagemann hatte zwar allerlei Fragen hinsichtlich Fräulein Wüstenhagens auf der Zunge; aber er hielt sie zurück und versuchte, das Gespräch mit einer Verwünschung der Schwüle in Gang zu bringen. Der Freund aber antwortete nicht; denn es bedrängten ihn schwere Gedanken über dies Wiedersehen, auf das er sonderbarerweise recht unbestimmte wohl, aber doch große Hoffnungen gesetzt hatte. Die Begrüßung am Bahnhof war auf jeden Fall verfehlt gewesen; da stand eben die Fremde zwischen ihnen.

Verlassen lagen die Straßen der kleinen Stadt in der Mittagsglut. Buchhändler Möller stand unter dem Sonnendach vor seinem Laden und gewann seiner Trägheit eine tiefe Verbeugung ab und eine Klage über „das Gewitter“, das nicht kommen wollte. „Merkwürdig“, sagte Werner Hagemann im Weitergehen, „man scheint also auch hier allgemein von *dem* Gewitter zu reden, so etwa wie der Jäger von *dem* Bock und der Angler von *dem* Hecht spricht. Es kommt einem so vor, als sei es nach dieser Dürre mit irgendeinem Gewitter nicht getan. „Das Gewitter“ – es scheint mir neben aller Hoffnung doch auch eine dunkle Drohung in dieser Redeweise zu liegen.“ –

Nach dem Essen am Tisch der Witwe Dührsen in der Querstraße wählte Rektor Hansen den Weg nach seiner Wohnung in der Jelmallee so, dass sie an der neuen Mittelschule vorbeikommen mussten. Die Erregung des Vormittages schien abklingen zu wollen, und er hoffte nun, mit dem Genossen der Jugendjahre gute Gespräche führen zu können. Noch lag zwar die Masse des Ungesagten, die sich in siebzehn Jahren angehäuft hatte, wie ein gewaltiger Berg zwischen ihnen, und Peter Hansen stand davor mit seinem Wort, das ihm ohnmächtig zu sein schien wie eine Kinderschaufel. Wie sollte dieser Berg abgetragen werden? Er vertraute aber der größeren Geschicklichkeit und Wortkraft des Freundes, der ihm von drüben doch wohl mit gutem Willen entgegenarbeitete und Wunder vollbringen konnte.

Mit einem Mal stand er still, richtete sich zu seiner vollen Höhe auf, streckte den Arm aus und sagte mit triumphierendem Lächeln: „Und dies ist nun meine Schule!“ Er hatte den Weg vorsorglich so gewählt, dass das Gebäude wie mit einem Sprung plötzlich in ihr Gesichtsfeld kommen musste. Überraschung sollte die Wirkung steigern; denn diesen Augenblick hatte er sich schon seit Wochen in allen Einzelheiten ausgemalt, und ihn wollte er nun endlich genießen. Dem Freunde entfuhr denn auch ein ganz ehrliches „Donnerwetter!“ der Überraschung. Der Bau fand Gnade vor seinem kritischen Blick, und die fatalen Terrakotten bekamen wegen ihres schneidigen Frontmachens gegen den in Tielenförde doch wahrscheinlich geil wuchernden Geist des Spießertums sogar ein beson-

deres Lob. Dagegen wollte ihm der viereckige Turm, der die Westecke bekrönte, weniger gefallen. Dann gab er dem Rektor die Hand und gratulierte ihm zu seinem Werk. „Es macht deiner altbekannten Zähigkeit und deinem Fleiß alle Ehre“, sagte er. Peter Hansen errötete in seinem großen Stolz und war einen Augenblick des frohen Glaubens, der Besuch, der sich so übel angelassen hatte, werde doch noch bringen, was er von ihm erhoffte.

„Lass uns hineingehen!“ sagte er rasch, „ich zeige dir jetzt gleich die innere Einrichtung.“ Da aber stieß er auf Widerstand: „Verzeihung! Jetzt nicht, wenn ich bitten darf. Ich möchte schlafen.“ Peter Hansen wollte seinen Triumph gleich ganz auskosten, und er meinte auch, dass ein Lehrer um Mitternacht bereit sein muss, eine Schule zu besichtigen, die denn doch wegen der Mustergültigkeit ihrer inneren Einrichtung schon jetzt in der Provinz einen gewissen Ruf hat. Leider aber zeigte Werner Hagemann in den folgenden Worten, wie weit er davon entfernt war, ein rechter Lehrer zu sein: „Ich traue dir unbesehen zu, dass hier Rudes gesamte ‚Schulkunde‘ in Stein und Mörtel eine neue Auflage erlebt. Ich will mich davon auch noch überzeugen. Aber die Schulluft, der ich kaum entronnen bin, schreckt mich einstweilen noch ab. Oder hat sie den Geruch des frischen Anstrichs noch nicht niederkämpfen können? Na, einerlei! Frische Ölfarbe und Schulfief sind mir gleicherweise fatal.“

Auf dem Weg in die Jelmallee versuchte Rektor Hansen, der sich vom Thema seines Neubaus etwas unsanft abgedrängt sah, den Freund auszufragen über seine Kriegserlebnisse. Schon hatte er erkannt, wie schwer es war, einen Werner Hagemann zu einer uneingeschränkten Anerkennung zu bewegen. Nun fing er an, vom großen Krieg zu reden; denn vor allem andern – das war ihm mit einem Mal klar – muss zwischen Männern, Kriegsteilnehmern, die sich lange nicht gesehen haben, in dieser Frage Klarheit geschaffen sein. Werner Hagemann wollte aber auch darauf nicht recht eingehen. Er, der ungediente Mann, habe bis 1915 als Lehrer an einer einklassigen Schule für unabhkömmlich gegolten und sei 1916 in Russland schwer krank geworden. Nach der Genesung sei ihm in einem Büro eine Arbeit übertragen worden, in der er sich ja wohl bewährt haben

müsse. Jedenfalls sei er als Spezialist erst mit dem Ende des Krieges aus dieser Stellung entlassen worden. –

Die beiden Männer hatten am späteren Nachmittag vom Berg der Fremdheit zwischen ihnen einiges abgegraben. Von den Jahren in der Präparande war die Rede gewesen, von den Lehrern, von den Mädchen der kleinen Stadt, über die allerdings Peter Hansen kaum etwas auszusagen wusste, von den Klassenkameraden, von den vielen zumal, die in einem Soldatengrab schliefen. Der Rektor war dabei in eine friedlichere und fast erwartungsfrohe Stimmung geraten. Mit der letzten Post kam eine Karte von Anna. – Die Schwiegermutter, so hieß es, scheine noch einmal „frisch wieder angenommen“ zu haben. Doktor Borchers rede von einem Wunder. Peter möge nun so bald wie möglich nachkommen. Seine Sachen seien gepackt. So werde auch dieser Sommer sein wie alle andern. Ein Gruß an Herrn Hagemann war angefügt.

Die Müller freilich musste den Rektor aus seiner befriedeten Gemütslage dadurch herausreißen, dass sie gegen den Plan, im Strand-Hotel zu essen, ihren dummen Einspruch erhob: „Ischa hier alles fertig, Herr Rektor. Im Strand-Hotel ist es doch so teuer, und Frau Rektor hat ja alles ganz genau geregelt.“ Ein Glück nur, dass Werner Hagemann dem törichtigen Geschwätz nicht Ohrenzeuge geworden war!

Was hatte überhaupt dies Rasdorf ewig in seine Angelegenheiten hineinzureden? Vor Jahren freilich war er der kleine Schulmeister Peter Hansen, wissen Sie nicht, Anna Andersens Mann, Schwiegersohn vom reichen Jens? Der Mittelschulrektor Hansen aber hat seit langem seine Geltung einzig auf die eigene Leistung gestellt, und er nahm sich nun trotzig vor, Fräulein Wüstenhagen zum Abendessen einzuladen. –

Auf ihrem Wege zum Strand-Hotel holten die beiden Freunde Ursula Wüstenhagen ein, und man beschloss, noch ein wenig die Kühlung auszunutzen, die der Abend gebracht hatte, obwohl *das* Gewitter nicht zum Ausbruch gekommen war, sondern wieder nur mit einem fernen Murren andeutete, dass es zwar bereit liege, seine Stunde aber noch nicht für gekommen erachte.

Werner Hagemann und Fräulein Wüstenhagen fanden nach dem geruhsamen Nachmittag sofort in den aufgeräumten Ton zurück, auf den sie während der gemeinsamen Bahnfahrt ihre Unterhaltung abgestellt hatten. Peter Hansen sah mit dumpfer Traurigkeit, wie sehr diese beiden Menschen ineinander versunken waren. Er fühlte sich ausgeschlossen wie überall da, wo die Leichten, die Beschwingten sich mehr erraten als wirklich erkennen. Dennoch fand Ursula Wüstenhagen nebenher Zeit, unter den hohen Ulmen der Strandpromenade heimkehrenden Müttern verstohlen in den Kinderwagen zu sehen. Zuweilen flog ihr Blick dann absichtslos vom Kinde zur Mutter, und zwischen zwei Unbekannten gingen Lächeln und stummer Gruß hin und her, die der gesellschaftlichen Rechtfertigung nicht bedurften. Peter Hansen sah das alles; Werner Hagemann ließ sich aber in seinem Redeeifer nicht beirren, und er fühlte nicht, dass die Aufmerksamkeit seiner Zuhörerin immer wieder für ein paar Sekunden abschweifte.

Weiter nach Westen hinüber musste es an diesem Nachmittag doch geregnet haben. An einer Biegung gab die Allee den Blick frei auf eine blauschwarze Wolke, die ganz deutlich die Umrisse eines Menschenkopfes im Profil zeigte. Sie lagerte vor der sinkenden Sonne in der Art, dass die Konturen der befremdenden Gestalt wie mit einem feurigen Stift nachgezogen erschienen. Es war, als wollten sich diese Linien mit aller Gewalt dem Betrachter einprägen, als wollten sie sagen: „Dies ist keine Zufallsbildung. Ein Gesicht mit diesen bestimmten Umrissen ist gemeint.“ Nach wenigen Minuten war das Haupt zurückgesunken und hatte sich vereinigt mit einer Wolkenwand, die sich im Nordwesten breit hindehnte. Da lag am Himmel ein Mensch auf sein Totenlager hingestreckt.

Peter Hansen schüttelte unwillig den Kopf. Diese neue Neigung, ganz alltägliche Sinneseindrücke mit einer halb sentimentalen, halb abergläubischen Bedeutsamkeit auszustatten, war doch schon mehr kindisch. Sterbebett! Dummes Zeug! Die Schwiegermutter war außer Gefahr, und wenn man schon der aufgestörten Phantasie in dieser Wolkenbildung entfernte Ähnlichkeit mit den Umrissen einer menschlichen Gestalt zugeben wollte, so handelte

es sich doch jedenfalls um einen Mann, um einen Mann mit kantigem Kopf und einer sehr geraden Nase.

Im Strand-Hotel fand die kleine Gesellschaft ihren Platz in einem der Nebenräume an einem Tisch neben dem offenen Fenster. Durch Bäume und Sträucher schimmerte das Blau der Förde, und die Sonne war kurz vor ihrem Untergang noch einmal hell aus der Umwölkung herausgetreten. Der Rektor saß in der Nische den beiden andern gegenüber, die wie selbstverständlich im Sofa nebeneinander Platz genommen hatten. Es war ihm ganz recht so; denn er hatte das dunkle Gefühl, hier zur Überwachung bestimmt zu sein. Ein plötzlich neu auflodernder Zorn gegen die Müller bestimmte ihn, ein fast üppiges Mahl zu bestellen. Als dies geschehen war, führten die beiden andern ihr heiteres Gespräch weiter. Peter Hansen ließ seine Blicke schweifen. Alles war ihm seltsamerweise der Beachtung würdig: die lachsrote Polsterung der Möbel, die rote Damastbespannung, welche mit geschwungenen Goldleisten auf dem elfenbeinfarbenen Grund der Wände befestigt war, Lampen, die alte Leuchter nachzuahmen versuchten. Das makellose Weiß des schweren Tischtuches war ihm köstlich wegen des Gegensatzes zu dem verschlissenen Gewebe der Frau Dührsen, das bereits am Dienstag vollkommen verfleckt dalag und doch bis zum Ende der Woche weiterbenutzt werden musste. Das Tischtuch reizte ihn zu einer Berührung. Er wollte sanft darüber hinstreichen, besann sich aber doch im letzten Augenblick, zog das Taschentuch und trocknete sich unter dem Tisch die verschwitzten Hände.

Während der Mahlzeit versuchte zwar Fräulein Wüstenhagen beharrlich, ihren Rektor ins Gespräch zu ziehen, hatte dabei aber nur einen sehr mäßigen Erfolg. Peter Hansen verstummte immer bald, weil seine Worte ihm viel zu schwer erschienen. Wie Bleiklumpen fielen sie polternd auf den Boden, während sich den andern die Worte von den Lippen lösten gleich Schmetterlingen, die einen Augenblick die Farbenpracht ihres Flügelstaubes aufleuchten lassen und dann durch das offene Fenster ohne Verpflichtung hinaustaumeln. So brachte er zum Beispiel das Gespräch auf Schulangelegenheiten. Dabei bestimmte ihn unbewusst der Wille, Fräulein Wüstenhagen unter Ausnutzung seiner Vorgesetztenstellung

von dem Freunde loszureißen. Außerdem hatte dieser noch viel zu erfahren von der besonderen Organisation der Tielenförder Mittelschule, von ihrem Einbau in den Betrieb der Aufbauschule, der insofern vollzogen war, als die Mittelschule in den entsprechenden Klassen für einen Teil der Schüler zugleich Sexta, Quinta und Quarta sein musste. Kurzum: Peter Hansen wollte in aller Unschuld ein bisschen prahlen. Werner Hagemann hörte einen Augenblick zu und sagte dann: „Lassen wir doch das Fachsimpeln! Ich bin verreist.“

Da konnte nun der Rektor schlecht ermessen, was in diesem Wort beschlossen lag. Während des ganzen Winters bereitete sich Hagemann auf die Sommerreise vor. Für sie suchte er von seinem kärglichen Gehalt zu erübrigen, was irgend sich erübrigen ließ. Ihretwegen veröffentlichte er ab und zu in Zeitungen und Zeitschriften Skizzen und Plaudereien. Im Sommer konnte er dann für Wochen den Grandseigneur spielen. Im Auftreten und in der Kleidung war alles getilgt, was auf beschränkte Mittel hindeuten konnte. Der geistvolle Plauderer fand überall Anschluss, und den Damen wurde er umso interessanter, je geschmeidiger er offenen und versteckten Fragen nach „Nam‘ und Art“ mit vielsagendem Lächeln auszuweichen wusste. Da zerbrachen die Damen sich die schönen Köpfe, und während der einen seine Stimme vom Rundfunk vertraut war, wollte eine andere sein Bild in einem Verlagskatalog gesehen haben.

Jetzt sprach er mit Fräulein Wüstenhagen von Würzburg, und immer, wenn ein neuer Name genannt wurde, fuhren die beiden aufeinander zu, als wollten sie sich umarmen. Einmal geschah es auch, dass Ursula in der Begeisterung ihrem Gesprächspartner für einen Augenblick die Hand auf die Schulter legte. „Ausblicke auf die Weinberge, Sankt Kilian, Juliuspital, Tilman Riemenschneider, Echter von Mespelsbrunn, Adam und Eva, Falkenhaus, Neumünster“, so fielen die Namen durcheinander, und Peter Hansen wurde ganz wirr zu Sinn. Das waren lauter Dinge, von denen er nicht mitreden konnte. Für sie war er einmal zu gewöhnlich, und sodann blieb ihm auch zu ihrem Studium keine Zeit. Man muss den Weg der Fachwissenschaft verfolgen, viele Zeitschriften, dicke Bücher

lesen, und da man nun einmal nicht im Vorbeigehen auffasst, ist es schon eine richtige Mühsal. Außerdem war er nie gereist. Warum eigentlich nicht? Hatte er sich der Rasdorfer Anschauung gefügt, nach der Reisen in Orte, wo man keine Verwandten zu besuchen hat, heller Wahnsinn sind?

Aus einem plötzlichen dumpfen Groll gegen Rasdorf bestellte er eine neue Flasche Wein. Gar zu hastig hatte er das schwere und ihm nicht vertraute Getränk in sich hineingegossen. Er wollte seinen Durst löschen und erhoffte außerdem vom Wein das vielgerühmte Leichtwerden. Stattdessen fühlte er sich aber immer nur schwerer werden, und tiefer versank er in seine Traurigkeit. „Das Denkmal des Bischofs Wolfhart von Rot, allerdings, Fräulein Wüstenhagen, da haben Sie recht. Unerhört!“ Diese Worte seines Freundes hörte Peter Hansen wie aus der Ferne. Was ist das nun wieder? Jetzt sind sie mit einem Mal in Augsburg? Wie sind sie nur so schnell dahingekommen? Nun, sie haben eben Flügel. Ein Glück nur, dass er jetzt wenigstens „Fräulein Wüstenhagen“ sagt! Dies „gnädiges Fräulein“ ist doch unter Kollegen eine ungeheure Lächerlichkeit.

Peter Hansen betrachtete das Paar in aller Ausführlichkeit. Er konnte das wagen, weil es wieder ausschließlich mit sich beschäftigt war. Ursula Wüstenhagen! Er versank in ihren Anblick, und alles an ihr war ihm wie seit Jahren vertraut: Der Scheitel, der das braune Haar in der Mitte teilte, die Winkel der Augen und der Nase, die Linien der Lippen. Alle Bewegungen hatten die spielerische Leichtigkeit der Menschen, denen im Leben nichts eigentlich schwer geworden ist. Sie war ihm vertraut und stand ihm doch unendlich fern. Die Arbeit an derselben Schule musste zwischen ihnen als die einzige Verbindung gelten.

Dagegen ergaben sich bei der Betrachtung Werner Hagemanns auf Schritt und Tritt die Vergleichspunkte. Hochgewachsen und jungenhaft schlank war der Freund trotz seiner vollen vierzig Jahre. Das blonde, wellige Haar hatten die Jahre wohl etwas gelichtet; aber immer noch bewahrte es in der Bewegung von den Schläfen zum Hinterhaupt seinen auffahrenden Schwung. Die blauen Augen, die sonst immer spöttisch hin und her fuhren, blieben jetzt in steti-

ger Verehrung zu seiner Nachbarin aufgeschlagen. Vielleicht war seine Nase ein wenig zu groß und in ihrem unteren Teil zu fleischig, wiewohl man sich die überlegene Redeweise ohne das eigenartige Zucken dieser Nase nicht recht vorstellen konnte. Und noch nicht ein einziges Mal hatte er sich den Schweiß abzuwischen brauchen! Vielleicht war dieser Plage enthoben, wer sich so leichte, seidig schimmernde, helle Anzüge gestattet, wer auf eine Weste kühn verzichtet, weiche und weite Kragen, hellfarbige Seidensocken und Halbschuhe trägt, deren Oberleder durchlöchert ist. Rektor Hansen saß ihm gegenüber in einem vollständigen grauen Anzug, der wohl als Sommerkleidung galt, aber doch immer noch viel zu schwer war, in kräftigen schwarzen Stiefeln. Seine sogenannten „Sommerstrümpfe“, von der Schwiegermutter aus grauer Baumwolle gestrickt, blieben besser sorgfältig verborgen, weshalb er denn die Füße unter dem Tisch wie ein artiger Schüler wohlausgerichtet nebeneinander stehen ließ, während der andere unbefangen ein Bein derart über das andere schlug, dass ein Fußgelenk und weiterhin die halbe Wade sich entblößte. Wer überaus schlanke Fesseln in einer dünnen, modischen Seidenumhüllung vorzuweisen hat, darf sich so etwas erlauben.

In das eifrige Gespräch der Leichten und Unbefangenen warf Rektor Hansen finsternen Gesichts die Frage: „Was hat es nun eigentlich mit der Schicksalswürdigkeit auf sich?“ Natürlich war das wieder viel zu plump herausgekommen. Die Angerufenen sahen sich denn auch einen Augenblick verdutzt an und brachen dann in ein Gelächter aus, durch das sie sich zu befragen schienen: „Sollen wir ihn in unser Geheimnis aufnehmen?“

Werner Hagemann gab die Erklärung, und seine Worte konnten hier so besonders rund und wohlgefügt sein, weil er die Theorie der Schicksalswürdigkeit schon oft mit großem Erfolg vorgetragen hatte. „Es gibt also Menschen, deren Wege nur über die sicheren Teile der Erde führen. Sie dürfen fest und unbedacht dahinstapfen, mit einem – wenn man will – kindlichen, aber doch wohl besser als kindisch anzusprechenden Vertrauen. Nie klingt es unter ihrem Schritt hohl; sie bewegen sich auf der Empirie wie auf Felsgrund. Ihrer Masse steht die kleine Zahl derjenigen gegenüber, deren Fü-

ßen eine Witterung für die metaphysischen Untiefen des Lebens mitgegeben ist. Ihnen ist vorbestimmt, stets über den Abgründen zu weilen, darin die Dämonen hausen. Über das Unverlässliche, das Dämonisch-Unberechenbare breitet sich für sie in dem, was die andern so dummstolz wie ahnungslos das Tatsächliche nennen, nur eine dünne Eisdecke, auf der sie sich tänzerisch hinhuschend wie waghalsige Kinder bewegen. Nur so können sie den Abgrund des Lebens überqueren, ohne hoffnungslos einzubrechen. An den Stellen aber, wo, man möchte sagen, die von Höllengluten geheizten Quellen aus der Tiefe an das Eis schlagen, wo also die Decke besonders unzuverlässig ist, empfangen die Füße eine geheimnisvolle Warnung. Von einer Erkenntnis, die strenger, kritischer Untersuchung standhält, kann hier natürlich nicht die Rede sein. Das gefährdete Gebiet ist so jenseitig, dass der Intellekt versagt, und man darf sich also das Warnorgan nicht als im Gehirn beheimatet vorstellen. Vielmehr hat es seinen Sitz in den Urründen des Lebensgefühls, im Instinkt, im Rassischen, wenn man diesen Begriff nicht grob materialistisch auf die Blutsbeschaffenheit einengen will. An den aufs höchste gefährdeten Stellen nun schlägt der Gewarnte einen Haken und weiß seinem Schicksal auszuweichen.“ – Werner Hagemann schloss seine beredten Erläuterungen mit den Worten: „Als Fräulein Wüstenhagen sich in Hamburg nicht entschließen konnte, die stellvertretende ‚Monte‘ zu betreten, empfangen ihre Füße eine Warnung aus der Transzendenz.“ Dabei verneigte er sich vor der Dame mit einem unterwürfigen Lächeln so, als habe er seine Worte kunstvoll zu einem Blumenstrauß geordnet, durch dessen Überreichung der Schönheit gehuldigt wird. Sie gab das Lächeln hingebungsvoll zurück.

Unter den Reden von der unzuverlässigen Eisdecke war dem Rektor der Schweiß mit vermehrtem Ungestüm ausgebrochen. „So ist das also“, sagte er düster. „Als Hermann Thygesen über die Bökenisser Sundbrücke ging, wurden seine Füße nicht aus der Transzendenz gewarnt. Er ist eben nicht schicksalswürdig, und meine Aufregung über diese Sache war demnach ganz unangebracht.“

Hier nahm Werner Hagemann wieder das Wort: „Ich weiß nicht, worauf sich deine Andeutungen beziehen. Jedenfalls hast du ganz richtig erkannt, dass mit der Schicksalswürdigkeit die Brücke als Bild schicksalhafter Begegnungen in einem engen Zusammenhang steht.“ – „Schicksalhafte Begegnungen!“ Diese Worte hob der Sprecher aus seinem Satz bedeutungsvoll hervor. Er wandte sich auch Fräulein Wüstenhagen zu und suchte sie auf alle Weise zu einem geständigen Lächeln zu bewegen. Sie aber errötete nur und betrachtete den Rosenstrauß auf der Fensterbank. Werner Hagemann musste sich wieder dem Rektor zuwenden: „Aus verschiedenen Andeutungen entnehme ich, dass du meinst, vom Gedanken der Brücke etwas zu verstehen. Da bin ich nun doch sehr gespannt, und ich bitte dich um eine genauere Darlegung. Nicht wahr, Fräulein Wüstenhagen, mein Freund muss von der Brücke erzählen!“

Peter Hansen schüttelte den Kopf und sagte leise: „Die Brücke über den Bökenisser Sund habe ich mir sehr genau angesehen, und von ihr könnte ich auch etwas erzählen. Aber ich stehe ja da mit plumpen Füßen auf dem Tatsächlichen, wo ja wohl überhaupt mein Ort ist. Also lassen wir das! Sprich du unter dem Bild der Brücke von schicksalhaften Begegnungen.“

Wieder geriet der andere in das sehr wohlklingende, wortreiche und selbstgefällige Reden. Seine Wendungen waren hinsichtlich ihrer Wirkung auf Reisen vor den Ohren junger Frauen oft genug erprobt worden, aber immer noch wusste er seiner Rede den Schein einer Schöpfung des Augenblicks zu wahren. So waren denn auch seine Erklärungen, obwohl der Freund sie herausgefordert hatte, doch mit einer verletzenden Ausschließlichkeit an Fräulein Wüstenhagen gerichtet.

„Überall da“, setzte er auseinander, „wo Menschen zueinander in Beziehung treten, ist Brücke, und das will sagen: Fügung des Schicksals. Die Ahnungslosen sprechen vom Zufall einer Begegnung und entschlagen sich der ernstesten Gedanken. Der Wissende aber sieht alles unter dem Zwang des Schicksals, wie ja denn auch jede beliebige Brücke im Gelände, meinerwegen die mir unbekannteste über den Bökenisser Sund, einen eigenartigen Zwang ausstrahlt.“

Oft laufen vor einer Brücke aus den verschiedensten Richtungen die Wege zusammen, auf denen sich Menschen bewegen, die voneinander getrennt bleiben wollten. Und nun kommt alles auf die Richtung der Wanderung und auf die Beschaffenheit der Brücke an. Ist sie breit, so erlaubt sie, dass mehrere Menschen sie, nebeneinander gehend, in aller Freundschaft überqueren. Wenn sie schmal ist, zwingt sie zum Gänsemarsch. Zu seinen vernichtenden Schlägen aber holt das Schicksal aus, wenn zwei Menschen von verschiedenen Seiten eine Brücke betreten, die nichts anderes ist als ein quergelegter Baumstamm. Da die Richtung der Schicksalswege nicht ausgewechselt werden kann, muss es nun über dem Abgrund zu einer tödlichen Begegnung kommen.“

Peter Hansen erkannte in dieser Rede die verkappte Werbung um Ursula Wüstenhagen, und er war dem Freund bei allem Unbehagen doch noch dankbar für den Rest Zurückhaltung, der die ausdrückliche Kennzeichnung der gemeinsamen Reise als eine freundliche „schicksalhafte Begegnung“ verbot. Nach einem langen Brüten machte er den Versuch, diesen Teil der Unterhaltung mit einem Scherz abzuschließen: „Da könnte man ja wohl beinahe sagen, dass wir drei jetzt auch über eine Brücke gehen. Da ich es aber immer nur mit Brücken vom Schlage der Bökenisser zu tun habe, so hat das nichts weiter zu bedeuten.“ Ursula Wüstenhagen sah ihn mit einem plötzlichen Erschrecken an, und beschämt dachte der Rektor: Das war wohl wieder eine meiner Plumpeheiten. –

Über diesen Gesprächen waren die Stunden hingegangen. Die Welt lag im Dämmer des Sommerabends; über die Förde breitete sich ein dünner Nebelschleier. Es wetterleuchtete rundum am Horizont. Peter Hansen fühlte wieder die fast schon vertraute fieberische Benommenheit. „Warum nutzen Sie Ihre Begabung nicht aus?“ fragte Ursula Wüstenhagen, und eine fast schwärmerische Hingebung zitterte in ihrer Stimme. „Warum sitzen Sie fest in Ihrem einsamen Schulhaus hinter den Wäldern? Sie haben die Pflicht, sich nach einem weiteren und höher gelegenen Feld des Wirkens umzusehen.“ In den Augen des so Angesprochenen leuchtete es auf, und ein triumphierender Blick flog hinüber zu seinem Freund. „Schelten Sie mir mein Schulhaus hinter den Bergen nicht! Es liegt am Nord-

ostabhäng der Höhen, die ins Eidertal niedergehen. Wenn im Herbst die Südweststürme brausen, dann zwingt sie der Wald, über mein Haus wirkungslos hinwegzustoßen. Wer Warnungen empfängt, setzt sich dem Sturm des Schicksals nicht aus. Außerdem meine ich, in der Ausgestaltung meiner inneren Welt den besonderen Auftrag erhalten zu haben. Auf den Wert kommt es an, nicht auf die Geltung. Was also kann mir gelegen sein an einer Stellung, wo ich Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Treue, Organisationstalent, kurzum, die sämtlichen Tugenden der Subalternen beweisen kann? Begabung ist des öfteren an mir bemerkt worden, und ich brauche ja wohl trotz der Verpflichtung zur Bescheidenheit nicht so zu tun, als wüsste ich selbst gar nichts davon. Ich missbrauche aber meine Begabung nicht zum Karrieremachen. Das kommt mir unfair vor gegenüber den Beflissenen, mit denen ich nicht auf einer Ebene lebe.“

Ein herausfordernder Blick suchte den Rektor. Aber der ließ sich nicht finden. Er hatte die Lider halb gesenkt, und seine Augen waren wie erloschen. Unter dem Tisch aber krallten sich seine Hände in die Oberschenkel, und er hörte das dumpfe Pochen seines Herzens. „Nie, nie“, das wusste er jetzt, „nie hätte ich diesen Menschen wiedersehen sollen. Was verbindet mich mit ihm noch, was hat mich je mit ihm verbunden? Als ich ihn heute Mittag mit Fräulein Wüstenhagen aus dem Zug steigen sah, da wusste ich, dass ich ihn hasse. Warum habe ich es mir nicht sofort eingestanden?“

Werner Hagemann fühlte jetzt von der Umworbenen einen Widerstand ausgehen, der ihn in die Sofaecke zurückdrängte. Er beschloss, hinfort vorsichtiger zu sein. Offenbar ließ sich die ärgerliche und widernatürliche Verehrung für den Tölpel Peter Hansen, zu der sich seine schöne Reisegefährtin schon in der Eisenbahn bekannt hatte, doch nicht so nebenher mit ein paar hochmütigen Redensarten ertönen.

Die Dämmerung wuchs, und es war nun fast ganz dunkel geworden. Der Rektor pries im Stillen die Leere des Nebenraumes. Sie gab ihm die Gewähr, dass kein Tielenfördener Bürger Zeuge ihrer seltsamen Gespräche wurde. Da aber unter Bäumen und Sträuchern vor dem Fenster das volle nächtliche Dunkel lagerte, so bevölkerte er es mit allerlei Lauschern, die hämisch grinsten, sich

mit den Ellbogen anstießen, einander auf die Füße traten und die Hand vor den Mund hielten, um das Kichern zu unterdrücken. Werner Hagemann sprach mit gedämpfter Stimme in die Dämmerung hinein. Er redete ausschließlich einschmeichelnd und in jeder Hinsicht nachgiebig auf Ursula Wüstenhagen ein, um den verlorenen Boden wiederzugewinnen, und immer mehr wurden seine Worte werbendes Geflüster, wenn sie gleich um unpersönliche Dinge zu gehen schienen.

Da ließ Peter Hansen ohne jede Ankündigung die Tischlampe aufflammen. Gleichzeitig stand er auf, um das Fenster zu schließen und den Vorhang zuzuziehen. „Hansen“, sagte Hagemann vorwurfsvoll, „du brichst den Zauber der Stunde.“ Aber der Rektor zuckte nur mit den Achseln: „Es muss sein; denn von nun an würden uns Schnaken und Nachtschwärmer belästigen.“ – „So dreh das Licht wieder aus!“ rief Hagemann in verhaltenem Zorn. Dabei erhob er sich und streckte den Arm nach der Lampe aus. Aber Fräulein Wüstenhagen sagte ängstlich: „Nein! Nein! Lassen Sie jetzt das Licht brennen!“ Und Hagemann war es zufrieden, weil sie in der Abwehr ihre Hand sanft auf die seine gelegt hatte.

Dann rief er aus dem Hauptraum den Kellner herbei, um eine Flasche Sekt zu bestellen. Schwerflüssig und widerlich sei der Wein in einer so schwülen Nacht, widerlich wie Öl. Man müsse Sekt trinken, leichten, perlenden Sekt. „Da haben Sie recht, mein Herr“, sagte der Kellner beflissen. „Das Gewitter kommt ja doch nicht. Es muss nun bald etwas geschehen.“

In der Zeit des Wartens wollte kein rechtes Gespräch in Fluss kommen, und Peter Hansen fühlte, wie die Schwüle im Raum wuchs. Dann brachte der Kellner den Kühler, von dem eine köstliche Frische ausging, und als der Rektor die Eisstücke sah, fuhr ihm das Verlangen nach ihrer Kälte zuckend in die Hände. Doch bezwang er sich, und er nahm sich vor, jetzt mehr als je die ersten Regungen zu beargwöhnen. Vor ihm stand der beschlagene Kelch. Ein niederrinnender Tropfen zog über die duffe Fläche einen hellen, gewundenen Streifen. Noch war die Oberfläche des Weines in leise schaukelnder Bewegung, und sie wiegte das Licht, das ihr von oben zugeworfen wurde. Der Kellner hatte, wohl in seiner Witterung für

feierliche Augenblicke, unaufgefordert die Deckenbeleuchtung eingeschaltet, und Werner Hagemann brachte einen Trinkspruch auf die Brücke aus.

Der Wein gab der Unterhaltung einen neuen Schwung, und auch der Rektor war nun beinahe gesprächig. Er setzte seine dritte Zigarre in Brand; mit allem anderen mochte auch diese Unmäßigkeit noch hingehen. An seinen Freund, der eine Zigarette mit dem Rest der vorhergehenden in Brand setzte, kam er darum noch lange nicht heran. Es befremdete ihn stark, dass nun auch Fräulein Wüstenhagen zu rauchen anfing. Aber schließlich, warum sollte sie nicht? Mit einer gewissen Befriedigung dachte er daran, dass für Anna Sekttrinken in der Gesellschaft zigarettenrauchender „Damen“ ein Äußerstes an Verworfenheit war.

In begeisterten Worten nahm Ursula Wüstenhagen die Wohltat eines Bades in der Förde vorweg, führte mit den Armen gemäßigte Schwimmbewegungen aus und lächelte so, als fühlte sie sich schon eingebettet in die Kühle des Wassers. Auf eine direkte Frage nach seinem Verhältnis zum Schwimmsport musste Werner Hagemann mit dem Geständnis herausrücken, dass er sich nur mit Mühe ein paar Minuten über Wasser zu halten vermöge. Der Enttäuschung, die er in den Augen des Mädchens las, suchte er zu begegnen mit den Worten: „Ich bin nicht körperlich gesinnt“, und er sah sofort, dass gleich vielen andern, die vorangegangen waren, auch die hier versteckte literarische Anspielung herausgefunden war.

Einen Augenblick hatte sich Peter Hansen, der gute Schwimmer, mit Ursula Wüstenhagen gegen den wasserscheuen Hagemann vereint gefühlt. Nun zwang ihn der Wortgewandte, der Belesene schnell in sein Ausgeschlossenensein zurück. Die Front gegen ihn war wieder geschlossen. Sein Gesicht verdüsterte sich, und er sprach schwer und stoßweise: „Es ist mir heute Abend schon mehrere Male aufgefallen, dass einer zitiert und der andere dann die Anführung sofort unterzubringen weiß. Ich habe von dem allen keine Ahnung und komme mir doch nicht so dumm vor, wie ich ja wohl eigentlich sollte. Ich möchte die Frage stellen, ob die Zeit, die für ein solches Bescheidwissen geopfert werden muss, nach Ihrer Meinung wirklich wohlengewandt ist?“

Werner Hagemann schlug eine spöttische Lache auf: „Zittern Sie für das nächste Gutachten, das der Herr Rektor über Ihre unterrichtliche Tätigkeit abzugeben hat, Fräulein Wüstenhagen! Auf deine Frage kann ich dir keine Antwort geben, Hansen. Was soll ich mich mit dir in einen Streit einlassen über Dinge, von denen du – nimm mir die Offenheit nicht übel! – nichts verstehst. Zu deiner Entschädigung gebe ich zu, dass du natürlich hinsichtlich des „sittlichen Ernstes“ turmhoch über mir stehst.“

Mit schreckhaft geweiteten Augen sah das Mädchen die beiden Männer nacheinander an. Sollte die dumpfe Feindschaft, die sie hier fühlte, nun doch noch offen ausbrechen? Peter Hansen drängte zurück, was ihm an zornigen Worten auf der Zunge lag. Ihm war es nicht gegeben, scherzhaft klingende Worte vorher mit allem Bedacht in Gift umzukehren; er war ein Grobian, dem im Zorn das starke, unbedachte Wort entfuhr, und er durfte Fräulein Wüstenhagen nicht erschrecken. Aber warnen müsste man sie vor dem glatten Schwätzer, der ihr mit frühgeübter und seither zur Meisterschaft entwickelten Schläue seine Schlingen stellte, warnen vor einem Menschen, der nicht einmal schwimmen kann. Die Feindschaft zwischen den Männern war wie das Gewitter: Es grollte wohl einmal alarmierend auf. Aber dann kam die lastende Stille wieder zu ihrem Recht.

Mehr und mehr wurde ihm alles zur Qual. Vorhin war die Glas­tür zum Hauptraum, der er den Rücken zuehrte, einmal aufgeschlagen worden. Ganz deutlich hatte er ein höhnisches und befriedigtes „Aha!“ gehört, so wie es ein Polizeibeamter ausstoßen mag, der eine Gaunergesellschaft beim verbotenen Spiel ertappt. Jetzt kam aus dem Nebenraum ein unterdrücktes, hässliches Lachen. Man tuschelte dort gewiss über den Mittelschulrektor Hansen, der immer so ehrbar tut und es doch, wie man sieht, faustdick hinter den Ohren hat. Dabei liegt seine Schwiegermutter im Sterben. Ja, ja, die stillen Wasser! Seine Augen kamen bei solchen Gedanken in ein gehetztes Flackern, und er wandte sich schnell um. Hinter dem dicken, trüben Glas der Verbindungstür wurde eine Gestalt sichtbar, die sich schnell zurückzog. Der Rektor wurde bleich. Das war doch Rechtsanwalt Thygesen? Wieder klang im Nebenraum das Lachen

auf, diesmal so lärmend und hemmungslos wie unter angetrunkenen Männern Zoten bewiehert werden. Peter Hansen aber glaubte genau zu wissen, was Rechtsanwalt Thygesen soeben erzählt hatte: „Ich werde dem scheinheiligen Schleicher demnächst vor Gericht die Maske abreißen. Eine nackte Frauenfigur hat er sich ja auch in sein Amtszimmer gestellt.“

Der Wein in den Gläsern wurde schal. Das kleine Zimmer war stickig voll von Tabaksqualm. Unausgesetzt musste Peter Hansen Stirn und Hände abtrocknen. Das Hemd klebte ihm am Körper, und der steife und frische Kragen hing ihm nun aufgeweicht und lappig um den Hals. Missfarbene Zigarettenstummel lagen gehäuft im Aschbecher. Asche, untermischt mit abgebrannten Streichhölzern, quoll über die Ränder auf das Tischtuch, das seine makellose Frische verloren hatte. Die Männer mussten versucht haben, fallende Asche mit der Hand wegzustreichen. Dabei war der graue Unrat tief eingedrungen in das Gewebe, auf dem sich nun die wirren, grauen Streifen kreuzten. Schluss machen! Aufstehen! Davonlaufen! dachte er. An die Förde gehen, alles abwerfen, was martert, ins Wasser springen, abwaschen, abspülen, alles, alles!

Das Blut brauste ihm in den Ohren. Als er aus seiner zeitweiligen Ertaubung aufwachte, folgte er dem Gespräch der beiden andern. Werner Hagemann saß nahe an das Mädchen herangerückt, und obwohl die Unterhaltung fast flüsternd geführt wurde, hörte Peter Hansen doch, dass der Schwätzer da von dem Buch eines französischen Schriftstellers erzählte, einem „unerhörten“ Buch, berufen, in die letzten Bastionen des Muckertums Bresche zu schlagen, der Freiheit, der Freiheit den Weg zu bahnen, einem Buch mit dem Titel: „Dein Körper gehört dir“!¹

Peter Hansen sprang auf und schrie seinem Gegenüber ins Gesicht: „Was fällt dir ein, Hagemann?“ Dann stieß er die Tür zum Hauptraum auf und trat mit einem entschiedenen „Guten Abend“

¹ Der französische Skandalroman *Ton corps est à toi* (1927), der erste Teil der Trilogie *Vers le bonheur* von Victor Margueritte (1866-1942), wurde 1928 in Deutschland verboten. Victor Margueritte war überzeugter Pazifist und glühender Verfechter der Gleichberechtigung von Mann und Frau. Er setzte sich – auch in diesem Roman – für die sexuelle Freiheit der Frau, für Aufklärung und Verhütung ein und befasste sich mit dem Tabuthema Abtreibung. In seinen Werken verarbeitete er Positionen des Neomalthusianismus. [Anm. d. Hrsg.]

auf die drei Männer zu, die dort unbefangen an einem Tisch saßen: Rechtsanwalt Thygesen, Doktor Schurig und Holzhändler Gehlsen. Er wollte jetzt ein Ende machen, die züngelnde Giftschlange packen, da, gleich hinterm Kopf, ihr das Leben abschnüren. Gehlsen empfing ihn mit einem gutmütigen Lachen: „Na, Herr Rektor? Frau Gemahlin verweist, nicht wahr? Da schlagen wir nun ein bisschen über die Stränge. Kann ich verstehen, kann ich durchaus verstehen. Solche Gelegenheiten müssen ausgenutzt werden, ha, ha! Wollen Sie sich nicht einen Augenblick zu uns setzen?“

Mit finsterem Gesicht nahm der Rektor einen Stuhl und brachte ungeordnete Erläuterungen vor vom Besuch eines Jugendfreundes, und die Schwiegermutter sei – Gott sei Dank! – außer Gefahr, und mit Fräulein Wüstenhagen sei der Zusammenhang so und so. Wie unverschämt die Kerle grinsten! Oder bildete er sich das nur ein? Wechselten der Rechtsanwalt und der Arzt nicht einen Blick des Einverständnisses?

Plötzlich legte der Rechtsanwalt ihm die Hand auf den Unterarm: „Ich bitte sehr um Entschuldigung. Ihren Brief hätte ich natürlich schon lange beantworten sollen, bin aber nicht dazu gekommen. Wollte schon mal zu Ihnen gehen; aber auch das hat sich nicht gemacht. Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, dass Sie dem Bengel, dem Hermann, mal gehörig die Hose strammgezogen haben. War ja ‘ne dolle Geschichte, die er sich da geleistet hat. Was? Sie haben davon noch gar nichts gehört, Doktor? Sie auch nicht, Gehlsen? Na, denn passen Sie auf!“ Und nun trug er mit hörbarem Stolz die Heldentat seines Sohnes vor. „Meine Frau schrammte dicht an der Ohnmacht vorbei, als sie davon hörte“, sagte er zum Schluss. „Na, und ich, ich kann ja wohl einen Bums vertragen; aber hier war mir doch zumute wie dem Reiter, der da unversehens über den Bodensee galoppiert war, Sie wissen ja Bescheid, meine Herren. Von Uhland oder von Schwab, Herr Rektor? Na, schön, also von Schwab! Wir – meine Frau und ich – sind leider zu sehr geneigt, den Bengel zu verziehen; denn schließlich haben wir nur den einen. Sie, Herr Rektor, sorgen dafür, dass trotzdem nichts versäumt wird, und dafür sind wir Ihnen dankbar. Lassen Sie ihm man auch in Zukunft nichts durchgehen. Aber ein doller Bursche ist er doch.“

Nachdem sich solcherart gezeigt hatte, dass von dieser Seite keine Gefahr drohte, fühlte Peter Hansen mit neuer Wucht die Pflicht zur Überwachung der Alleingelassenen auf sein Gewissen stürzen. Da musste er an den Müllersknecht Christian Vollert denken, der damals in Larbin – vor dreißig Jahren etwa – unter Getreidesäcken einen elenden Tod fand. In einem Lagerschuppen war eine Mauer aus schweren Säcken ins Wanken gekommen, und der Knecht hatte sich mit dem Rücken gegen den ersten Sack gestemmt, der aus dem Gefüge herausgedrängt worden war. Wohl war es ihm gelungen, dem ersten Sturz zu begegnen; aber dann war hier ein zweiter, dort ein dritter und kurz darauf ein vierter Sack bedrohlich aus dem Verband herausgequollen. Überall hatte Christian Vollert mit seinem breiten Rücken Einhalt gebieten wollen. Aber das Werk überstieg sein Vermögen, und die endlich niedergehende Lawine schwerer Säcke begrub ihn unter sich.

Etwas überstürzt verabschiedete sich Rektor Hansen von der Gesellschaft und stand, als die Flügel der Verbindungstür sich mit lautlosem Schwung hinter ihm geschlossen hatten, einen Augenblick versunken in die Betrachtung des Paares, das sein Kommen überhört haben musste. Was konnte sich inzwischen an Unheilvollem begeben haben? Gierig durchforschte er das Gesicht Ursula Wüstenhagens nach den Spuren, die ihm die verantwortungslosen Gewagtheiten des andern eingeprägt haben mochten. Trug er nicht am Zusammentreffen dieser beiden Menschen, die sich nie hätten begegnen dürfen, mittelbar die Schuld? Warum sah ihn das Mädchen so verstört an, als er mit einigen harten Schritten an den Tisch herantrat? Werner Hagemann kniff in unverhohlenem Ärger die Lippen zusammen. Ich komme ihnen ungelegen, dachte Peter Hansen; aber das *will* ich auch, das ist jetzt meine Aufgabe, und als Ursula Wüstenhagen sich halb erhob und meinte, es müsse nun ein Ende gemacht werden, zwang er sie mit einer rücksichtslosen Handbewegung auf ihren Platz zurück. Sie fühlte wohl, dass es besser wäre, jetzt davonzugehen, konnte aber eine seltsame Bezauberung nicht brechen, in der sich Angst mit freudiger Erregung mischte. In ihren Gliedern lag es wie die Lähmung durch einen Traum.

Rektor Hansen übernahm nun die Führung des Gesprächs und lenkte es nach einigen tastenden Versuchen auf das politische Gebiet. Von der alarmierenden Wiedererstarkung der Sozialdemokratie durch die Maiwahlen sprach er, vom vorläufigen Scheitern der nationalen Gegenbewegung, vom Widersinn eines neuen Tributplanes, von der Beharrlichkeit, mit der dies unselige Locarno immer noch als der Beginn des deutschen Wiederaufstiegs gefeiert wird. Dies ist die Überleitung zum Krieg, dachte Werner Hagemann, gleich wird der Tölpel anfangen, von seinen Heldentaten als Kompanieführer und von seinem Eisernen Kreuz erster Klasse zu erzählen. Bis dahin kät er wieder, was ihm seine deutschnationale Zeitung zum Fressen vorgeworfen hat. Er unterbrach das Gespräch mit einer Armbewegung, in der sich denn doch der Lehrer enthüllte. So wird dem Schüler, der an der Wandtafel eine Formel entwickeln soll, sein wirres Werk mit *einer* Bewegung vor den Augen wegge wischt.

„Politisch Lied – garstig Lied!“ lachte er dem verblüfften Rektor ins Gesicht. „Ich habe einen Horror vor jeder Art von Gesinnungsexhibitionismus“, fügte er erläuternd hinzu. „Leute, die ihre Weltanschauung im Knopfloch tragen, sind mir zuwider.“ Seinem Gegenüber zog die dunkle Röte des Zornes über das Gesicht. Ursula Wüstenhagen aber war fahl geworden und erhob die Arme so, als wolle sie ihren Rektor schützen. Werner Hagemann merkte wohl, dass er für den Augenblick Boden verloren hatte; aber es kam ihm jetzt auf vernichtende Schläge an. Es war doch mit dem schönen und klugen Geschöpf kein Weiterkommen, bevor ihm nicht die widernatürliche Verehrung für den klobigen Dummkopf da aus der Seele gerissen war.

„Wir hätten doch vorhin aufbrechen sollen“, sagte Peter Hansen mit zuckendem Mund und stockender Stimme. „Aber Sie haben gehört, was hier eben gesagt wurde, und nun müssen Sie auch meine Antwort hören. Es tut mir leid; aber ich kann es Ihnen nicht ersparen.“

Dann wandte er sich breit dem Angreifer zu, wobei er die Unterarme so auf den Tisch streckte, dass seine geballten Fäuste mit entblößten Gelenken auf halbem Wege lagen: „Mit Rücksicht auf

Fräulein Wüstenhagen habe ich deine Anspielungen bisher überhört, Werner Hagemann. Es hat mir Mühe gemacht, und nun ist Schluss. Du bildest dir sonst noch ein, ich sei zu dumm, um deine verschnörkelten und in lächerlichen Fremdwörtern versteckten Unverschämtheiten überhaupt zu verstehen. Wir sind keine Präparanden mehr. Damals hattest du es leicht, dich überlegen zu fühlen. Aber ich habe seitdem noch einiges hinzugelehrt, und wenn dir als einem frühreifen Burschen einst der große Vorsprung gegeben war, so glaube ich, nun einigermaßen aufgeholt zu haben. Lass dir gesagt sein, dass ich von einer Klugheit nichts halte, die sich von der groben, handgreiflichen Not des Vaterlandes abkehrt, weil sie sich dafür zu fein dünkt. Gesinnungsexhibitionismus! Wer nichts hat, kann nichts zeigen, und seinen Mangel verbirgt er hinter albernem Worten.“

Werner Hagemann hatte sich weit ins Sofa zurückgelehnt und sah mit dem erkünstelten Ausdruck der Langeweile an dem Sprecher vorbei in eine Zimmerecke. Dem Mädchen rannen die Tränen hemmungslos übers Gesicht. Peter Hansen aber sah das nicht. Er beugte sich noch weiter über den Tisch vor und sprach mit mühsam gedämpfter Stimme weiter: „Und die Schicksalswürdigkeit! Die hat dich vermutlich im August 1914 abgehalten, Kriegsfreiwilliger zu werden, wie es unsere Klassenbrüder taten, soweit sie nicht schon mit den ersten Regimentern als Aktive und junge Reservisten ausgerückt waren. Du bliebst mit deiner Warnung aus der Transzendenz zu Hause; aber Johann Groth und Emil Jürgensen und Ernst Vogt, und die andern alle, die waren nicht schicksalswürdig, die mussten verrecken, hatten auf Weiteres keinen Anspruch. Soll ich dir sagen, was ich glaube? *Du* bist nicht schicksalswürdig, Werner Hagemann, schicksalsflüchtig scheinst du mir zu sein.“

„Starker Tabak“, sagte der Gemaßregelte leise, ohne den Blick zu heben. „Aber sprich weiter, wenn du noch mehr vorzubringen hast. Meinen männlichen Zorn weiß ich mit Überlegung zu meistern; denn ich möchte um keinen Preis von diesen interessanten Aufschlüssen etwas missen.“

„Ja, noch eins“, fuhr Peter Hansen fort: „Es steht zwar mit dem, was ich bis jetzt gesagt habe, nicht unmittelbar in Zusammenhang,

ist mir aber wichtig. Du sprachst vorhin von einem Buch mit dem Titel ‚Dein Körper gehört Dir!‘ Zu dieser Losung möchte ich jetzt meine Losung abgeben, nicht um *dich* zu bekehren oder zu warnen, sondern... ‚Wisset ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, welchen ihr in euch habt, *und seid nicht euer selbst?*‘ “

„Bibelsprüche!“ Werner Hagemann fuhr auf. „Nun bist du ja wohl auf dem Gipfel der Geschmacklosigkeit angekommen.“

„Ach, ihr geschmackvollen, ihr schicksalswürdigen Leute, ihr! An der Ausgestaltung eurer inneren Welt arbeitet ihr so ausschließlich, dass alles andere nebensächlich wird. Wer euch aber mit Worten wie Gott, Tugend, Unsterblichkeit kommt, den findet ihr geschmacklos. Ihr wollt die Freiheit; aber ich halte es mit der Gebundenheit. Mit der Freiheit des Gedankens fängt es an, und die Freiheit des Wortes folgt ihr. Damit ist aber schon alles ins Stürzen gekommen, und es ist nur noch ein Schritt bis zur Freiheit der Tat, nur noch ein Schritt bis zum Abgrund.“

Peter Hansens Rede wurde leiser und leiser, und wie erlöschend und ganz ohne Zorn setzte er hinzu: „Du meinst vom Schicksal etwas zu verstehen, Werner Hagemann, du weißt deine Rede darüber mit Worten von Goethe und Hölderlin zu zieren, und hast noch nicht einmal begriffen, dass das Wesen des Schicksals nicht die Freiheit ist, sondern das Gesetz.“

Während der letzten Worte hatte Werner Hagemann seinen Blick voll in die Augen seines Gegners gesenkt. Wider Willen musste er einer fremden Gewalt, die sich da am Werke zeigte, seine Achtung bezeugen. Ursula Wüstenhagen schluchzte auf, und als sie ihren Rektor durch Tränen ansah, musste sie denken: ‚Nun ist er in seiner verhaltenen männlichen Leidenschaft für das Gute *auch* schön.‘ Da ermaß Werner Hagemann, wie er sich ins Unrecht gesetzt hatte, und wie oft erprobte Mittel der Eroberung plötzlich versagen können. Die Verehrung, mit der dies Mädchen zu ihrem Vorgesetzten aufsah, hatte ihn derart gereizt, dass er dem Jugendgenossen töricht und ganz unbegründet die Rolle des Nebenbuhlers zuschob. Peter Hansen, seit fünfzehn Jahren Ehemann und von jeher dem Gesetz untertan, nein, der war als Nebenbuhler ganz unmög-

lich. Wenn er sein Ziel erreichen wollte, so musste der gute Peter von nun an peinlichst geschont werden. Das ließ sich auch ohne Heimtücke und Verschlagenheit tun; denn seit den drei Jahren des gemeinsamen Hausens in den beiden kleinen Zimmern waren über zwanzig Jahre vergangen, und es blieb ein Missgriff, über diesen Zeitabgrund hinweg den Umgang fortsetzen zu wollen in dem Ton, den man von drüben her noch im Ohr zu haben meinte. –

Als keine neuen Bestellungen mehr zu erwarten waren, hatte der Kellner unbeobachtet die Deckenbeleuchtung wieder ausgeschaltet. Die letzten Gäste waren aufgebrochen, und der Hauptraum lag schon im Dunkel. Der Befrachte mahnte zum Gehen in einer Weise, durch die er Dringlichkeit, ja, sogar Aufdringlichkeit mit äußerster Diskretion in Harmonie gesetzt zu haben glaubte.

Werner Hagemann wusste, das am Morgen so schön begonnene Abenteuer werde keine Folge haben, wenn er nicht die Hand zur Versöhnung bot: „Nehmen Sie diese Auseinandersetzung nicht tragisch, Fräulein Wüstenhagen! Ich bekenne mich schuldig, sie heraufbeschworen zu haben. Es hätte aber auf jeden Fall einmal dazu kommen müssen. Unter Jugendfreunden ist das keine Katastrophe. Wir haben uns früher ein Weidliches gezankt und uns gelegentlich wohl auch mit Ohrfeigen traktiert. Ich finde, diese Aussprache hat gewirkt wie ein Gewitter. Bedenken Sie: Wir haben uns seit 1911 nicht gesehen, der Peter und ich, entscheidende Jahre sind hingegangen; wir sind Männer geworden, haben die erste Schmiegsamkeit verloren, jeder hat sich in seiner Eigenart befestigt, und da mag es beim Wiedersehen erst einmal hart auf hart gehen. Aber wir wissen, was wir voneinander zu halten haben. Und nun gib mir die Hand, Peter!“

Da bequemte sich Rektor Hansen mit finsterem Gesicht zu dieser Gebärde der Versöhnung und Ursula Wüstenhagen dankte ihrem Reisegefährten mit einem warmen Blick für seine guten Worte. Beim Aufbruch war das Vorbeigehen an Heinrich Valentin, dem Besitzer des Hotels, für Peter Hansen sonderbarerweise keine Peinlichkeit. Mochte der Redselige am nächsten Tage den Stammtischbrüdern erzählen, was immer ihm in den Sinn kam!

Schweigend gingen die drei späten Gäste der oberen Stadt zu. Es war dunkel, und finstere Wolken schoben sich wie in geheimnisvoller Erregung durcheinander. Zuweilen brachte eine Böe von der Förde kühle Luft herauf. In solchen Augenblicken gemahnte manches an eine Nacht im Frühherbst. Weite Strecken hin aber stand die Schwüle noch ungestört zwischen den Häusern, und das Wetterleuchten dauerte an. Dies war denn doch eine Sommernacht, und das Gewitter konnte noch immer nicht zum Ausbruch kommen.

Beim Abschied sagte Ursula Wüstenhagen wie im Selbstgespräch: „Ich könnte ja morgen früh abreisen.“ Werner Hagemann sprach ihr nach: „Ich könnte ja morgen früh auch abreisen. Mein Freund Hansen ist als Strohwitwer nicht auf Besuch eingerichtet“, setzte er hinzu, „und wir haben uns ja nun wiedergesehen und ausgesprochen.“ Schon malte er sich in einer zweiten gemeinsamen Bahnfahrt die Fortsetzung des reizvollen Abenteuers aus. Nach einer Pause sagte der Rektor: „Ich könnte ja auch abfahren.“ Aber es wurden keine Abmachungen getroffen, und alles blieb in der Schwebe.

*

Peter Hansen wälzte sich schlaflos hin und her. Er hatte die Fenster weit geöffnet, die Decke beiseitegeschoben und das Nachthemd zusammengeknäuelte in eine Ecke geschleudert. Aber alles war vergeblich, und die Schwüle zwischen den engen, sonnedurchglühten Wänden blieb eine unausweichliche Qual. Werner Hagemann, ja, der mochte oben im Fremdenzimmer friedlich ruhen. Mit dem eigenen Schlaf war es ja schon seit Wochen nicht zum Besten bestellt. Wann hatte diese sonderbare Schlaflosigkeit eigentlich eingesetzt? Nacht um Nacht, seit endlosen Zeiten, wie ihm nun schien, hatte er hier gelegen und stundenlang auf Annas friedliche Atemzüge gelauscht, bis aus diesen Geräuschen der Unfriede für ihn immer dunkler und höher aufwuchs. War das der Neid? Warum horchte er mit dieser erschreckenden Feindseligkeit zu seiner Frau hinüber?

Was kann sie denn dafür? Da kann doch von Schuld und bösem Willen nicht die Rede sein. Hat sie nicht oft genug gesagt, dass ihr die Kinderlosigkeit ein großer Kummer ist? Ja, sie hat es gesagt. Aber wenn sie sich nur ein einziges Mal so über einen Kinderwagen gebeugt hätte, wie Ursula Wüstenhagen es tat, man hätte den Worten leichter glauben können. Die Jahre sind hingegangen, man hat sich Arbeit aufgebürdet, immer mehr Arbeit, man wollte das Leben nach dem biblischen Rat doch noch köstlich machen. Aber es hat nicht gefruchtet. Da an der Wand, genau über der Fuge zwischen den beiden Ehebetten, hängt immer noch das Bild, diese bunte Scheußlichkeit in einem protzigen Goldrahmen. Auf dem Fußboden eines Zimmers sitzt da die junge Frau und lächelt selig hernieder auf ein Kissen, von dem ein Säugling ihr die Arme entgegenstreckt. Drei größere Kinder sind um diesen Mittelpunkt so gruppiert, dass jedes mit der Mutter eine unmittelbare Berührung hat. Das ist der Kitsch, den Zeichenlehrer Gäde so zornigemut bekämpft. Peter Hansen hat in den letzten Jahren schon einige Male den Versuch gemacht, das Bild zu entfernen. Von der Kunst versteht er ja nichts. Aber es quält ihn, anders wohl, als es den Zeichenlehrer quälen würde. Anna verteidigt ihr Bild, das Hochzeitsgeschenk von Tante Maria. Was sollte man sagen, wie sich entschuldigen, wenn die Tante eines Tages zu Besuch kommt? In fünfzehn Jahren ist sie nicht erschienen, und so wird es auch weiterhin bleiben. Mag sein! Mag sein! Aber auch das Bild bleibt weiterhin an seinem Platz. Warum sollte es denn nicht? Es hat 45 Mark gekostet, 45 Mark, und das vor dem Kriege! – Ob man nicht diese Gelegenheit ausnutzen, das Scheusal zertrümmern und dann kaltblütig vorgeben sollte, es sei von der Wand gefallen?

Seine Gedanken irrten ab zu dem Streit mit Werner Hagemann. Es war unwürdig, ihn vor Fräulein Wüstenhagen ausgetragen zu haben. Sie hatte geweint, und seiner Autorität war vielleicht an diesem Abend schwerer Schaden zugefügt worden. Und wiederum: musste er nicht zum Gegenangriff vorgehen, wenn er nicht als Trottel dastehen wollte? Aber der Hass! Es gibt so viele Dinge, die der Mensch überhaupt nicht denken darf. Peter Hansen fühlte das Unsicherwerden seines Fußes auf einer gefährlich geneigten Fläche,

die er leichtfertig betreten hatte, als er sich das stille Geständnis machte, Werner Hagemann, den sogenannten Jugendfreund, zu hassen. Dabei hatte er selbst noch ausdrücklich gewarnt vor dem abschüssigen Weg, der vom Gedanken über das Wort zur bösen Tat führt. Ihm war zumute wie in seinen Knabenjahren, wenn er in der Holtwiese das oberste Brett der Stauvorrichtung ein wenig anhob, um beim Anblick des Wassers, das sich in einem weiten Bogen durch den Spalt drängte, einen sonderbaren kleinen Schauer zu genießen. Er hatte sich da im Strand-Hotel an der Stauung zu schaffen gemacht. Aber das konnte weiter nichts bedeuten. Die Gewalten waren nach wie vor gebändigt, und überdies musste es als eine ganz unzulässige Übertreibung gelten, Hass zu nennen, was doch wohl nur ein allerdings starker, aber doch vorübergehender Ärger gewesen war.

Aufgerichtet saß er in seinem Bett. An Schlaf war viel weniger noch zu denken als in vielen anderen Nächten seit dem Einbruch der großen Dürre. Er sprang auf, schob die Fenstervorhänge zurück und stand nackt am Fenster, um kühlere Luft über seine Brust hingehen zu lassen. Einmal – das fiel ihm ein – wurde er als Präparand in einer Sommernacht geweckt durch ein Schluchzen, das vom Fenster her kam. Er ging diesen Lauten nach und fand Werner Hagemann, der seines Kommens nicht achtete. Der Freund stand da im Hemde, hatte den Kopf hintübergeworfen und sah mit übergroßen Augen in den Mond, und sein Gesicht war von Tränen überströmt. „Was hast du, Werner“, fragte Peter Hansen, „bist du krank?“ Aber der Freund wandte sich ihm nicht zu, lächelte nur wie in Entrückung und flüsterte: „Krank? Selig bin ich, selig! Ich habe ihren Mund geküßt.“ War er nicht in seiner Ergriffenheit lebenswert damals, der Freund, den man heute zu hassen vorgibt? Aber nie, niemals, in keiner einzigen Sommernacht hat Peter Hansen so an einem Fenster gestanden.

Der Schlaflose glaubte, im dunkeln Garten alle Einzelheiten zu erkennen, obwohl die eigentliche Zeit der nordisch hellen Nächte vorüber war. Er merkte daran, wie oft er nicht nur erst seit der Dürre, sondern auch früher schon an diesem Fenster gestanden haben musste, wenn Anna schlief. Vielleicht war es schon seit dem Früh-

jahr so. Blassblau war der Himmel in den Juninächten, wie eingeschlafen, und sein Leben sammelte sich dann im Norden in einem orangefarbenen Rand, der sich oben durch viele Übergänge im blassen Blau verlor und unten mit der schwarzen Silhouette eines Waldes scharf und zackig abgeschnitten wurde. Nun war es dunkel dort, und im Nordwesten wogte Gewölk durcheinander. Peter Hansen versank in die Betrachtung eines eigenartigen Wetterleuchtens, das tief unten am Horizont aufzuckte und wieder erlosch. „Das Licht liegt auf dem Gesicht, und das Dunkel ist über ihm zusammengebrochen“, dachte er. Nun hat es sich etwas erholt, hat Ellbogen und Knie aufgestützt, nun will es die Last mit dem Rücken heben, und für den Augenblick kann es sich wirklich ein wenig Raum machen. Sieh, da hat es wieder geleuchtet! Aber das Dunkel ist sofort schwer zurückgefallen mit diesem dumpfen, plumpenden Laut. Die ganze Hoffnungslosigkeit des kämpfenden Lichtes legte sich dem Betrachter schwer auf die Seele, und er dachte an den Müllergesellen Christian Vollert, der nach einem ähnlich hoffnungslosen Kampf unter den Säcken ersticken musste.

„Hier werde ich nie, nie einschlafen“, dachte Peter Hansen. Er kleidete sich in großer Hast an und verließ dann behutsam das Haus, um den schlafenden Hagemann nicht zu stören. Das Amtszimmer in der Schule schien ihm nun kühler zu sein als alle anderen Räume, in die er noch hätte gehen können. Sein Lauf durch die nächtlichen Straßen glich der Flucht eines Gehetzten, und er betrat seine Schule schweißüberströmt und mit pochendem Herzen. Was sollte er sagen, wenn ihn trotz aller Vorsicht der Hauswart ertappte?

In seinem Amtszimmer warf er die überflüssigen Kleider ab und streckte sich dann auf das Sofa, das er bisher nicht zu benutzen gewagt hatte. Jetzt wollte er schlafen, schlafen um jeden Preis. Im Hinüberdämmern schrak er noch einmal empor, weil er Atemzüge eines andern gehört zu haben glaubte. Ein Beben verhohlener Qual ging über sein Gesicht hin, und das Bewusstsein wetterleuchtete noch einmal in der Frage: „Anna?“ Dann aber fanden seine Züge sich heim in die Zuflucht, die ihnen der beginnende Wahn des Traumes in einem Lächeln bereitet hatte. Peter Hansen war gebor-

gen, und die Atemzüge der Schlummernden zogen ihn sanft hinüber in ihre Entrücktheit.

Aber zu bald nur, nach ein paar Minuten schon, brach wieder die Unruhe ein. Mittelschulrektor Hansen ging auf grauen Baumwollsocken hemdsärmelig und ohne Hut eine steinige, unbekannte Straße hin, die fahl zu ihm heraufleuchtete. Von der Umgebung war nichts zu erkennen; denn unmittelbar an den Rändern standen die Wände eines dichten Nebels. Und plötzlich wurde die Wanderung um vieles noch beschwerlicher. Jeder neue Schritt brachte neue Mühsal, und kaum kam er noch vorwärts. Unter seinem Blick war die Straße verschwunden; er sah nur noch ein schmales, graues Band. Das Eisen der Bökenisser Brücke! Die Füße des verzweifelnden Wanderers glitten an den runden Nietenköpfen ab. Nur mit einer Abkehr des Blickes ließ sich dem tödlichen Schwindel noch begegnen. Der Gequälte wollte den Abgrund nicht sehen, nicht einmal ahnen, und er hob den Kopf und erblickte über sich einen tiefschwarzen Himmel, der von großen, weißen Sternen wie durchlöchert war. Er wusste, dass sein Weg ihn immer höher hinaufführte in die unendliche Stille, in den unermesslichen Raum; denn mit jedem Schritt senkte sich das Gewölbe tiefer, und die Sterne wurden größer und bleicher. Unter Donnergetöse barst der Himmel auseinander, weiße Wolken quollen empor rund um den Spalt, in dem jetzt mit unerbittlich strengem Gesicht der liebe Gott erschien, der einem plötzlich gealterten Doktor Wüstenhagen ähnlich war und mit der Stimme des Oberschulrats richterlich fragte: „Was hast du dir gedacht? Wie bist du überhaupt auf das Geländer heraufgekommen?“ – „Das weiß ich nicht“, schrie Peter Hansen, und obwohl er eine schwere Strafe verwirkt wusste, glaubte er in einem geheimen Winkel seiner Seele doch noch an seine Unschuld.

Schreiend war er hochgefahren. Dabei musste ihm der rechte Arm unter die Tischplatte geraten sein. Bücher fielen polternd auf den Fußboden, und der Tisch fand unter Getöse nur langsam sein Gleichgewicht wieder. Besorgt eilte er auf den niedrigen Bücherschrank zu, der seinem Schreibtisch gegenüberstand, und da war es denn geschehen. Da hatte er die Schlummernde geweckt. Sie hielt ihre Augen groß aufgeschlagen. Im ersten Dämmer des kommenden

Tages lag ihr Gesicht schon ganz deutlich da. Der kraftvolle Mann kam in ein Schwanken, und obwohl seine Hände an dem Schrank noch Halt fanden, war er doch ein Gebrochener. „Ursula! Ja!“ flüsterte er und bewegte die Lippen, als wolle er andere Worte formen. Aber was ihm hier widerfuhr, hatte seinen Ort jenseit der Sprache und war Gnade und Verdammnis in einem.

Welche sonderbare Blindheit hatte seine Augen umfungen all die Zeit her? Eine wohlmeinende, eine fürsorgliche Blindheit war es wohl, eine Umnachtung, die ihm das friedliche Weiterleben dennoch ermöglichen wollte. Es strömte aber seinen Augen unter der Binde eine andere Helle zu, die nicht durch die Linse des Bewusstseins zu gehen brauchte, und vielleicht sah er mit den Händen, diesen plumpen Händen, die einst ohne alle Unsicherheit nach der Schlummernden griffen. Nun ist offenbar geworden, was damals ein Geheimnis war. Oder war es nur ihm so unbegreiflich lange Geheimnis, und haben die andern sich schon damals angestoßen, sich angezwinkert und ihre hämische, teuflische Freude gehabt? Peter Hansen staunte, als er bei diesem Gedanken nicht mehr erschrecken konnte. Was hatte er in dieser Stunde mit „ganz Tielenförde“ zu tun?

Dann gedachte er der Verpflichtung, Werner Hagemann bald, vielleicht in ein paar Stunden schon, mit der Schule auch das Amtszimmer zeigen zu müssen, und nun geriet er in fahriges Unruhe. Er verließ den Raum, lief in das Lehrmittelzimmer, nahm dort von dem Bildwerfer die blaue Leinenhülle ab und kehrte dann zurück. Sorgfältig umhüllte er die Schlummernde, die ihre Lider wieder gesenkt hatte, nahm das Bildwerk an seine Brust und trug es mit niedergeschlagenen Augen behutsam davon, so wie ein Vater sein schlafendes Kind bei Nacht aus einem Raum in den andern trägt. Im Lehrmittelzimmer stand ein Schrank, in dem es wohl verborgen war. Niemals durfte es Werner Hagemann zu Gesicht kommen, dem nicht, dem nicht.

Peter Hansen stand im Amtszimmer am Fenster, grübelte seinem weiteren Leben nach und überschlug seine Kraft. Wie sollte er mit diesem neuen Wissen das tägliche Leben bestehen? Manches war nun klar geworden; aber hier lag noch undurchdringliches

Dunkel. Klar geworden war endgültig, dass er Werner Hagemann hasste. Heißt es nicht in der Bergpredigt, dass schon des Gerichtes schuldig ist, wer auch nur mit seinem Bruder zürnt? Aber der Mensch soll auch wahrhaftig sein, und Peter Hansen gedachte seiner Blindheit, die vielleicht nichts anderes gewesen war als eine Lüge, eingegeben von der Feigheit, die den Entscheidungen ausweichen und das liebe, langsame, langweilige, alltägliche Leben um jeden Preis bewahren möchte. Im Hass aber ist die Stärke, der Sturz, das Unerhörte. Im Hass ist es und – in der Liebe!

Jäh wandte er sich um. Seine flackernden Augen suchten die Schlummernde und fanden sie nicht. Er wollte aufschreien und dem Räuber nachstürzen, der sie ihm genommen hatte. Dann besann er sich, und er kehrte in das Lehrmittelzimmer zurück, gab dem Bildwerfer seine Hülle wieder und trug die Schlummernde heim. Ihr Gesicht ruhte an seiner Brust. Nun stand sie wieder an ihrem Platz, und ihre Augen blieben geschlossen.

Der erschütterte Mann stand über sie gebeugt. Immer näher kam sein Gesicht dem ihren. Sein Mund suchte ihr Ohr, und zuletzt flüsterte er: „Ursula! Hörst du mich? Ich liebe dich!“ Sie sah ihn nicht an; aber unter geschlossenen Lidern regten sich die Augen, die Lippen gingen um ein geringes weiter auseinander. Mit einem Seufzer zog sie die Luft ein, und ihre Brust hob sich ein wenig. „Ich liebe dich“, sagte Peter Hansen im Auffahren noch einmal, laut und vernehmlich, als sollten die Worte jetzt für Zeugen gesprochen sein. Dann sank sein Kopf wieder tiefer hinab, sehr langsam, und es war ein endloser Weg. Und nun küsste er der Schlummernden den Mund, einmal, ganz kurz und keusch.

Lange Zeit stand er im wachsenden Morgengrauen am offenen Fenster. Werner Hagemann hatte nun nichts mehr vor ihm voraus. „Krank? Selig bin ich, selig. Ich habe ihren Mund geküsst.“ Die strömenden Tränen, die fehlten wohl; aber die sind dem Jüngling vorbehalten, und dem Manne stehen sie nicht mehr zu. Peter Hansen sprach mit Gott, ob er gleich den Namen nicht nannte: Dank, Dank, dass mir dies noch beschieden war! Was hätte ich denn vom Leben gewusst, wenn mir dies vorenthalten geblieben wäre! Krank? Selig bin ich, selig! Selig? Bin ich nicht vielmehr ver-

dammt? Bin ich nicht des höllischen Feuers schuldig, da ich meinen Bruder hasse? Und steht nicht in der Bergpredigt auch dies andere Wort: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren...“ Was in mir tief vergraben war, brach in dieser Nacht empor an das Licht des Gedankens. Als ich mir das Denken nicht ferner verbot, war das erste Staubrett abgehoben, und das zweite ist ihm nachgefolgt in den Worten „Ich liebe dich“ und „Ich hasse dich“, und nun drängt die stürzende Macht unaufhaltsam zum Letzten, nun bleibt mir nur noch die Tat, die das letzte Staubrett wegrißt. Und dann: Niedergefahren zur Hölle! Ahnungslos war ich, als ich gestern Abend vor dem Weinglas von so fürchterlichen Dingen sprach.

Nein, ich stehe noch nicht vor der Tat. Mein Wort war nichts anderes als ein lautes Denken. Es hatte keine Zeugen und wird darum keine Folgen haben. Meiner Worte und Taten bleibe ich Herr. Nur in dem einen habe ich nachgegeben, und das ist schön. Krank? Nein, ich bin gesund geworden in dieser Nacht. Sie gedieh mir zu meinem ersten Tag. Verdammt? Nein, selig bin ich, selig in allem, was das Leben stark und weit macht, selig in Liebe und Hass.“

Über der Förde ging die Sonne auf, und Peter Hansen grüßte als ein neuer Mensch den neuen Tag. Nun mussten mit den Träumen die gefährlichen Gedanken und Worte hinabgedrängt werden in ein erbarmungsloses Verlies. Ein schwerer Riegel ist vorgeschoben, und zweimal kreischte der Schlüssel im Schloss. Der Tag gehört der Tat. Welcher Art wird die Tat sein? Wer will es sagen! Peter Hansen weiß nur, dass sie von der Pflicht bestimmt sein wird. Und wie mag die Pflicht aussehen? Der neue Tag muss es lehren.

3. Die letzte Nacht

Ursula Wüstenhagen hatte sich in der Nacht unablässig vorgestellt, dass sie Tielenförde am Morgen eigentlich verlassen müsse. Von allen Seiten war an der Abreise gedanklich gefeilt und die Zuspitzung zu einer Notwendigkeit mühsam vollzogen worden. Es fehlte aber der Spitze die letzte Schärfe, so dass sie eine unbestimmte, träge und zähe Schicht zwischen den Bezirken des Gedankens und des Willens nicht zu durchstoßen vermochte.

Wieder und wieder waren in das schweifende Grübeln Pausen eines Schlafes eingeschoben worden, der unerquicklich bleiben musste, weil unruhige Gedanken, in unruhige Bilder verwandelt, sich auch hier Einfluss zu erlisten wussten.

Zuweilen kauerte sie mit bloßen Füßen vor den beiden Koffern, deren Deckel zurückgeschlagen waren. Sie überlegte scharf und doch sonderbar ergebnislos, welche Änderungen nun hier wegen des Umsturzes der ursprünglichen Reisepläne vorgenommen werden müssten. Die verschiedensten Erfordernisse standen in einer Linie aufgereiht vor ihr und ließen gleichzeitig ihre Stimme ertönen, wollten sich keiner Rangordnung fügen und erhoben im Chor Einspruch gegen die Bevorzugung einer einzelnen. Das war zwar verwirrend, und doch kam die Kauernde unterweilen eine kleine Fröhlichkeit an, weil mit dem Aufstehen und dem Öffnen der seit Mittag unberührt stehenden Koffer die Absicht der Abreise unbezweifelbar in die Verwirklichung eingetreten war. Plötzlich ertasteten ihre Hände dann den Bettrand, und wieder wurde klar, dass der Ungewissheit noch nicht das Geringste abgewonnen war.

Mit einem Sprung, der für sein Ziel viel zu weit bemessen war, machte sie zuletzt dem Spuk ein Ende. Es war sehr früh, und die

Vorbereitungen zur Abreise mit dem ersten Zug ließen sich noch in aller Gemächlichkeit erledigen. Da ihr aber das Wasser im Waschbecken abgestanden und lau vorkam, meinte sie, in der Förde ein Bad nehmen zu müssen. Mit einem Male war ihr ganz klar, dass Ruhe und Entschlusssicherheit im Wasser der Förde ihrer warteten. Außerdem brauchte ihre Abreise sich wirklich nicht als Flucht zu gebärden. Es war viel vernünftiger, den Mittagszug zu nehmen. Mittagszug – Mittagshitze! Das war doch nichts anderes als eine Assoziation auf Grund des Klanges. Die Mittagshitze hat nichts zu bedeuten; denn in den Eisenbahnwagen, die keine Zeit mehr zum Auskühlen finden, steht nun schon seit Wochen dieselbe Glut. Warum also überstürzt abfahren? Warum fliehen? Ursula Wüstenhagen hatte doch in jeder Hinsicht ein gutes Gewissen.

Als sie vom Baden in ihre Wohnung zurückkam, war Frau Görrisen, die Hauswirtin, eben aufgestanden und übernahm sofort die Zubereitung des Frühstücks. Ursula saß in ihrem Zimmer wartend wie in einem Hotelraum. Sie war von den Dingen ihrer Umgebung auf eine sonderbare Art befremdet. Es mochte daran liegen, dass heute kein Dienst drängte, dass der beginnende Tag noch nicht, wie sonst zu dieser Stunde und an diesem Platz, sein bestimmtes Gesicht zeigte. So trifft einen Reisenden im Frühstückszimmer seines Hotels der neue Tag an. Und wie sich der Reisende im Warten auf den Kaffee nach einer Zeitung umsieht, so griff Ursula Wüstenhagen nach ein paar Drucksachen, die in ihrer Abwesenheit angekommen waren.

Aber die unbeirrbaren Gedanken ließen sich durch einen so mageren Köder von ihren Gegenständen nicht wegziehen. Ärgerlich warf sie die letzte Nummer der Monatsschrift „Die pädagogische Welt“ beiseite. Das ist *deine* Welt! Das heißt eine Welt! Es ist ja nicht wahr, dass die Liebe zu Kindern allein für das Glück im Lehrerinnenberuf Gewähr gibt, oder man müsste sich erst darüber verständigen, was als Kind gelten soll. In der 6. Klasse, die zehnjährigen Jungen, ja, die können wohl zuweilen noch Kinder sein, besonders in ihren Nöten, und wenn keine Zeugen da sind, dann betteln ihre Augen um eine kleine Zärtlichkeit, die sie kurz und scheu erwidern. Aber schon die Zwölfjährigen sind kleine Männer, und

wenn man ihnen nur einmal die Fingerspitzen auf den Scheitel legt, so fühlt man unter der Kopfhaut nichts als Abwehr und Widerstreben.

Die vier Jungen der Frau Kleeberg, von denen der älteste sechs Jahre zählte, das waren Kinder. Darum hatte sich Ursula Wüstenhagen die Erlaubnis erwirkt, an jedem Sonnabend zum Badefest in der Apotheke erscheinen zu dürfen. Da kniete sie, mit einer Gummischürze angetan, auf den bespritzten Fliesen, und alles war eine große, laute Lust. Da durfte sie die prallen, rosigen und frischduftenden Hemdenmätze nacheinander ins Gitterbettchen tragen, und immer noch wurde lärmend ein Liedchen, ein lustiger Vers oder eine kleine Geschichte verlangt. Einmal aber musste ein Ende sein, und wenn sich die Zimmertür hinter der Fülle des Lebens geschlossen hatte, stand Ursula Wüstenhagen plötzlich vor der Leere. Frau Kleeberg mochte das jähe Erlöschen des Glanzes in den Augen der andern gesehen haben; denn immer hieß es: „Nun bleiben Sie aber zum Abendbrot! Sie machen uns damit eine große Freude, mir und meinem Mann, und dem ganz besonders. Er schwärmt doch so ein bisschen für Sie, und wenn er gleich abgearbeitet aus der Apotheke heraufkommt, und nur mich vorfindet, wird er enttäuscht sein. Denn natürlich rechnet er damit, dass Sie hier sind. Sie tun mir die Liebe, nicht wahr? Ach, Kindchen, unter alten Eheleuten ist das Leben nicht so, wie sich junge Mädchen das vorstellen. Sie ahnen ja nicht, wie schwer es zuweilen ist, so einem schweigenden, misstrauigen Griesgram gegenüberzusitzen.“

Ursula Wüstenhagen wusste, dass dies alles mitleidige Lügen waren. Hatte sie etwa den Neid, den ganz gemeinen, gelben Neid gar zu unverhüllt aus ihren Augen hervorbrechen lassen? Und wollte die andere sie nun in einer dunklen Angst um ihren Besitz mit liebenswürdigen Flunkereien beschwichtigen? Nein, ganz so konnte es wohl doch nicht sein. Die Grete Kleeberg war eine gute Frau und bemühte sich im ganzen nicht ungeschickt um das Taschenspielerstück, das Almosen auf ihrer ausgestreckten Hand so zu halten, als habe sie es soeben von dem Bettelmann als Gabe erhalten. Grete Kleeberg gönnte der Besitzlosen gern eine Stunde mit den Kindern, opferte auch wohl gutherzig ein paar Stunden von dem abendlichen

Alleinsein mit ihrem Mann. Lächelnd standen die Eheleute beim Abschied im Rahmen der Haustür unter dem Licht, das die kleine Granittreppe beleuchtete. Ursula Wüstenhagen ging ins Dunkel hinaus, der Einsamkeit ihrer vier Wände entgegen und fürchtete sich vor der Nacht. Den andern beiden war die Nacht nicht Inbegriff des tiefsten Alleinseins. *Dies* Lächeln im Gesicht der Frau unter der Laterne war doch schon halb abwesend und galt dem abschiednehmenden Gast mit wenig mehr als seinem Rahmen. Das Bild der Seele in diesem Rahmen zeigte anderes. *Dies* Lächeln blühte schon aus dem Gedanken an die Nacht. –

Frau Görrisen brachte das Frühstück und stellte wieder einmal ihre verfänglichen Fragen, wandte sich aber bald zum Gehen, weil sie das Fräulein zum Schwatzen nicht aufgelegt fand. Mit einer kleinen Gier fiel Ursula Wüstenhagen über die frischen Brötchen her, war sich ihrer Kraft und ihrer Gesundheit sehr bewusst und ging auch unterweilen einmal ins Schlafzimmer hinüber, um sich im Spiegel zu betrachten. Dabei reckte sie sich auf und hob die Arme wie vor einem Sprung vom Drei-Meter-Turm, und obwohl mit der Erinnerung an das Bad ein Strom jugendlicher Kraft durch ihren Körper rieselte, erstarb doch das Lächeln in ihrem Gesicht. Was ist den Männern an Kraft und Gesundheit gelegen und was an einem Gesicht, das sich gerade und offen der Betrachtung hingibt und doch bestimmt auch nicht hässlich ist? Mit solchen Schritten, so geradezu, so aufgerichtet tritt eine Wissende nicht vor den Spiegel. Man muss ihn in einem Bogen mit vorgezogenen Schultern anschleichen, in der Handtasche kramen und sich dann mit dem Puderlappen über das Gesicht fahren, das unter der Bemalung und einem festgelegten albernen Lächeln zur Maske erstarrt ist. Man kann sich nur wundern, dass diese Weiber bei dem Geschäft nicht maunzen wie die Katzen, die sich mit der Pfote über die Schnauze fahren. So stand diese Person die jetzige Frau des Amtsrichters Lohmann, damals im Foyer der Hamburger Oper vor dem Spiegel. Gustav Lohmann war ein guter, natürlicher und verständiger Mann, mit dem sich in wunderbarer Kameradschaft alles bereden ließ. Man hatte sich da in allerlei Zukunftsträume geschaukelt. Aber wenn die Männer heiraten wollen, dann suchen sie nicht Fleisch und Blut und

Seele, sondern irgendeine grellbemale, minderwertige Porzellanfigur.

Verdüstert kehrte sie an ihren Frühstückstisch zurück. Und Jochen Dahmann, den Frau Görrisen eben so lauernd erwähnt hatte? Ein guter Junge, immer gleichermaßen zum Erröten und zur Dienstleistung bereit, immer ein wenig schüchtern und in seinen Bewegungen so eckig-korrekt, als seien sie ihm erst gestern in der Tanzstunde eingeübt worden. Ein Junge eben, kein Mann! Wie sehr unterschied sich von ihm der Herr Hagemann, diese sonderbare Reisebekanntschaft. Den kostete die Sicherheit der Bewegungen keinerlei Anstrengung, der führte alles wie im lässigen Nebenher aus, und die Rede ging ihm ohne Stocken und spielerisch-überlegen vom Munde. Ein sonderbarer Dorfschullehrer, und vierzig Jahre alt! Die ganze ehrenwerte Familie würde wohl stark befremdet sein. Aber vierzig und siebenundzwanzig, das stimmt am Ende so übel nicht zusammen, da die Gleichaltrigen doch immer dumme Jungen sind. Und warum soll man sein Leben nicht in einem einsamen Schulhaus hinterm Walde leben, wenn man den Mann liebt? Einsamkeit? Vielleicht kann man selbst einmal bei Badefesten die Veranstalterin und nicht nur der wohlgelittene Gast sein. Aber wie ist es mit der Liebe? Eine dunkle Stimme warnt und sagt, dass dieser Hagemann ein gefährlicher Mensch ist.

Immer noch war genügend Zeit zur Abreise mit dem ersten Zug. Wieder rang sie um einen Entschluss, und jetzt drängte sich auch die Gestalt Peter Hansens in Gedanken, die sie bisher hartnäckig abgewiesen hatte. Der Kampf der beiden Männer gestern Abend! Sie hielt sich mit Beschämung ihr albernes Verhalten vor. Recht wie eine Gans hatte sie sich benommen, und da sie nun einmal geneigt war, sich mit Namen aus dem Tierreich zuzusetzen, so verglich sie sich mit dem Igelweibchen, das ihr kürzlich in einem Lehrfilm so erregend aufgefallen war. Es hatte dem Kampf zweier Männchen um seine Gunst zugesehen mit Bewegungen, die alle nur eines ausdrückten: ein Geschmeicheltsein, das in seiner Dummheit aufreizend war.

Kampf der Männer um den Preis ihrer Zuneigung! So war es doch, wiewohl der treuherzige Rektor Hansen sich das wohl

kaum eingestanden hatte. Kampf der Männer! Ja, konnte man sie denn als Männer gelten lassen? Zuweilen hatte sie denken müssen, auch diese Vierzigjährigen seien nur große Jungen, und einige Male war sie nahe daran gewesen, mit einem kleinen gutmütigen Spott den Streit beizulegen, so wie eine verständnisvolle Mutter zwei Brüder versöhnt, unter denen ein Zank ausgebrochen ist.

Männer sind ja so eitel, und wo ihrer zwei einer Frau begegnen, da will jeder der Bevorzugte sein. Aber im letzten Grunde ist der Kampf ein Spiel, wie sie denn überhaupt in der Liebe nicht den gebührenden Ernst haben. Es gibt so viele Dinge, die ihnen wichtiger sind als die Liebe. Täglich schlagen sich Männer die Schädel ein wegen politischer oder anderer Fragen. Da geht es ihnen immer gleich um Leben oder Tod. Aber die Liebe ist ihnen ein Spiel, in dem sie nur Eitelkeit zum Ziele führen wollen, und außerhalb dessen, was sie mit hochmütigem Gesicht „Männersache“ nennen, sind sie feige und erbärmlich.

Da aber Ursula Wüstenhagen nun bei einer Rückschau auf die drei Monate ihres Lebens in Tielenförde den Blick ausschließlich auf Rektor Hansen richtete, geriet sie in einen Ernst, der schnell Bestürzung wurde, als sie mit einem Male für unbeachtete Kleinigkeiten eine gefährliche Deutung fand. Dem Rektor war es versagt, auch nur im Geringsten seines Lebens ein spielerischer Mensch zu sein, und dies, was da gestern Abend hervorgebrochen war, was sie dunkel bedrängt und einmal sogar zu Tränen gezwungen hatte, bei Peter Hansen ging es vielleicht doch um Tod und Leben.

Sie wusste nun, was sie zu tun hatte. Das Zusammensein zu dreien durfte sich um keinen Preis wiederholen. Und den Werner Hagemann wollte sie nicht mehr sehen. Schön waren die paar Stunden in der Eisenbahn,; aber dann kam all das andere. Sie hatte Freude gefunden an der Gesellschaft dieses Mannes; es ging eine Lockung von ihm aus. Das Leben aber, das dieser Mensch in ihr anfachte, war eine unruhige, flackernde Flamme, schmeckte wie Champagner und verursachte ein fahriges Lustigsein. Was aber blieb von dem allen? Ein Häufchen Asche, ein fader Nachgeschmack, eine Benommenheit. Zum Glück gehörte auch eine nüchterne Stetigkeit. Am Grunde seines Herzens war dieser Mensch

vielleicht kalt, berechnend, lieblos, und sein Verhalten dem Rektor gegenüber zeigte sich willentlich grausam. So durfte keiner Peter Hansen behandeln, der in allem ein ernster und ehrenwerter Mann und trotz seiner bescheidenen Gaben dem andern unendlich überlegen war, da es ihm vielleicht auch in der Liebe um Leben und Tod ging.

Die Benutzung des Morgenzuges ließ nach den freilich sehr unbestimmten Reden kurz vor dem Auseinandergehen in der Nacht immerhin die Gefahr einer neuen gemeinsamen Reise mit Werner Hagemann zu. Jetzt endlich war Ursula Wüstenhagen zu einem Entschluss gekommen. Sie konnte gegen Mittag ganz unauffällig auf den kleinen Stückgutdampfer gehen und sich von ihm nach Kiel bringen lassen. Vorerst aber musste sie wissen, ob Hagemann mit dem Morgenzug abreiste. Es gab da in der Nähe des Bahnhofs eine buschbewachsene Höhe, von der man den Bahnsteig wie aus sicherem Versteck übersehen konnte. Jetzt war es wohl an der Zeit, den Beobachtungsstand aufzusuchen. Sie erhob sich und machte sich mit großen und ruhigen Bewegungen an die Ausführung ihrer Vorsätze.

*

Als Peter Hansen nach seinem frühen Bad in die Wohnung in der Jelmallee zurückkam, stand das Gepäck des Gastes griffbereit unter dem Spiegel im Flur. Da glättete sich sein versorgtes Gesicht, und die Freude über die Abreise des Besuches war so stark, dass er sich fähig glaubte, diese letzte kleine Stunde in guter Haltung zu überstehen. „Wo bist du, Werner?“ rief er aufgeräumt in den Treppenschacht empor. „Frau Müller ist noch nicht da. Einen Augenblick Geduld! Ich koche den Kaffee.“ Unter dem Hantieren in der Küche war er fast fröhlich. So muss einem Flieger zumute sein, dachte er, der nach vielen hundert Metern des Sturzes plötzlich fühlt, dass seine Maschine sich fängt, und dass er, wenn ihm auch der weitere Flug versagt bleibt, doch sicher den Boden erreichen wird. Eine große Angst aber hockte im Hintergrund und sprang bei der ersten Gelegenheit wieder hervor. Was sollte werden, wenn nun

auch Fräulein Wüstenhagen sich auf dem Bahnhof einfand? Konnte man sie nicht unter dienstlichem Vorwand zurückhalten? Missbrauch der Dienstgewalt? Warum nicht auch dies nach allem, was schon geschehen war? Die gemeinsame Fahrt bis Weddingsburg dauerte knappe drei Stunden, und dort musste ohne Widerruf geschieden sein. Und was ließ sich denn in der Öffentlichkeit eines Eisenbahnwagens entscheiden? Halt! Konnte man sich dort nicht sehr wohl über eine gemeinsame Ferienreise einig werden? Wieder fühlte Peter Hansen den kaum überwundenen Schwindel.

Am Frühstückstisch führten die beiden Jugendfeinde ein wohl schleppendes, aber doch nicht offen unfreundliches, gleichgültiges Gespräch. Von Ursula Wüstenhagen fiel kein Wort. „Deine neue Schule habe ich nun nicht von innen besichtigt“, sagte Werner Hagemann, „und eigentlich war dies alles doch nur deswegen veranstaltet. Du kommst um deine Pointe, Peter.“ Den Rektor aber focht der altbekannte spöttische Ton nicht mehr an, und mit einer sehr ruhigen, beiseiteräumenden Handbewegung antwortete er: „Das ist jetzt nicht mehr wichtig.“ Wenig später machten sie sich auf den Weg.

In dem niedrigen Mittelraum, um den sich die Dienstzimmer und Schalter des kleinen Bahnhofs drängten, standen die beiden Männer einander stumm gegenüber. Bis zur Abfahrt des Zuges blieb noch eine endlose Zeit: zehn Minuten! Wenn der Minutenzeiger der großen Uhr nach kurzem Schwanken über einem schwarzen Strich zur Ruhe gekommen war, wenn Peter Hansen meinte, in der seitdem verstrichenen Zeit Jahre seines Lebens lückenlos überdacht zu haben, setzte der Zeiger eben zu einem neuen Ruck an. Der Standort war so gewählt, dass der Rektor durch die geöffnete Tür das letzte Stück der Straße, die aus der Stadt herniederführte, wohl übersehen konnte. Zwischen einem Salpeterfleck in der Wand, zwischen der Uhr und der Tür ging sein Blick unruhig hin und her. Einmal bei der Heimkehr von der Straße begegnete sein Auge dem des andern. Da wusste er sich durchschaut. Aber auch das war nun nicht mehr wichtig, und er errötete nicht einmal. Und doch kam, obwohl bis zur Abfahrt nur noch vier Minuten blieben, obwohl er schon ein Recht zum Aufatmen zu haben glaubte, plötzlich die gro-

ße Angst wieder über ihn. Werner Hagemann stand da mit seinem überlegensten Lächeln, dem Lächeln des unbedingt Wissenden, dem Lächeln des Siegers. „Du hast noch keine Fahrkarte“, sagte Peter Hansen jetzt hastig und drängend. Er gab sich keine Mühe mehr, von seinen Gefühlen etwas zu verbergen.

Der also Bestürmte machte eine knappe Wendung und ging dann sicher auf den Handgepäckschalter zu. Der Rektor sprang ihm nach, ergriff ihn beim Ärmel, um ihn an die Fahrkartenausgabe zu führen. Aber der andere riss sich los, lachte böse und höhnisch und übergab seinen Koffer dem Beamten zur Aufbewahrung. Als er sich seinem Begleiter wieder zuwandte, geschah es mit einer spielerisch-hüpfenden Bewegung, und in seinen Augen glomm die gefährliche Lustigkeit einer Katze, die mit der Maus spielt. „Ich habe es mir anders überlegt“, sagte er. „Dein Tielenförde gefällt mir. Außerdem hat die kleine Feriengeschichte mit Ursula Wüstenhagen als Heldin gestern einen vielversprechenden Anfang genommen. Man liest wohl in der Eisenbahn den Anfang mancher Geschichte und wirft sie hin, wenn die Landschaft schön wird. Aber hier bin ich doch auf die Fortsetzung gespannt. Dich werde ich dabei in keiner Weise behelligen, mein guter Peter. Ich glaube, dass sich in eurem Strandhotel ganz gut leben lässt.“

Da sich jetzt jenseits der Sperre der Zug in Bewegung setzte, sprang er eilig an die Tür, ließ seinen Blick kurze Zeit um die besuchte Höhe kreisen, und als den schmalen Serpentinpfad entdeckt hatte, der hinaufführen musste, ging er sicher seinem Ziel zu. Peter Hansen folgte ihm zögernd. Auf der Höhe kam ihnen Ursula Wüstenhagen langsam und in großer Verwirrung entgegen.

Da Hagemann in ihrem Gesicht die Röte und das Bangen sah, widerstand er der Verlockung zum Lachen, und naheliegende Worte wie: „Das nenne ich eine eigenartige Begegnung“, oder „Genießen gnädiges Fräulein hier die Aussicht?“ blieben ungesprochen. Erklärungsversuche konnten hier nur zu Peinlichkeiten führen, und so schlug er die Notbrücke zu festerem Grund mit harmlosem Geplauder, das ihm nebenher noch zum Nachdenken Zeit ließ. Aus welchen Gründen hatte diese Ursula ihren Beobachtungsstand bezogen? Er fühlte, dass die Rechnung nicht aufging, wenn er einfach

alles zu seinen Gunsten deutete. Ganz wird sich eben auch der Besterfahrene nie in Weiberlaunen auskennen. Möglicherweise hatte diese Bergsteigerei sogar den Sinn einer Feindseligkeit gegen ihn, einer vorübergehenden natürlich. Das waren so Velleitäten, wirres Flügelschlagen eines Vogels, der schon weiß, dass er sich gefangen hat.

Sie standen jetzt wieder vor der Bank unter den großen Kastanien, und das Gespräch, an dem sich Peter Hansen ohnehin nicht beteiligt hatte, riss plötzlich ab. Bahnhofsvorsteher Jensen stand in der Tür und sah neugierig herüber. „Alles nicht mehr wichtig“, dachte der Rektor, und ohne alle Befangenheit wischte er sich den Schweiß ab. Denn es war trotz der frühen Stunde und eines lebhafteren Windes schon wieder schwül. Das Schweigen, das sich sogar für Werner Hagemann peinigend hindehnte, ihn berührte es nicht. Er war nur fest entschlossen, die beiden unter keinen Umständen allein zu lassen. „Ich will dich nun nicht länger in Anspruch nehmen“, sagte Hagemann, der sich wieder gefasst hatte. „Dank für genossene Gastfreundschaft. Leb wohl, und Glück auf den Weg, dessen nächste Station ja wohl der Schulrat sein wird!“ Peter Hansen übersah geflissentlich die Hand, die sich ihm entgegenstreckte. „Nicht doch! Nicht doch!“ flüsterte Ursula Wüstenhagen ängstlich, „ich lege großen Wert darauf, dass Sie bei uns bleiben, Herr Rektor.“

Da bogen sie ohne Plan in die kahle Uferstraße ein, die rechts vom Bahnhof an der Förde entlangführte. Die Straße machte zwischen Ladekai, Fahrweg und Bürgersteig keinerlei Unterschiede, und wirre Schienenstränge machten die Wanderung noch unerquicklicher als sie ohnehin schon war. Einmal nur, als Ursula Wüstenhagen, um irgendetwas zu sagen, von ihrem frühen Bad erzählte, stürzte sich der Rektor in ein Gespräch über die Technik des Schwimmens. Dabei genoss er Werner Hagemanns Ausschlossensein; ihm war zumute, als sei er mit Ursula hinübergeschwommen auf eine Insel, von der sie lachend zurücksahen zum festen Land, wo der erbärmliche, der wasserscheue Feigling sich in seiner beschämenden Verlassenheit mit dem Bewusstsein der Schicksalswürdigkeit trösten mochte.

Aber der Gegner gewann zu bald nur seine Fassung zurück. Er griff hinein in den großen Vorrat oft erprobter, verblüffend formulierter Redensarten, mit denen er die Begehrte wieder zu sich herüberzog. Der Zauber, der gestern so stark gewesen war, begann aufs neue zu wirken, und der Rektor fühlte es.

Das eigentliche Hafengebiet lag nun hinter ihnen; eine besser gebahnte, schattige Uferstraße nahm die Wandernden auf. Entgegen kamen ihnen drei unbekannte Arbeiter, deren Gespräch im Näherkommen verstummte. Peter Hansen glaubte sich und seine Begleiter von ihnen mit einem besonderen Interesse beobachtet, und als sie vorbeigegangen waren, sagte einer, wie es schien, sehr berechnet hinterhältig: „Na, *das* Gewitter ist also nicht gekommen.“

Ihnen entgegen wehte ein frischer Wind, dessen Richtung sich nie ganz genau bestimmen ließ. Zuweilen fiel sogar eine Bö ein. Das Wasser war bewegt und bildete weiter hinaus kleine Schaumstreifen. Nach der bleiernen Unbeweglichkeit der letzten Tage hatte es seine Leichtflüssigkeit wiedergefunden, nach der Erblindung den frischen, reingewaschenen Glanz. Es muss eben so weitergehen, dachte Peter Hansen. Die Felder müssen weiter schmachten, und ich muss hier weiter gehen neben Menschen, die nichts von mir wissen wollen. Regen muss kommen; aber es ist nicht zu sehen, wie es ohne Gewitter geschehen soll.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite hatten sich zwei einfach gekleidete Frauen in ein lebhaftes Gespräch vertieft. Sie standen dort seit einer Stunde schon, und ihre Einkaufsnetze konnten nicht ahnen, wie lange sie noch leer bleiben sollten.

Ich müsste an Anna schreiben, schoss es Peter Hansen durch den Kopf. Aber er blieb bei dem Gedanken nicht stehen; denn auch dies war nicht mehr wichtig. Wichtig war auch nicht, was die Klatschbasen da hinter ihm hertuscheln mochten... Eine andere Frau kam ihm jetzt entgegen, die Waschfrau Stina Wolf, die sonst mit besonderem Behagen in *diesem* Hause erzählt, was sie gestern an Regelwidrigkeiten in jenem anderen beobachtet hat. Sie ist sehr still geworden; denn da ihr Sohn bei jenem Bootsunglück den Tod fand, weiß auch sie nun um die Vergeblichkeit. Peter Hansen grüßte sie im Vorbeigehen mit großer Ehrerbietung.

Vor ein paar Wochen erst geschah das Unglück mit Gregersens Jolle. Einige junge Leute waren am Sonntag auf die Förde hinausgesegelt bei einem Wetter, das kein Tielenfördener weiter für gefährlich gehalten haben würde. Der Wind war ein bisschen schrahlig; aber im ganzen doch nicht anders als heute. Auch die Richtung des Windes war damals genau so wie heute. In der Breite, rechts von der Enge vor Kassunde, geschah es. Es gibt da so allerlei Sandbänke und Untiefen, und wenn über die im Osten vorgelagerte Steilküste mit den Kassunder Tannen hinweg eine Fallbö einbricht, dann muss der Segler auf der Hut sein. Vielleicht hat er in seinem Übermut wenig oder gar nicht gerefft, vielleicht hält er im entscheidenden Augenblick das Ruder zu starr, und ehe man es sich versieht, ist das Boot gekentert. Tielenfördener Jungens lassen es in ihrer Waghalsigkeit wohl einmal darauf ankommen, weil sie sozusagen amphibisch aufgewachsen sind. Hier aber war doch großer Jammer entstanden, weil Hannes Wolf, Schwimmer wie jeder andere, ertrinken musste. Wenn ein Kentern schon für Schwimmer schlimm ausgeht, was soll da erst geschehen, wenn einer der Bootsinsassen des Schwimmens unkundig ist! –

Peter Hansen stolperte wie abwesend weiter die Uferstraße hin. Auch zwischen den beiden andern war das Gespräch verstummt. In den Pausen der Windstöße war es schon wieder so warm, dass er sein zerknülltes Taschentuch nicht mehr aus der Hand ließ. Hin und wieder trug der Wind vom Wasser fauligen Geruch her. Unter den Kassunder Tannen muss es jetzt schön sein. Da ist vollkommene Windstille, herbe, würzige Luft, und die dicke Schicht der braunen Tannennadeln am Boden macht jeden Schritt unhörbar. Peter Hansen strebte dem Kassunder Wald von Tielenförde her schwimmend zu. In langen, ruhigen Stößen bewegte sich neben ihm Ursula Wüstenhagen, und zuweilen legten sie beide den Kopf schräg auf eine anrollende Welle wie auf ein Kissen. Dann fanden sich ihre Blicke, und sie lächelten sich ruhig an. Sie waren allein und trugen ihr Geheimnis ohne Wort wie einen Raub in die Geborgenheit. Allein, endlich, endlich! Einer ist zurückgeblieben, er hat nicht folgen können, hat den Kampf aufgegeben. Was ist mit ihm geschehen? Ach, lassen wir das, Ursula! Es ist nicht mehr wichtig!

Das Mädchen sah jetzt mit finsterem Gesicht unbeirrbar geradeaus. Werner Hagemann betrachtete sie etwas spöttisch lächelnd von der Seite, und plötzlich sagte er: „Es ist doch schade, dass ich deine liebe Frau nicht kennengelernt habe, Hansen. Ich schlage vor, dass wir ihr wenigstens eine Karte schreiben.“ Da blieb Ursula in einem jähen Erschrecken stehen, weil nun doch der Blitz aus der tiefhängenden Gewitterwolke niedergehen musste. Peter Hansen aber schritt weiter, als sei er ganz gleichmütig. Er gab keine Antwort und wandte nicht einmal den Kopf.

„Warum bin ich nicht abgefahren?“ dachte Ursula Wüstenhagen mit bitteren Selbstvorwürfen. „Meine Lage ist ganz unwürdig. Wollte ich nur sehen, wie es ausläuft? Bin ich das törichte, eitle Igelweibchen, das sich geschmeichelt fühlt? Ich mache jetzt ein Ende. Ich halte dies nicht mehr aus. Ich muss schreien, schreien!“ Da sie sich aber jetzt als von dem Eisenhändler Fabricius beobachtet erkannte, nahm sie das zerbissene Taschentuch vom Munde und setzte sich mit einigen hastigen Schritten wieder an die Seite der Männer.

Eisenhändler Fabricius bastelte an seiner Jolle herum, und weil er sich aufgerichtet hatte und den Näherkommenden so unausweichlich gesprächsbereit entgegenlächelte, ging der Rektor über einen Rasenstreifen unmittelbar an die Ufermauer heran. Die beiden andern folgten ihm zögernd. „Das Gewitter sitzt ja sehr fest, Herr Rektor; aber es kommt bestimmt“, sagte der gute Alte mit seiner gemütlichen, dröhnenden Stimme. Weil er dabei aber einige Male seinen Blick über die beiden andern hingehen ließ und mit ihm dann wie in einer stummen Aufforderung zu dem Rektor zurückkehrte, sah sich dieser genötigt, die Namen zu nennen: „Dies ist Fräulein Wüstenhagen, Lehrerin an unserer Mittelschule, und dies hier ist Herr Hagemann, Werner Hagemann, mein Jugendfeind.“ Fabricius, der unterdessen wie in kaum verhaltener Ungeduld unzählige kleine Verbeugungen ausgeführt hatte, ließ sein geräuschvolles „Sehr angenehm!“ so vorzeitig heraus, dass er das peinliche Sprechversehen des Rektors damit überdeckte.

„Ja, also das Gewitter kommt bestimmt, Herr Rektor“, meinte der Eisenhändler. „Die kleine Auffrischung über Nacht hat nichts

zu sagen; da lassen Sie sich man nicht täuschen. Und der Wind wird in ein paar Stunden alle sein. Merkwürdiger Wind, was? Schrahlig, ebenso wie damals, als die Jungs mit Gregersens Jolle kenterten. Und dabei sind die Söhne von Konsul Matthiesen vor 'ner Stunde mit vollem Zeug rausgefahren. Reffen? Denken die Kerle gar nicht dran; geht ihnen gegen die Ehre. Ich habe sie noch gewarnt; aber Sie wissen ja auch, wie es mit der Jugend ist: sie schlägt guten Rat in den Wind. – Frau Gemahlin ist 'n bisschen verreist, wie ich höre. Gute Nachrichten von der Frau Schwiegermutter, Herr Rektor?“

Peter Hansen, der allem mit unbewegtem Gesicht zugehört hatte, gab auf die Fragen keine Antwort, sondern sagte auffahrend lebhaft und wie plötzlich zu einem Entschluss gekommen: „Hören Sie, Herr Fabricius, Sie kennen mich ja als besonnenen Mann, und Sie wissen, dass ich mich mit Wind und Wetter auskenne. Würden Sie mir wohl Ihre Jolle für heute zur Verfügung stellen? Ich möchte meinen Freunden die Förde zeigen.“ Dann wandte er sich jäh herum und sprach, ohne einem Menschen ins Gesicht zu sehen, mit einem unheimlich trockenen Lachen ins Leere: „Auf die Weise käme Fräulein Wüstenhagen doch noch zu einer Seereise mit allem, was dazu gehört.“

Während der Eisenhändler wortreich das Vergnügen beschrieb, das ihm die Gewährung dieser Bitte bereitete, zwang Ursula Wüstenhagen den Rektor durch eine schnelle Wendung, ihrem Blick standzuhalten, und hier wäre nun wohl ein Aufschrei berechtigt gewesen. In einer Zusammenraffung aller Kräfte konnte sie aber nach außen hin die Ruhe bewahren. So weit war es also gekommen! Die Augen, die guten, ruhigen und immer etwas traurigen Augen dieses Mannes! Jetzt las sie in ihnen die Bereitschaft zum Mord. Überstürzt erklärte sie, mit dem Nachmittagsdampfer unbedingt, ganz ohne alle Widerrede abreisen zu müssen, und Werner Hagemann lachte und fügte überlegen hinzu: „Wenn Fräulein Wüstenhagen mir die erprobte Reisegemeinschaft nicht plötzlich kündigt, so werde ich mit demselben Dampfer fahren. Für deine Fürsorge sei bedankt, lieber Hansen! Wir ziehen es aber vor, die anscheinend unausweichliche Seereise nach unserem Geschmack einzurichten, nicht wahr, Fräulein Wüstenhagen?“

Nach flüchtigem Abschied wandten sich die drei zum Gehen, und der gute Fabricius sah ihnen verdutzt nach. Keiner sprach ein Wort. Während aber der Rektor und das Mädchen nur mit Mühe den Aufruhr ihrer Gedanken und Gefühle verbargen, machte Werner Hagemann ein fast belustigtes Gesicht. Psychologisch war ja dies alles ungeheuer interessant. Aber der Tölpel Hansen hatte sich nun so weit entblößt, dass weitere Erkenntnisse kaum noch zu gewinnen waren. Dem Zusammensein mit ihm musste bald ein Ende gemacht werden, weil der Sturm auf die belagerte Festung keinen Zeugen duldete. Der selbstgefällige Psychologe ahnte nichts von dem, was ihm Peter Hansen zgedacht hatte.

Ursula Wüstenhagen ging durch einen schweren Kampf. Mit einem Mal war ihr die Verantwortung für ein Menschenleben zugeschoben, und vielleicht machte sie sich einer strafwürdigen Fahrlässigkeit schuldig, wenn sie ihrem Bedürfnis nachgab, den Treuen, den Guten, den Schwererschütterten in seinem Zartgefühl nicht zu verletzen. Als es mit dem Näherkommen der Stadt immer schwieriger wurde, für toderne Worte noch die Stille und Unbelauschtheit zu finden, die sie gebieterisch forderten, fasste sie einen plötzlichen Entschluss. „Hier muss ich mich verabschieden“, sagte sie. Leise und stockend kamen ihr die Worte von den zuckenden Lippen. „Ihnen, Herr Hagemann, kündige ich nun doch die Reisegemeinschaft. Ich fühle mich nicht wohl; ich werde mich für einige Tage in meiner Wohnung halten. – Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Rektor, dass ich die Segelpartie ausgeschlagen habe. Ich tat es nicht, weil ich für *mich* fürchtete; das dürfen Sie mir glauben. Ich bin ja selbst Seglerin und hätte gegebenenfalls im kritischen Augenblick die Handgriffe ausführen können, die Ihnen vielleicht nicht eingefallen wären.“

Da hielt sie inne vor dem schauerlichen Erlöschen dieser Augen, vor dem Höllensturz dieses Gesichts in eine fahlgrüne Blässe. Peter Hansen wusste, dass Ursula in seinen geheimsten Gedanken und Absichten gelesen hatte, und nun stand er, der allezeit Rechtliche, unter der Anklage des Mordes. Sie aber, der er das Recht zu dieser fürchterlichen Anklage einräumte, sie fühlte sich innerlich vernichtet von der Erkenntnis, dass alles ihr übel geraten war. Wie

hatte sie nur so plump zufahrend sich verhalten können gegenüber einem Mann, der bei aller Robustheit im Körperlichen in seiner Seele so zart und verletzlich ist! Was wäre denn geschehen vor der Kassander Steilküste? Peter Hansen hätte seinen Todfeind nach dem Kentern der Jolle mit letzter Hingebung in Sicherheit gebracht. Worte, die eine verkappte, anmaßliche Richterlichkeit eingegeben hatte, ließen sich auch nicht entschuldigen mit der Absicht, dem in seiner Verantwortung für ein paar Minuten Geminderten eine Warnung zukommen zu lassen, ihn von weiterem Grübeln über eine gewaltsame Lösung des Konflikts wegzuziehen. Ach, Ursula Wüstenhagen, nun fühlt er sich von dir verurteilt und verachtet, und dem Mann, der dir die Liebe entgegenbringt, von der du immer geträumt hast, die ganz große, unbedingte, die Liebe, die du als Backfischaberglauben schon abgetan zu haben wähtest und an deren Möglichkeit du dich im geheimen doch noch immer geklammert hieltest, dem Manne hast du eine Wunde beigebracht, die sehr schwer, vielleicht nie heilen wird.

Laut aufweinend wandte sie sich ab und ging davon. Werner Hagemanns Gesicht, das bis dahin in seinem Lächeln wie in einem Krampf verharrte, wurde mit einem Male ernst. Aber der immer Sichere war doch eigentlich nur betreten. Zwar redete er gern von der Leidenschaft und von der *ferveur*, der gestaltlosen Lebensinbrunst des Franzosen Gide. Da er sich aber gewöhnt hatte, in den Tümpeln abgestandener Gefühlchen erklärend herumzustochern, erkannte er die Leidenschaft nicht, die hier aus einem tiefen Brunnen hervorbrach. Er machte dem Rektor eine förmliche Verbeugung: „Ich denke, dass wir zwei uns nun nichts mehr zu sagen haben. Leb wohl!“

Peter Hansen stand allein.

*

Als sich der Rektor am Nachmittag überzeugt hatte, dass weder Ursula Wüstenhagen noch Werner Hagemann mit dem Kieler Dampfer abgereist waren, begab er sich in sein Amtszimmer. Stundenlang ging er dort grübelnd auf und ab. Aber er fand keinen

Ausweg, und der verkrampfte, finstere Ausdruck seines Gesichts durfte sich nicht lockern.

Wie tief hatte er sich entwürdigt, wie heillos seinem Bild in der Seele der geliebten Frau mit dem Schandeseisen Züge des Schurkentums eingebrannt! Nie, nie hätte er es über sich gewonnen, den Feind hinterrücks durch Mord zu beseitigen. Was blieb ihm jetzt zur Rettung seiner Ehre noch zu tun? Er musste dem Feind eine Gelegenheit zu ehrlichem Kampf geben. Es war verlockend, ihn nach einer offenen Kampfansage einfach anzuspringen und die Fäuste, diese klobigen Bauernfäuste, ihr Werk tun zu lassen. Wenn Hagemann ihm in früheren Jahren mit spitzen, hohnvergifteten Wortpfeilen zusetzte, dann fuhr er wohl zuletzt mit verzerrtem Gesicht und geballten Fäusten auf den Gegner los, der sich schnell hinter Tischen und Stühlen barg. „Jetzt nimmst du Zuflucht zu deinen Bauernfäusten“, klang es aus der Schanze. „Bediene dich geistiger Waffen. Sie allein verbürgen einen würdigen Kampf.“ Dann lösten sich die verkrampften Fäuste des Wutbebenden; so große Gewalt hatte über seine ehrfürchtige Seele die Berufung auf den Geist.

Was der Feind Geist nannte, hatte jetzt keine Macht mehr über Peter Hansen. Er glaubte, die Verächtlichkeit eines Geistes durchschaut zu haben, der sich wie schmutziges Öl über das Leben legt. Die Toren haben an seinem Schillern ein törichtes Vergnügen; demjenigen aber, der im stärkenden Bad seine Glieder rühren möchte, erregt es Ekel. Ehrliche Fäuste sind eine Waffe, gegen die nichts einzuwenden ist. Aber der Feind weiß nicht mit ihr umzugehen, und es ist unehrenhaft, ihn einfach niederzumachen. Es muss eine Form des Kampfes gefunden werden, die bei gleichen Siegesaussichten von jedem den Einsatz des Lebens verlangt. Es muss ein Gottesurteil herausgefordert werden. Wie aber kann das geschehen?

Gewiss wollte Peter Hansen jetzt noch seine Rache haben für alle Unbill, die er in den tumben Jahren seiner langsamen Entwicklung hingenommen hatte. Doch ließ sich das ganz nebenher erreichen. Würde aber gewann der Kampf, weil er in ihm auftrat als der Stellvertreter des Mannes, dem Ursula Wüstenhagen einmal angehören wird. Das *kann* nicht Peter Hansen, *darf* Werner Hagemann nicht sein. Beide sind ihrer nicht würdig. Einem Unbekannten, einem Un-

tadeligen muss sie sich versparen, und dazu wird Peter Hansen sie zwingen, wenn einer dieser unheilvollen Irrtümer des Herzens sie in die Gefahr führt, ihr kostbares Leben zu vertun.

Er grübelte der Form des Gottesurteils nach. Am späteren Nachmittag machte er einen ergebnislosen Rundgang durch die Stadt, und auch im Strand-Hotel fand er die nicht, denen er nachspürte. Der Wirt Valentin erschrak, als der in seiner Haltung sonst immer untadelhafte Rektor irren Blicks und mit verklebtem und zersaustem Haar eintrat. Der Wirt wagte keine Anspielung auf den gestrigen Abend, und während Peter Hansen sein Mineralwasser trank, ließen sich nur ein paar belanglose Sätze von *dem* Gewitter anbringen. „Heute Abend geht es endlich los, Herr Rektor. Das sollen Sie erleben! Der Wind hat sich gelegt, ganz und gar, und im Südwesten zieht es sich zusammen. Es ist ja auch schon wieder ganz scheußlich schwül.“ – „Ist es schwül?“ fragte der befremdende Gast, während er sich, abwesend lächelnd, mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn wischte.

Noch einmal wiederholte Peter Hansen seinen Rundgang durch die Straßen. Vor seiner Wohnung stand er lange Zeit versunken wie einer, den in der heillosen Fremde mit einem Mal irgendeine Kleinigkeit quälend bekannt anmutet. Zuletzt trat er ins Haus, entnahm dem Schreibtisch ein Fernglas, kam wieder auf die Straße und ging dann mit plötzlich sehr bestimmten Schritten der Schule zu. Von der Plattform des Turmes hielt er nach allen Seiten Ausschau. Nebenher bemerkte er nun auch das allmähliche Aufsteigen des Gewitters; aber er hielt sich bei solchen Beobachtungen nicht auf. Der Hauswart Naeve, der in seinem neuangelegten Garten arbeitete, fand es sehr absonderlich, dass der Chef dort oben nun schon seit mehr als einer Stunde mit unbedecktem Haupt dem Sonnenbrand standhielt. Mit dem Rektor musste irgendetwas nicht stimmen. Als die Neugier nach langem Schwanken des Kampfes über die Scheu endlich gesiegt hatte, rief er dem Beobachter wie beiläufig und mit gutgespielter Unbefangenheit zu: „Na, beobachten Sie das Gewitter, Herr Rektor?“ „Ja“, kam es kurz angebunden von oben zurück. – „Wird es denn diesmal losgehen?“ – „Bestimmt!“ – „Es ist Abend-

brotzeit“, rief Hauswart Naeve noch. Aber da bekam er keine Antwort mehr. Kopfschüttelnd ging er ins Haus.

Unablässig ließ der versunkene Beobachter das Fernglas kreisen, bis er auf der Straße nach Bökenis endlich derer ansichtig wurde, die er suchte. Er lachte kurz auf, sehr befriedigt von seiner Wachsamkeit, die eine kurze, baumlose, und darum gut einsehbare Strecke des Weges gerade im richtigen Augenblick ins Blickfeld genommen hatte. Das sonst immer sorgsam gehütete Glas flog unsanft auf die Mauerbrüstung, und dann stürmte er die Treppen hinab. Als er die Tür der Hauswartswohnung verschlossen fand, nahm er ohne Besinnen Naeves Fahrrad, das er im Kellerflur gesehen hatte, und fuhr davon. Das verlassene Bondenredder gab ihm die Möglichkeit, die Spaziergänger in aller Bequemlichkeit zu überholen. Vor der Einmündung des Redders in die Bökenisser Straße schob er das Rad hinter den Wall eines Roggenfeldes.

Nach kurzem Warten stürzte er aus dem Schatten des Knicks auf die Straße vor, und Ursula Wüstenhagen stieß einen Schrei aus. Werner Hagemann verfärbte sich, hielt dann aber ein höhnisches Lachen für angebracht. „Sie bringen allerhand zuwege“, wandte er sich an seine Begleiterin, „Sie wunderbarer Zankapfel.“ Ohne den Rektor anzusehen, setzte er mit schneidender Stimme hinzu: „Hast du kein Gefühl für die Lächerlichkeit der Situation? Du wirst uns doch nicht einreden wollen, dass der Zufall dies Treffen arrangiert hat. Wir haben aber wohl ein Recht, von dir wenigstens den Versuch einer Erklärung zu erwarten.“ Ursula Wüstenhagen wollte gegen den herausfordernden Gebrauch der Worte „uns“ und „wir“ Verwahrung einlegen, wollte sich auflehnen gegen eine gewalttätig vollzogene Vereinigung. War sie nicht diesem Manne nur gefolgt, weil er sie um „eine letzte, klärende Aussprache“ angefleht hatte? Aber sie fand keine Worte.

Als Peter Hansen sich stillschweigend nach Bökenis zu in Bewegung setzte, blieb sie an seiner Seite, so dass sich Hagemann genötigt sah, mit ihnen Schritt zu halten. Von Zeit zu Zeit stieß er ein protestierendes „Lächerlich!“ durch die Zähne. Ein paar heimkehrende Automobile bewarfen die schweigenden Wanderer noch mit dem aufgewirbelten Staub. Im Südwesten grollte ein leiser Donner.

Ursula Wüstenhagen sah den Rektor verängstet und forschend von der Seite an; aber sein Gesicht blieb undurchdringlich. Langsam legte sich über die Landschaft die Verlassenheit des Feierabends.

An einer Biegung der Straße hielt Peter Hansen plötzlich inne und zeigte auf die Bökenisser Brücke, von der sie jetzt nur noch ein paar hundert Meter entfernt waren. Dann trat er so entschieden auf Werner Hagemann zu, dass dieser wider Willen einige Schritte zurückwich. Stockend und stetig um Atem ringend, redete er auf den Weichenden ein: „Vom Zufall dieser Begegnung will ich nicht sprechen, Werner Hagemann. Das kommt mir nicht zu; denn ich gehöre doch wohl nicht zu den Ahnungslosen, die sich im Angesicht einer Brücke der ernstesten Gedanken ent schlagen. So ähnlich hast du es ja wohl gestern Abend ausgedrückt. Nun wollen wir einmal sehen, was es mit dieser Brücke auf sich hat.“

Sein Gesicht hatte sich unter diesen Worten unheimlich verzerrt und mit einem aschfarbenen Grau überzogen. Hagemann bebte vor Angst und wäre am liebsten schnell umgekehrt. Da er sich aber seines unmännlichen Zurückweichens entsann, fasste er sich um der schönen Frau willen, die er gewinnen wollte. Auch suchte er zu seinem Schutze schnell das alte Gefühl spöttischer Überlegenheit hervor, an das er sich Peter Hansen gegenüber seit den Jahren in der Präparande gewöhnt hatte. Wenn dieser Simpel Anstalten machte, ungewöhnlich zu werden, musste es auf eine ungewöhnliche Lächerlichkeit hinauslaufen.

„Schön! Sehen wir uns die Brücke an!“ sagte er; aber der Versuch, den überlegen Unbekümmerten zu spielen, misslang kläglich. Als sich die Männer in Bewegung setzten, folgte ihnen Ursula Wüstenhagen wie geistesabwesend. Sie fühlte sich in ihrem Willen vollkommen gelähmt, und vielleicht stand sie schon unter dem Zwang des Schicksals, der nach den Worten des vorgeblich Schicksalskundigen von jeder beliebigen Brücke im Gelände auszugehen vermag.

Werner Hagemann stampfte wie prüfend auf die Bohlen, dass es einen hohlen Hall gab, und fragte höhnisch: „Nun? Und was weiter?“ Peter Hansen zog hastig seine Stiefel aus, stand dann eine kurze Zeit wie nachdenkend in den von der Schwiegermutter gefertig-

ten grauen, baumwollenen Socken auf der Brücke, griff stöhnend in das Gestänge und schwang sich unheimlich schnell auf das schmale Brückengeländer. „Du gehst jetzt an das andere Ende!“ rief er wild triumphierend dem Jugendfeind zu. „Dort steigst du auf das Geländer und gehst mir entgegen! Unser Weg ist ganz schmal. Und da ja bekanntlich die Richtung der Schicksalswege nicht ausgewechselt werden kann, muss es über dem Abgrund zu einer tödlichen Begegnung kommen.“

Werner Hagemann taumelte und suchte Halt am Geländer. „Du bist verrückt; verrückt bist du!“ schrie er schrill. Ursula Wüstenhagen aber stand sehr gefasst inmitten der Brücke, und ihre Ruhe wies dem Schlotternden seine Mannespflicht. Obwohl er sich von seiner Stütze noch nicht trennen mochte, fielen ihm die Worte zu, die er für würdig und mannhaft hielt: „Fräulein Wüstenhagen, Sie stehen unter meinem Schutz. Ich bringe Sie jetzt sofort in die Stadt zurück. Ich kann es nicht verantworten, Sie noch länger in der Gesellschaft dieses Wahnsinnigen zu lassen.“ Sie antwortete ihm ruhig: „Gehen Sie jetzt, Herr Hagemann! Ich verstehe nicht ganz, was zwischen Ihnen ausgetragen wird. Soweit es aber um mich geht, erkläre ich, dass meine Wahl getroffen ist. Ich muss es mit dem halten, der sich seinem Schicksal stellt. Gehen Sie jetzt!“

Werner Hagemann sah sie ungläubig an und machte keine Anstalten, sich zu entfernen. „Wirst du dich davon machen, erbärmlicher Schwätzer!“ schrie Peter Hansen, und gleich darauf sprang er mit einem gewaltigen Satz auf die Bohlen. Da lief der andere davon und sah sich nicht mehr um. Hinter ihm her jagte das königliche Gelächter seines Feindes, und ob er gleich zur Verteidigung noch einige Male vor sich hinkeuchte: „Gratuliere, mein Fräulein! Gratuliere zu *der* Eroberung!“ war er doch nicht sicher, noch gehört zu werden.

Der Rektor nestelte an seinen Schuhen, und als er den Kopf wieder hob, war der wilde Triumph in seinen Augen still und ruhig geworden. Er sah die Geliebte an und wusste, dass sie ihn verstanden hatte. Nun war er ihrer wieder würdig geworden. Der unsinnige Plan eines feigen Mordes, den sie durchschaut hatte, war doch nicht mehr als ein Gedankenspiel, das ihm aber trotz seiner Flüchtigkeit

schweren Unrat auf den Ehrenschild warf. Nun hatte der andere die Gelegenheit zu ehrlichem Manneskampf erbärmlich ausgeschlagen, und Peter Hansen war von einem Makel befreit. Er sah in den Himmel empor, der sich mehr und mehr verdüsterte. Das Rollen des Donners rückte näher; in der Ferne gingen vereinzelte Blitze nieder.

„Kommen Sie, Herr Rektor!“ sagte Ursula Wüstenhagen leise und mütterlich. „Ich glaube, Sie sind krank.“ – „Krank?“ wurde ihr zur Antwort. „Selig bin ich, selig.“ Hatte die Geliebte nicht gesagt, ihre Wahl sei getroffen? Dies Wort soll in seinem vollen Sinn genommen, nicht weiter überdacht, nicht eingeschränkt und, vor allen Dingen, nicht beredet werden. Es soll in seinem einsamen Glanz wie ein Stern in einer Wolkenlücke leuchten, solange es mag. Denn die Wolken werden sich bald schließen. Es bleibt kein Ausweg.

Während sie in der Abenddämmerung langsam der Stadt zuschritten, behielt Peter Hansen seinen Stern im Auge. Nun war das Boot gekentert, ohne seine Schuld, und der Verantwortung für den dritten Insassen waren sie ledig. Nun schwammen die zwei dem dunkeln Rand des Kassunder Steilufers zu, und die anrollenden Wogen schoben sich ihnen wie Kissen unter das Haupt.

Als Peter Hansen aus seinem Traum erwachte, sprach er ganz ohne Grauen vor dem Kommenden und nur mit einem großen Wundern in die Stille hinein: „Nach dem, was gewesen ist, können wir uns nie mehr in unserer Schule begegnen...“ „Das muss wohl so sein“, entgegnet Ursula Wüstenhagen, und beschwichtigend fügte sie hinzu: „Machen Sie sich darüber gar keine Sorgen, Herr Rektor! Mein Onkel wird es durchsetzen, dass ich sofort an eine andere Schule geschickt werde, ohne lange Erklärungen geben zu müssen.“ Peter Hansen lächelte still vor sich hin. – Ursula! Ursula! dachte er, hast du noch immer nicht begriffen, was nun geschehen muss? Eine Frau bist du, eine gute Mutter, die in jedem Fall das Leben bewahren will. Aber die Zeit des Bewahrens ist hin. Spottete nicht Werner Hagemann auch über meinen Geiz? Nun muss ich zahlen, nun *will* ich zahlen für alles, was mir geworden ist.

Die Träume vom gemeinsamen Schwimmen waren vorbei. Auf festem Wege ging er mit seiner Begleiterin Tielenförde zu. Wenn der Abschied überstanden war, dann kam für ihn das Letzte; dann

musste er schwimmen, allein wohl, doch nicht verlassen, schwimmen über das große, dunkle Wasser.

*

Tief in der Nacht beendete Peter Hansen in seiner Wohnung die paar Briefe, die er noch zu schreiben hatte. Da er nun meinte, das Vorletzte getan zu haben, fiel ihm Naeves Fahrrad ein. Es musste alles seine Ordnung haben. Die Bökenisser Straße empfahl sich ihm mit ihrer Kürze und Festigkeit; aber sie war ihm nur für *ein* Vorhaben noch geöffnet, und mit dem Heimholen des Rades versündigte er sich an ihrer Würde. So ging er unter dem dunklen Gewitterhimmel wieder durch das Redder, und als er das Rad im Vorbau der Turnhalle abstellen konnte, war die Dämmerung des Sommermorgens schon bemerkbar.

In seiner Wohnung stand er im Schlafzimmer am Fenster, als er warte er ein Zeichen. Da ging ganz nahe ein Blitz nieder, und der Donner, der ihm unmittelbar folgte, war wie das große Gelächter eines gequälten Menschen, der sich mit einem Male seiner ganzen Bürde entledigen darf. Blitz nach Blitz ging auf kurzer Bahn zur Erde nieder. Andere wieder krochen wie feurige Schlangen von einer Wolke zur andern, so dass er den dunklen Himmel manchmal wie durch ein Gespinst feuriger Fäden sah. Seine Sinne hatten jetzt die Überschärfe der letzten Tage wiedergefunden. Als das Getöse des Donners ein wenig nachließ, fielen die ersten, schweren Regentropfen.

Er stieß das Fenster auf. Erddunst, gemischt mit dem Duft vieler Blüten, schlug ihm entgegen, und das Rauschen des Regens in den Kronen der Bäume klang ruhig und gleichförmig wie die Rede eines Menschen, der aus der Sicherheit seines Wohlbefindens von überstandenen Qualen berichtet. Da wurde dem Mann am Fenster die Brust endgültig weit und leicht. Aber obwohl er überwunden hatte, fasste ihn unwiderstehlich das Verlangen, an dieser letzten großen Sättigung aller Dinge teilzunehmen. Schnell entledigte er sich seiner verstaubten und zerknüllten Kleider, und vollkommen

nackt ging er hinaus in den Garten und ließ die Wasser des Himmels über sich niedergehen, bis es sich aufhellte.

Die große Nahme dieser Zeit unterm Regen, die nicht nach dem Maße der Minuten, aber ihrer runden Erfülltheit und Vollkommenheit nach eine Stunde genannt werden musste, war zugleich voll einer großen Hingabe. Nie hatte er so gelebt, so schrankenlos, so ohne eigenen Widerstand, so eins geworden mit allem, was ist, mit dem Leben und mit dem Tod. In dieser Stunde durfte nichts mehr ausgeschlossen sein von seinem Anspruch auf Peter Hansen, kein Licht, keine Finsternis, keine Güte, keine Bosheit. In dieser Stunde durfte er sich allem hingeben, weil er die Angst überwunden hatte, das Bangen vor Gedanken, die Wort erst und dann Tat werden können. Er stand am Ende, und die eine Tat, die ihm noch zu vollbringen blieb, musste alles zum Guten führen.

Schwere Tropfen fielen noch aus dem Laub. In den Büschen probten die verschüchterten Vögel schon mit neuem Vertrauen ihren Gesang. Der Duft der Holunderblüte senkte sich schwer und fast betäubend hernieder.

Peter Hansen ging ins Haus, und als er an der geöffneten Küchentür vorbeikam, lockte ihn das Brot, das auf dem Tisch lag. Seit wann hatte er nichts mehr zu sich genommen? Aber er tat die Versuchung schnell ab. „Leibes Nahrung und Notdurft“ stand ihm nicht mehr zu. „Fasten und leiblich sich bereiten“, das war die Forderung dieser Stunde. Ihm war zumute, als habe der strömende Regen auch seine Seele reingewaschen. Mit der großen Erfüllung hatte er das Recht auf ein weiteres Leben verwirkt, und da er sich bereitete, für das, was er sich widerrechtlich angeeignet hatte, den höchsten Preis zu zahlen, so war er nun auch mit Gott in Ordnung. Er tat zu seinem letzten Gang festliche Kleider an und war gerüstet, sich das Sakrament des Todes zu spenden.

Ein letztes Bedenken noch hatte er abzutun. Blieb ihm, dem schlichten, einfältigen Peter Hansen ein Recht, den Tod so zu suchen, wie er es sich vorgenommen hatte? Vor ihm stand ein Bild, das er argwöhnisch auf eine unangebrachte Theatralik prüfte. Noch einmal dachte er an den Revolver im Schreibtisch. Nein! Peter Hansen, der schlichte, einfältige Peter Hansen war am Ende doch eines

Schicksals gewürdigt worden und brauchte sich das Recht auf *seinen* Tod nicht mehr anfechten zu lassen.

Festen Schrittes ging er wenig später auf der Bökenisser Straße dahin. Die letzten Wolken hatten sich verzogen. Rundum zeigte der Himmel ein makellooses Blau. Im Nordosten stand eine wachsende Helle. Es mochte nun so kommen, dass Peter Hansen vom Scheitelpunkt des Brückengeländers hineinspringen musste in die aufgehende Sonne.

